4378
Bibl. Mont

Liturgie
was sie seyn soll,
unter Hinblick auf das,
was sie im Christenthume ist,
oder
Theorie
der
öffentlichen Gottesverehrung
vermischt mit
Empyrie
von

Vitus Anton Winter,
Professor an der Ludwigs-Maximilians-Universität,
und Stadtpfarrer bei St. Jodoch zu Landshut.

München 1809.
Bei Joseph Lindauer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich gebe hier die Theorie der Liturgie, aber nicht rein, sondern unter stetem Hinblick auf Empyrie. Die Erfahrung ganz beseitiget, verfolgt man so gerne Ideale, welche in der wirklichen Welt unausführbar sind, so wie schon die christliche Liturgie, als solche, die Geschichte berücksichtigen muß. So erhalten auch das Bedürfniß, der Umfang, und die Zweckmäßigkeit der Grundsätze durch Anwendung auf das Gegebene neues Licht, und eine volle Sanktion.

Aber wozu eine Theorie der Liturgie? — Darf man dann an der äußern Religion ändern? — Man darf ändern; nur die Lehren der Religion sind wesentlich und unabänderlich, wie Gott, aus dem sie hervorgiengen, aber die Art, sie mitzutheilen, die Einkleidung derselben, was eigentlich Liturgie, oder äußere Religion heißt, ist zufällig. Selbst Christus und die Apostel haben ihre Lehrmethode nach den Menschen verändert, die sie bildeten. — Man darf ändern; Christus und die Apostel haben von der äußern Religion nur Weniges angeordnet: Dieses Wenige bleibe uns ewig heilig, ewig unveränderlich! alles Uebrige ist nur Menschenwerk, und also veränderlich, wie die Menschen, ihre Schöpfer. Warum soll das, was der Pabst, die Bischöfe, und ihre Räthe im vier-

ten, zehnten, fünfzehnten ꝛc. Jahrhunderte für ihr Zeitalter machten, der Pabst, die Bischöfe, und ihre Räthe im neunzehnten Jahrhunderte nicht ändern, nicht unserm Zeitalter anpassen, nicht an die Stelle des schlechten, oder mittelmäßigen Gebetes ein Besseres setzen dürfen? — Man darf ändern, denn die Päbste, und die Bischöfe haben immer geändert, dieß bezeugen die liturgischen Bücher, welche die Spuren der Veränderungen, ja selbst schon den Titel an der Stirne tragen, denn es heißt: Missale ab Urbano VIII. recognitum, Rituale correctum &c. Man darf ändern. Ein und das andere Bisthum macht wirklich einige Veränderungen, z. B. jenes von Konstanz unter einem Wessenberg und einem **Dalberg**, welche Namen! Auch Baierns weiseste Regierung hat erst im vorigen Jahre an alle Konsistorien eine auf Verbesserung des äußern Gottesdienstes abzweckende Vorstellung erlassen, und also den Satz, daß man in diesem Gebiete ändern dürfe, als richtig vorausgesetzt.

Man darf nicht nur allein, sondern man soll sogar ändern. Seit einem Jahrhunderte wetteifern alle Länder die Schulen der Kleinen zu verbessern, die gesammte Menschheit rückt in ihrer Ausbildung vor, also soll auch die große Schule der Nationen, der öffentliche Gottesdienst, vorrücken, wenn er nicht mit den anderseitigen Fortschritten des menschlichen Geistes eine widerliche Dissonanz veranlassen, und eben deswegen die Gebildeten von der Theilnahme zurückscheu-

chen will? Findet doch schon der gemeine Mann gewöhnlich an einem Gebethbuch, welches über ein halbes Jahrhundert alt ist, der alten Sache und Sprache wegen, kein Behagen mehr, warum sollen Geistliche bey ihren Amtsverrichtungen die mehr als hundertjährige, und von Menschen gemachte Ritualien nicht weglegen, und Bessere in die Hände nehmen, die ihnen und dem Volke mehr Geistesnahrung gewähren? — Man soll ändern; denn unser äußerer Gottesdienst enthält nebst dem vielen Guten, Lehrreichen, und Herzerhebenden, wie wir gleich hernach sehen werden, und kein helldenkender, unbefangener Katholik läugnen wird, auch viel Zurückstoßendes, als z. B. um nur etwas zu berühren, die Exorzismen, einige anstößige Bilder in den Kirchen, viele frostige Anreden bey der Ausspendung der Sakramente ꝛc. Ist es nicht Pflicht der Hirten, die ihre Heerde auf eine gute Weyde führen sollen, an die Stelle des Schlechten etwas Besseres zu setzen? —

Aber die Religion könnte Schaden leiden? ? — Die Exorzismen, die anstößigen Bilder, die geistlosen Anreden bey der Ausspendung der Sakramente, um bey den alten Beyspielen stehen zu bleiben, kommen weder von Christus, noch von den Aposteln, gehen also die christliche Religion nichts an, wurden erst von Menschen hinzugesetzt. Es kann also der Religion nicht schaden, sondern vielmehr ungemein nützen, wenn sie von so manchen Anhängseln gereinigt wird, welche nur die Schwachen zum Aberglauben, und die

Leichtsinnigen zum Unglauben reitzen dürften — nützen, wenn die frostigen Reden bey der Taufe, auf die wir in manchem Rituale stoßen, durch Kraftvolle ersetzt werden, in welchen man dem Vater das Glück, ein Kind erhalten zu haben, aber auch die Pflichten der physischen und moralischen Erziehung, der Heranbildung desselben zum Bürger und Christen, recht nahe legt — nützen, wenn man anstatt die unverständigen Kinder mit dem heiligen Chrysam zu salben, nur Verständige zur heiligen Handlung zuläßt, einen mehrwochentlichen Unterricht vorausschickt, und die Salbung selbst mit einer zweckmäßigen Feyerlichkeit begleitet, welche den Eindruck bleibend macht, mit dem opus operatum auch das opus operantis verbindet, und so die Kleinen wahrhaft im Glauben befestiget, welches Firmen heißt — nützen, wenn man einige anstößige Bilder, z. B. den heiligen Christoph, der einen Eichbaum zum Spazierstock hat, aus der Kirche wegschafft, ein Bild, welches wie so viele Andere, nicht der Pabst, nicht der Bischof, oft auch nicht der Pfarrer, sondern ein altes Mütterchen, das in einer Legende vom heiligen Christoph etwas gelesen hat, in ihrer guten Einfalt von dem Bildhauer verfertigen, und durch den Meßner auf den Altar stellen ließ?

Doch für den, der die Ohren verschließt, ist wohl alles Sprechen zwecklos, und für den, der selbst sehen will, habe ich bereits zu viel gesagt.

Inhalt.

Einleitung.

Standpunkt der christlichen Liturgie, Plan, und Gränzen dieser Schrift.

§. I. — IV. Seite 1 — 10

Erster Abschnitt.

Religion überhaupt.

§. 1 — 6. . . . . . 13 — 27

Zweyter Abschnitt.

Aeußere Religion.

§. 7 — 17. . . . . . 30 — 61

Dritter Abschnitt.

Erhabene Zwecke der öffentlichen Gottesverehrung.

§ 18 — 25. . . . . . 67 — 86

Vierter Abschnitt.

Pflicht der Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung.

§. 26 — 35. . . . . 90 — 115

Fünfter Abschnitt.

Das gesunkene Ansehen der öffentlichen Gottesverehrung.

§. 36 — 49. . . . 121 — 154

Sechster Abschnitt.

Grundsätze zur Bildung, und Umbildung der öffentlichen Gottesverehrung.

§. 50 — 65. . . . Seite 158 — 234

Siebenter Abschnitt.

Vorsichtsregeln bey der Umbildung der öffentlichen Gottesverehrung.

§. 66 — 72. . . . . 141 — 266

Ein=

Einleitung.

§. I.

Standpunkt der katholischen Liturgie.

Die Stimme, daß es mit unserer Liturgie besser seyn könnte, und der Wunsch, daß es besser werden möchte, sind in unsern Tagen zu laut geworden — sind mit dem Wohl der Menschheit zu enge verkettet, als daß sie nicht berücksichtiget zu werden verdienten. Nicht nur junge Brauseköpfe, welche an alten Formen kein Behagen finden, und welche mit dem Antritte des neuen Amtes Alles neu geschaffen wissen wollen, sondern selbst denkende Männer, denen eine vieljährige Erfahrung zur Seite steht, haben darüber schon mehr als einmal ihre Stimme erhoben. Von letzterer Klasse soll hier Kürze halber statt Aller nur Einer reden — nämlich der ungenannte Verfasser eines in Kaplers Magazin, welches der Orthodoxie nie etwas vergab, (Jahrg. IV. B. I. H. I.) aufgenommenen Aufsatzes. Er schickt seinen Ideen über die Introductio Mulierum post Partum folgenden Eingang voran: „Die Liturgie ist unter Katholiken eine bedeutende Sache,„ die eine eigene Arbeit für uns Seelsorger ausmacht. Sie ist die Wissenschaft der gottes-

„dienstlichen Handlungen, die unter uns üblich sind. „Wir werden freylich in unsern Seminarien dazu angehalten, daß wir die Liturgie lernen; aber was wir lernen, sind offenbar nur mechanische Handgriffe, die zur „Erbauung und Besserung der Christen nur wenig beytragen. Ich stehe bereits mehrere Jahre in „der Seelsorge; aber das eine Liturgie nennen, was „man uns als solche vorgiebt, und doch nur Machanism „ist — dazu konnte ich mich noch nie bereden lassen. „Unsere Liturgisten, und selbst die Theologen thun so groß „mit der Ehre und dem Ansehen, daß unsere Religion „und Kirche durch das Zeremonienwerk, wie wir es „wirklich haben, zuwachsen soll. Aber wie können mechanische Handgriffe, in einer dem Volke völlig unverständlichen Sprache gemacht, der Religion und Kirche „ein Ansehen geben, da sie beyde zur Verbesserung der „Menschenherzen, und zur Heiligung ihres Wandels „bestimmt sind, und jene diesem doppelten Zwecke schnurgerade entgegenarbeiten? Das Ansehen des Dieners „der Kirche mag allenfalls in den Augen des Volkes „gewinnen, indem er sich als Kenner einer fremden Sprache, und gewisser rechtmäßiger Handgriffe zeigt, indessen der Weisere den Kopf schüttelt, wenn er den „Diener der Kirche vor dem Volke in einer fremden „Sprache allerley Handlungen vornehmen sieht. Er „weinet eine Thräne der Wehmuth, daß es nicht anders ist, wie es so leicht anders seyn könnte.“

Das hier beklagte Uebel ist groß; aber bey Weitem nicht in seinem Umfange aufgestellt, es wird hier nur gesagt, daß man nicht helfen will; nicht aber, daß man, so lange die Sachen so stehen, nicht helfen kann. Es wird nur der Mechanism gerügt, auf den sich das Lernen und Ausüben unserer Liturgie beschränkt; nicht aber, daß auf diesem Standpunkte der Dinge kein Aufsteigen zum Spiritualism möglich ist — nicht daß auch derjenige, welcher in sich einen unwiderstehlichen Drang fühlt, vorwärts zu gehen, mitten auf dem Wege zum Ziele stehen bleiben muß, theils weil ihm der frömmelnde Aberglaube jeden Strich Landes, den er gewinnen will, streitig macht, theils weil er, wenn er sich über dieses Zettergeschrey wegsetzen möchte, keinen Wegweiser, keinen Liturgen hat, an den er sich halten könnte. Zwar fehlt es uns nicht an dickleibichten Bänden, in welchen ein großer Hausrath von Ideen über den Kultus mit einer Miene voll des Gewichtes hinterlegt ist, oder wer kennt die Namen eines Bona, Zakaria, Muratori ꝛc. nicht? Allein diese Männer begnügen sich bloß damit, den Ursprung und den Sinn der Zeremonien aufzusuchen, und mit gelehrten Muthmassungen zu unterstützen. Ihr Feld ist bloß das Geschichtliche, sie wissen nichts, als was da ist, unbekümmert um das, was da seyn soll. Aengstlich halten sie sich an das Gegebene, weil es Alt ist, und sie mit demselben veralteten. Und sollte Einer oder der Andere sich so weit emporgearbeitet

haben, um in dem Alten das Schlechtere zu erkennen, so wagt er es doch nicht, eingezwängt in die antiken Formen, und gewöhnt in diesem Gebiete nur fremden Willen zu huldigen, das Bessere als besser auszusprechen, oder gar den Weg nach dem Ziele voranzugehen. Diese höhere Aufgabe zu lösen, ist dem freyen, selbstständigen Manne vorbehalten, der neben dem Wirklichen auch das Nothwendige, neben dem, was ist, auch das, was seyn, und werden soll, zu beachten weis, und beachten darf, der in dem Gebäude der Liturgie nicht wie ein Sklav, sondern wie ein freyer Mann wohnt, der sich auch umsieht, ob seine Wohnung dem Zwecke ihres Daseyns entspricht, der Muth genug hat, dieselbe, wo er sie unbequem findet, auszubessern, und Thätigkeit genug, Materialien anfzusammeln, um an die Stelle des Baufälligen etwas Haltbarers zu setzen, damit das Haus nicht über seinen Kopf zusammenstürze, oder er wenigstens eine Zeitlang ohne Obdach leben müße.

§. II.

Standpunkt der protestantischen Liturgie.

Von diesem Geiste beseelet machten die Protestanten, während wir über eine der wichtigsten Angelegenheiten unserer Religion noch schlummerten, oder kaum anfiengen, die Unbrauchbarkeit unserer liturgischen Anstalten zu fühlen, schon große Schritte zum Ideal ei-

ner reinen Gottesverehrung. Ein wohlthätiger Geist der Sichtung ist unter ihnen aufgeregt, das Bedürfniß heilsamer liturgischer Umbildungen wird allgemein gefühlt, und um dieselben vorzubereiten, hat man dieses Fach von andern gesondert — hat es als ein eigenes Feld bearbeitet, und demselben besondere Blätter, Archive, Journale ꝛc. gewidmet, in welchen die ausgereiftesten Ideen denkender Köpfe hinterlegt wurden. Diese aufgehäuften Schätze liegen aber nun nicht mehr als ein todtes Kapital da, sondern wuchern unter manchen ihren Gemeinden, und tragen hie und da reichliche Zinsen. In vielen ihrer Kirchen hat man wirklich wohlthätige Reformen vorgenommen, in andern verspricht die Zukunft, und der ausgestreute Same ähnliche Früchte.

Damit man mich aber nicht als einen blinden Anbeter protestantischer Formen ansehe, oder wohl gar der Annäherung zum Protestantismus verdächtige, so muß ich die Bemerkung beyfügen, daß Reinigung der Liturgie unter uns eine bey Weitem schwerere Aufgabe ist, als unter ihnen, und daß also das Staunen über unser Zurückbleiben sich sehr verminderet, wo nicht gänzlich aufhöret, wenn man die Sache näher zum Lichte hält; denn wie viele Vorurtheile muß der Katholik bekämpfen, wie viele Berge übersteigen, wie vieles Gezeug aufräumen, bis er nur auf den Stand-

ort gelangen kann, von dem der Protestant schon ausgehen darf? und dann — den Weg wirklich angetreten, wie viel freyer sind die Schritte des Letztern, als des Erstern, da er sich durch den Namen der Reformation aufgefordert findet, nie still zu stehen, sondern unaufhörlich vorwärts zu rücken, vom Schlechten zum Guten, vom Guten zum Bessern, während man uns jeden Schritt vorwärts erschwert, uns von dem zu ersteigenden Gipfel zurückzieht, oder wenn wir dort Fuß gefaßt haben, von der erglommenen Höhe wieder herabstoßt? Daß die Protestanten ungeachtet dieser günstigen Auspizien noch dem Ziele nicht ganz nahe stehen, muß ich auch noch beysetzen, oder will es vielmehr einem ihrer würdigen, und um dieses Fach so sehr verdienten Manne Baillodter beysetzen lassen. „Ueberreste, schreibt „er, (Wagnitzens Liturg. Journal. B. I. St. III. „S. 265.) der Interimsperiode, veraltete Katechismen „und Gesangbücher findet man jetzt noch häufig. Und „dennoch sind es nur Umformungen, Ueberarbeitungen „des Alten, was man an manchen Orten giebt. Nicht „erfreuend bezeichnet so manche geschehene liturgische „Reformen der Geist der Aenglichkeit, des Mangels „an Vertrauen auf Empfänglichkeit für das Bessere, „und auf die mächtige Kraft der Wahrheit. Man „verwechsle nur nicht liturgische Blätter, Sammlun„gen, und einzelne treffliche Formulare; die in den „Schatz des literarischen Nationalreichthumes niederge-

„legt wurden, und deren sich hier und da ein glückli„cher Prediger bedienen darf, mit den neueingeführten „Liturgien.“ — In einem späteren Hefte, wo er wieder einige Gebrechen rügt, äußert er sein Verlangen nach einer Theorie der Liturgik. „Bekümmernder, „schreibt er, ist wohl dabey jener Mangel an festen „Grundsätzen für die Verbesserung alter, und die Bil„dung neuer Liturgien, der aus Mangel einer reinen „Theorie der Liturgik hervorgeht, und noch so vielfa„che schädliche Fehltritte besorgen läßt.“

§. III.

Entstehen und Plan dieser Schrift.

Eben diesen Wunsch einer Theorie der äußern Gottesverehrung haben schon mehrere Blätter deutlich ausgesprochen, und auch in meinem Innersten ist er mehr als einmal rege geworden, um so mehr da mir die Geschichte der Liturgie anschaulich machte, wie oft man aus Mangel eines Stabes, an dem man sich bey liturgischen Umbildungen halten könnte, selbst bey dem besten Willen von der geraden Straße nach dem Ziele abkam. Indeß wird mit Wünschen so fromm, und reichhaltig sie auch seyn mögen, der guten Sache nicht aufgeholfen. — Da ich seit achtzehn Jahren Vorstand verschiedener Kirchen bin, und mir meine Geschäfte mehr als Verrichtungen ex officio waren. — Da sie mir ein

weites Feld zum spekulativen Nachdenken, und psychologischen Beobachtungen öffneten, so glaubte ich einige Erfahrungen gemacht, einige Ideen gesammelt, und in meinem Gemüthe hinterlegt zu haben, von denen ich, allgemeine Grundsätze abziehen, und mit denen ich die abgezogenen zusammenhalten konnte, um nicht, wie es so oft der Fall ist, Ideale zu verfolgen, welche in der wirklichen Welt unausführbar sind. Ich machte also einen Schritt zu unserm gemeinschaftlichen Ziele — einen Versuch einer Theorie des äußern Gottesdienstes.

Beym Eintreten in diese Bahn fand ich vor allen nöthig im ersten Abschnitte den so oft entwickelten Begriff der innern Religion, zu deren Belebung die Aeußere einzig und allein da ist, wenigstens von der Seite, von welcher er mit unserm Stoffe näher zusammenhängt noch einmal zu überschauen, den Sitz ihres Prinzips aufzusuchen, und der so lange verwiesenen Herzensreligion den geraubten Thron wieder zurückzustellen. Im zweyten Abschnitte gieng ich darauf aus, die Natur der äußern Religion näher zu entwickeln, und weil doch der Mensch keine reine Intelligenz ist — weil er nicht bloß ein vernünftig, sondern auch ein sinnliches Wesen ist, ihm auch die sinnliche Religion als Nachhülfe für den Verstand, und vorzüglich für das in seine Rechte wieder eingesetzte Herz

zur Seite zu geben. Ich sprach das Bedürfniß eines auf unsere Sinne mehr einwirkenden Gottesdienstes laut mit den Neuern aus, ohne jedoch mit einigen von ihnen der Würde der Religion etwas zu vergeben, oder die spielende Phantasie der leitenden Aufsicht der Vernunft zu entziehen. Der dritte Abschnitt rückt meinen Lesern die erhabenen Zwecke der öffentlichen Gottesverehrung näher vors Aug, weil sowohl diejenigen, die sie verwalten, als auch die, welche daran Theil nehmen, ihr nur in dem Maße Interesse abgewinnen können, in dem ihnen das zu erringende Gute vorschwebt — weil nur aus den entwickelten Zwecken die Grundsätze fließen, welche aussagen, was die Liturgie seyn und nicht seyn soll — weil nur die Zusammenhaltung des Zieles das Zwecklose von dem Guten ausscheiden hilft. Eben unter Rückblick auf diese höhern Zwecke hält der vierte Abschnitt dem Menschen, Christen und Bürger die unerläßliche Pflicht vor, am öffentlichen Gottesdienste Theil zu nehmen, so wie den Aeltern, dem Staate und der Kirche ꝛc. die Theilnahme zu betreiben. Weil es aber nicht in unserm Kreise liegt, eine neue Liturgie zu schaffen, sondern bloß die Geschaffene zu reinigen, und ihr die verlorne Schwungkraft wieder zurückzustellen, so habe ich im fünften Abschnitte den Lähmungsstoff theils im Subjekt (dem Menschen) theils in Objekt (der äußern Religion selbst) aufgesucht, um den Gebrechen von beyden abzuhelfen, um

unsere liturgische Umbildung beyden anzupassen. Die im Objekte aufgedeckten Mißgriffe führten mich im sechsten Abschnitte gleichsam von Selbst zur Aufstellung der Grundsätze, welche dem Reformator sagen, was er in der öffentlichen Gottesverehrung wegschneiden, und womit er die Lücken wieder ausfüllen — wie er das Baufällige niederreißen, und an dessen Stelle etwas Haltbares setzen soll. Weil aber das Genesen eines kranken Körpers nicht von der Kraft der vorgeschriebenen Arzney, sondern auch und vorzugsweise von dem klugen Gebrauche derselben abhängt, so habe ich im siebenten Abschnitte den liturgischen Grundsätzen noch einige Vorsichtsregeln nachgeschickt, nach welchen man nebst dem Objekte (der einzuführenden Reform) auch die Umstände des Orts, der Zeit und die Stimmen der Gemeindeglieder ꝛc. zu berücksichtigen hat.

§. IV.

Gränzen dieser Schrift.

Im Gange dieser Schrift heftete ich meinen Blick vorzüglich auf den bildlichen Gottesdienst, ohne jedoch den mündlichen ganz vorbeyzulassen, weil er ein Theil, und zwar ein Haupttheil des öffentlichen Gottesdienstes ist. Ich blieb aber bey demselben nur so lange stehen, als es die Allgemeinheit des Stoffes zu heischen schien, und überließ die nähere Entwickelung der Natur dessel-

ben den besondern Lehrstühlen, die ihm gewidmet sind, und die sich darüber mehr ausbreiten können, und mehr ausgebreitet haben, als es die Gränzen dieses Werkes erlauben. — Bey der Entwerfung der Theorie des äußern Gottesdienstes hatte ich vorzüglich den Christlichen, und unter den Christlichen den Katholischen im Auge, wovon ich meistens die Belege holte, theils weil sie mir näher lagen, theils weil es hier am meisten aufzuräumen giebt. Ich muß hier dem Leser die Bitte dringend ans Herz legen, durch den Lauf der ganzen Schrift nie zu vergessen, daß ich von Liturgie, nicht von Dogmatik, von der Lehrmethode, nicht von der Lehre selbst schreibe — daß jene eben so veränderlich, wie diese ewig und unveränderlich ist, gleich dem Schöpfer, von dem sie ausgieng — bitten muß ich den Leser, nie den Kern mit der Schale, nie die Form mit der Sache, nie die Darstellungsart mit dem dargestellten Gegenstande zu verwechseln — besonders dann nicht, wenn ich in der Liturgie den Protestanten vor den Katholiken einigen Vorsprung einräume, damit er nicht den Tribut, den ich der Lehrmethode zolle, als Tribut für ihre Lehren ansehe.

Wenn ich hier und da das Zurückstehen der Katholiken in diesem Fache in Anregung bringe, so geschieht es nicht, um meine Ideen auf Kosten Anderer zu erheben, sondern nur um mich zu entschuldigen, wenn ich in ei-

ner unwegsamen Gegend zu Zeiten von dem Ziele abkam. Ueberhaupt bin ich weit entfernt, meine Arbeit als vollkommen anzusehen, oder als solche in die Welt zu schicken. Sie ist, so viel ich weiß, der erste Versuch einer Theorie der öffentlichen Gottesverehrung, und trägt also wie jeder Erstling das Gepräge der Unvollkommenheit. Wir haben auch, um etwas Vollendetes zu geben, der Vorarbeiten noch viel zu Wenige. Es müßen sich erst viele denkende Köpfe vereinigen, um gemeinschaftlich für einen so wichtigen Gegenstand noch mehr brauchbare Materialien zu liefern, bis aus denselben ein vollkommnes Gebäude aufgeführt werden kann. Indeß ist es der Mühe werth, über diese Angelegenheit die Stimmen zusammeln, und die Seinige abzugeben, damit sie auf das Reine gebracht werden. Erst durch ein solches vielseitiges Streben rücken endlich, wenn nicht die Zeitgenossen, doch die Nachkommen bis auf den Standpunkt vor, die Wahrheit in einem so hellen Schimmer auftreten zu lassen, als es nöthig ist, um ihr recht viele Anhänger und Diener zu verschaffen.

Erster Abschnitt.

Religion überhaupt.

§. 1.

Sitz des Religionsprinzips — Einige setzen das Religionsprinzip ins Herz.

Wenn wir auf die Vergangenheit, welche hinter uns liegt, und auf die Gegenwart, welche uns offen steht, hinblicken, und die Begriffe von dem, was man Religion nennt, zusammenhalten, so dringt sich uns von Selbst die Bemerkung auf, daß diese Begriffe immer so verschieden waren, als die Nationen, unter denen sie herrschten, und daß in jeder Nation wenigstens die niedrige arbeitende Klasse mit den sorgfältig Erzogenen, und im Nachdenken Geübten von Religion nie einerley Begriffe hatte. Und wie konnte dieß auch anders seyn? die jedem Beobachter auffallende Verschiedenheit der Begriffe vom höhern Wesen mußte nothwendig die Verschiedenheit in der Art, sie zu verehren, was bisher Religion hieß, herbeyführen. Wir wollen uns aber über andere Abstände der religiösen Ansichten wegsetzen, und nur den Sitz dessen, was man Religion nennt, zum Stoffe unseres Forschens machen, weil die Erörterung davon mit dem Wesen der Religion überhaupt, und der äußern Religion insbesondere, worauf unser Aug vorzüglich gerichtet ist, im engen Verbande steht.

Wir haben in Entwickelung dieser Frage viele Vorgänger; allein einige Neuern schlugen mit den Alten nicht den nämlichen Weg ein, vielmehr ist die Richtung des Ganges von Beyden geradezu entgegengesetzt. Unter jenen hat der tiefdenkende, und fein fühlende Horst in seiner ganzen originellen Abhandlnng über die Frage: „Ist die Religion mehr aus dem Gesichtspunkte einer „Szienz, und des Systemes, oder mehr als Dichtung, „oder mehr als Mythologie zu betrachten" (im Schriftforscher zur Belebung eines gründlichen Bibelstudiums &c. von Wilhelm Scherer St. I. Weimar. 1803. S. 88. folg.) die Religion wieder in jene Zeiten zurückzuführen gesucht, wo keine Katechismen, keine symbolischen Bücher, keine Dogmatiken, keine Religionssysteme den Verstand in Fessel zu engen strebten, wo Verehrung der Götter allgemein gefühltes, und eingestandenes Bedürfniß war. Er giebt von der Religion, wie sie seinem Geiste vorschwebt, keine Definition, ja er sagt es geradezu, daß sich davon keine geben läßt. „Was sich in Worten aussprechen, und wie ein todter Leichnam in Begriffe zerlegen, und gleichsam einbalsamiren läßt, schreibt er (ebend. St. II. S. 170.), ist schon nicht mehr das, was als das heilige unnennbare Gefühl in den Stunden der Andacht, und Begeisterung in uns erscheint, wenn ein Schimmer, ein überirdischer Strahl in unserm Innern aufgeht, der ein geistiges Bild über die ganze Erde, und unser Daseyn hinzieht, und wir uns in seligen, unaussprechlichen Ahnungen, Empfindungen und Trieben weit über die ganze Sinnenwelt, und über den sinnlichen Theil unserer eigenen Natur erhoben fühlen. Unser Geist ist endlich und beschränkt. Das religiöse Gefühl, der religiöse Trieb in uns ist dasjenige, wodurch diese Beschränktheit unserer Natur

gleichsam aufgehoben wird, wodurch ich mich ins Unendliche verliere, indem ich mich als geistiger Theil von einem übersinnlichen Ganzen gleichsam auflöse, und im freyen, seligen Fluge des Gemüthes über alle Himmel mich empor hebe. Das Gebiet der Religion ist Unendlichkeit, Unendlichkeit im Denken, Wollen, Dichten und Empfinden. Wer hier Definitionen wagt in der Meynung, das Wesen der Religion damit zu ergründen, und zu bezeichnen, der kennt die Religion nicht, nicht den Geist der übersinnlichen idealischen Welt, wozu sie uns erhebt!“ So weit Horst.

Indeß soviel aus seiner frühern Aeußerung erhellt, begreift er unter der Religion die subjektive Stimmung, oder Empfindung der Seele, die einzig und allein auf innern, in dem Menschen liegenden Bedingnissen Beruht, welche nicht von Außen durch Unterricht hineingebracht wird, sondern von Innen herausgeht, und an äußern Gegenständen sich äußeret. Er sieht in den Mythen und Religionsgebräuchen der rohesten Völker, wie in den Dogmen der aufgeklärtesten, und bey den verschiedenartigsten Formen und Modifikationen von Beyden nur E i n e allgemeine Aeußerung des religiösen Triebes; nämlich Genuß und Weihe des begränzten Erdenlebens durch das Uebersinnliche mit Sehnsucht nach dem Unendlichen. — Religion, um mit einem Worte alles zu sagen — ist ihm Poesie im höhern Sinne dieses Wortes. Sein Streben geht dahin, die frostige Religion des Gedankens zu einem lebhaften Gefühl davon umzuschaffen, das Terrein, das ihr beynahe seit dem Daseyn des Christenthums, wie er sagt, geraubt war, wieder zurückzustellen, und sie aus dem Gebiete der Vernunft, das er ein ihr fremdes Gebiet nennt, in jenes des Her-

zens zurückzusetzen, wo er auch ihr Prinzip findet. „Das Prinzip der Religion, schreibt er (ebend. St. I. S. 93.), ist im Gefühl- und Phantasievermögen des Menschen zu suchen. Aus dem durch die Phantasie affizirten, und modifizirten Gefühle lassen sich allein die mannigfaltigen, und zum Theile so räthselhaft aussehenden Erscheinungen in Ansehung der Aeußerung des religiösen Triebes in der Geschichte der Menschheit befriedigend erklären. Alles Erhabene, das Heilige, welches den Begriff übersteigt, und den Ausdruck der Sprache verschmäht, schuff man zu irgend einer Gottheit, zu einem Wesen der Phantasie um.“

§. 2.

Folgen dieses Prinzips.

Wenn wir die Religion ganz als Angelegenheit des Herzens, und in dem Maße, wie Horst betrachten wollten, so müßten wir auch in seine Folgerungen, die aus jenem Grundsatze als nothwendige Resultate fließen, einstimmen. Wir müßten dann trennen, was wir etwa bisher vereinigten und vereinigen, was nach dem Gesichtskreise von Manchen miteinander in ewiger Fehde zu stehen schien. Glaube und Religion wären ganz fremdartige Dinge, jener wäre bloß Sache des gemeinen Haufens, welcher, um sittlichrecht und gut zu handeln, außer seinem Gewissen noch einer anderen moralischen Krücke, der Auktorität bedürfte — Diese (die Religion) wäre das Eigenthum des Menschen, der durch die Veredlung, und Schönheit seiner Gefühle, und Phantasie die Vereinigung mit dem Göttlichen (oder der übersinnlichen Welt) als das Höchste erkennt, wornach er strebt. Bey dieser Voraussetzung wäre im Gebiete der Religion

das

das *kalte* Grübeln zwecklos, das Disputiren hätte ein Ende; denn, sagt der Verfasser, sobald die Religion *einmal* nicht mehr als Szienz, sondern als Angelegenheit der Phantasie, des Gefühles und der Kunst betrachtet wird, wer wollte und könnte alsdann bey einer solchen Ansicht wohl noch lange über Dogmen als Dogmen streiten? Es wäre nicht um Einklang der Köpfe, sondern der Herzen — nicht der Gedanken, sondern der Gefühle zu thun. — Es käme dann nicht darauf an, ob gerade die Begriffe, und Behauptungen, welche die Religion für ihr Interesse benützt, die Schulgerechtesten und die Geläutertsten wären; weil ihr praktischer Einfluß zur heiligen Weihung des Lebens auch außerdem erreicht werden möchte. Auf diesem Wege hätte der Gentilismus wenigstens leichter mit dem Christianismus in Verbindung gebracht werden können, ja wenn die Religion von dem Glauben unterschieden wird, alsdann, damit ich ganz mit den Worten des Verfassers rede, aber auch nur alsdann allein wird eine Vereinigung aller christlichen Religionspartheyen etwas leicht zu Bewerkstelligendes seyn.

§. 3.

Die Religion des Herzens allein ist nicht befriedigend.

Das Ganze dreht sich um den Punkt herum, daß Religion nur allein in dem Phantasievermögen zu suchen wäre — nur daher geholt werden müßte. Nach H o r st dürfte sie also nicht auf Wahrheit gegründet seyn, wenn sie nur als Dichtung geschickt wäre, die Gefühle zu heben. Ich kann ein solches System nicht unterschreiben, indem die Vernunft in Rücksicht der Gottheit Wahrheit fordert. Dieses Bedürfniß muß vorerst befriediget seyn,

und kann nur durch die Vernunft selbst befriediget werden. Die Phantasie mag dann ihre Bilder wohl abliefern, um die Gefühle für die Wahrheit zu wecken, und zu erhalten. — Wollte man der Vernunft bey Religionsangelegenheiten Sitz und Stimme absprechen, wollte man der Phantasie als Monarchinn im religiösen Gebiete huldigen, so würde man sich einer sehr unsicheren Führerinn anvertrauen. Wem sind die erniedrigenden Verirrungen der ausschweifenden Phantasie und zwar gerade im religiösen Fache unbekannt? Freylich hat auch die Vernunft zuweilen gestrauchelt; allein ihre Exzesse, das ist, ihre Spitzfindigkeiten und Grübeleyen sind überall kein Grund, ihr das Handwerk zu sperren. Die Phantasie hat viel größere Sünden begangen. — Wer wird es also mißbilligen, wenn man diese der Oberaufsicht der leitenden Vernunft unterwirft, damit sie ihr die Gränzlinie vorzeichne, bis an welche sich ihre Täuschungen wagen dürfen, um so mehr, als jene Religionen, deren System den milden Strahl der Aufklärung ausschließt, der Menschheit keine beseligenden Früchte gewähren; vielmehr Verkrippelung des Körpers und Geistes, und oft namloses Elend herbeyführen. „Alle Religionen, sagt Meiner, welcher über Religionen so Vieles gelesen — so Vieles gedacht hat (Grundriß der Geschichte aller Religionen. S. 11.), alle Religionen, die gleichsam von selbst in unaufgeklärten Zeitaltern entstunden, waren, und sind ohne Ausnahme Quellen von Aberglauben, Bedrückungen und Sittenverderbniß: selbst die so gerühmten Verbote gewisser Speisen und Getränke, die nicht weniger gepriesenen Vorschriften vom frühen Heurathen ꝛc., die man in mehrern falschen Religionen antrift, sind lange nicht so nützlich, als sie scheinen — waren meistens mehr schädlich, als

vortheilhaft, oder wogen doch nicht den tausendsten Theil der Uebel auf, welche eben diese Religionen über das menschliche Geschlecht gebracht haben!" Und wer wird Meiner seinen Beyfall versagen, der in der Geschichte jener Religionen kein Fremdling ist? — Wer wird die zügellose Phantasie im Religionsfache als alleinige Gebieterinn aufstellen, und sie von der weisen Lenkung der Vernunft ganz loswinden wollen?

Horst gesteht ja selbst die heilsamen Folgen ein, welche die Verirrung und Versetzung der Religion in das Gebiet der Vernunft für ihre Zeit nach sich zog, — er gesteht ein, daß vorher der ächtreligiöse Sinn verloren gieng — daß er zum Theile selbst durch einen solchen verdrängt und ersetzt wurde, der sich mit den Gesetzen der Humanität nicht vertrug. Er gesteht endlich ein, daß es als eine wahre Wohlthat, und als eine Veranstaltung der Providenz anzusehen war, daß der Mensch durch den Verstand, und die Spekulation wieder zu dem zurückgeführt wurde, was nach der natürlichen und unverschobenen Richtung seiner Anlagen bey ihm aus der Phantasie, und dem Herzen hervorgeht. Später (ebend. St. I. S. 111.) hängt er seiner Abhandlung den Wunsch an, „daß die Religion dem unserer Natur inwohnenden religiösen Triebe, durch zweckmäßige äußere heilige Rituale die gehörige Pflege und Richtung gebe, um diesen zu wecken, zu beleben, zu stärken, zu vereinigen und zur Vereinigung mit allem Göttlichen zu erheben." — Woher darf ich die mich belehrende Stimme erwarten, wie dem religiösen Triebe durch zweckmäßige und heilige Rituale die gehörige Pflege zukommen solle, als von dem Ausspruche der prüfenden Vernunft? Sowohl in

dieser, als in der vorhergehenden Stelle wird also die wohlthätige Lenkung der Vernunft nicht beseitiget, sondern unläugbar in Anspruch genommen.

Indeß wenn wir dem Systeme, welches darauf ausgeht, die Vernunft aus dem Gebiete der Religion zu verdrängen, nicht beypflichten können, so muß jeder wahre Freund der Tugend sein Streben mit Horsten vereinigen, um die Religion aus dem Kreise dürrer und unnützer Grübeleyen herauszureißen, den kalten Gedanken in ein lebhaftes Gefühl umzuschaffen, der Vernunftreligion an der mahlenden Phantasie, und belebenden Empfindung zwey mächtig wirkende Gehülfinnen an die Seite zu setzen, und den Menschen als ein schönes harmonisches Ganzes herzustellen; wie diese Idee durch das ganze Stück durchgeführt, immer mehr entwickelt, und mit den Worten beschlossen wird: „So wird dann die durch Vernunft erkannte Pflicht stets durch die religiöse Empfindung geheiliget werden, und das wirkliche Leben selbst, wie in der schönen jugendlichen Blüthenzeit der Erde durch sie eine höhere Weihe erhalten.“

§. 4.

Andere setzen den Sitz der Religion bloß allein in Verstand.

Wie Horst und andere Aesthetiker die Religion zur Sache des Herzens umbilden, so war dieselbe ehedem beynahe immer bloßes Geschäft unsers Erkenntnißvermögens, und was sich dermal in geheimnißvollen Mythen dem zarten Gefühle wohlthätig anschmiegen soll, das war in todten Buchstaben und frostigen Schriftzeichen begriffen, wie man jetzt die Religion ganz in das Ge-

biet der Phantasie versetzen will, so wurde ehedem alles auf das bloße Glauben, und in das weite Feld des Spekulierens hingeleitet, und zur trockneſten Sache von der Welt umgeschaffen. Man steige vom Origenes, welcher zuerst die einfache, und mehr aufs Herz wirkende Lehrart mit philosophischen Spitzfindigkeiten verunstaltete, herab durch alle christliche Jahrhunderte, man werfe im Vorbeygehen einen Blick auf die lächerlichen Zankstoffe der Religionslehrer des Mittelalters, (man zerbrach sich die Köpfe nicht wenig, ob, wenn Adam nicht gestrauchelt hätte, alle Menschen männlichen Geschlechtes gewesen wären? — Ob Christus als Sohn Gottes auch die Natur einer Kurbis, einer Schlange rc. hätte annehmen können? — Ob die Taufformel gegolten hätte, wenn sie Christus im Namen Buff Bäff eingesetzt hätte? S. Joan Fabrizius Abriß einer allgemeinen Historie der Gelehrsamkeit. B. II. S. 1063.) man berücksichtige die barbarische Terminologie, die Quidditates, Singularisationes, Potentionabilitudinitates, und Optitudinabilitates der damaligen Theologie, welche aber vor- und nachher unter minder barbarischer Bezeichnung ein eben so barbarisches Unwesen trieb — man durchblättere die vielen Katechismen, Dogmatiken, symbolische Bücher, und selbst den größten Theil der Sittenlehren, welche seit dem Entstehen der Scholasterey entstunden, und das christliche Weltall überschwemmten — man beherzige die Art, mit welcher das Religionsstudium in- und außer den Schulen getrieben wurde; und man wird auf keine Ansichten stoßen, welche dem Gefühlvermögen Interesse abgewinnen; vielmehr wird man zur vollen Ueberzeugung gelangen, daß die Dogmatik immer und überall die Moral überflügelte, daß man aus jener oft noch gerade das Unfruchtbarste, und

Unnützlichste aushob, daß der bey Weitem größere Theil der theologischen Welt, das, was zur Heiligung des innern Menschen gegeben wurde, und was dem übersinnlichen Theile unserer Natur angehört, zu einer bloßen Verstandessache, und einem todten Wissen herabwürdigte, und den Sitz der Religion nur im Kopfe suchte — nur da zu finden wähnte.

Ja, dieser Wahn ist ein Erbtheil, welchen die verflossenen Jahrhunderte dem Unserigen überlieferten, und an welchem die neuen Reformatoren krank liegen, die von Christusreligion alles Sinnliche verdrängt wissen wollen. Alle sinnliche Religionsübungen, sagen sie, gründen sich auf Begriffe, nach welchen Gott mehr oder weniger als ein sinnliches Wesen erscheint, oder auf Anthropormophism. Diese sinnlichen irreleitenden Begriffe von Gott müssen dem Lichte der unaufhaltsam fortschreitenden Aufklärung weichen, mithin fällt mit ihnen auch alle sinnliche Gottesverehrung. Das Irrbild wäre nach ihnen verscheut, also könnte sich auch dessen Schatten nicht länger behaupten. — Der Baum wäre bis in seinen Stamm, und in die Wurzel hinab verdorret, mithin müßten auch die Zweige ins Feuer geworfen werden.

Wollte man dieser Stimme allein das Ohr leihen, so wäre die sinnliche Religon, als ein sich dem hellen Lichte entgegenstemmender Schatten ohne weiters zu verdrängen, weil sich die Menschheit vom Anthropormophism losgewunden, und eine höhere Stuffe der religiösen Kultur errungen hätte. Gratis einsweilen zugegeben, daß die Vernunft Fortschritte genug machte, um der Nachhülfe der äußern sinnlichen Religion entbehren zu können, kann diese Nachhülfe auch die Sinnlichkeit? —

auch Phantasie und Herz entbehren? Doch davon später. Hier will ich nur auf die Konsequenz der Denk- und Handlungsart dieser Reformatoren aufmerksam machen. Wenn sie aus der Aufklärung der Vernunft die volle Entbehrlichkeit der sinnlichen Religion ableiten, heißt dieß nicht laut sagen, daß sie das Wesen der Religion überhaupt auf die grübelnde Vernunft beschränken; und dem Herzen allen Antheil davon absprechen, indem sie nur die Bedürfnisse der Erstern; nicht des Letztern berücksichtigen? —

Ich muß dieser Bemerkung den Wunsch mitgeben, nicht misdeutet zu werden. Weit sey es von mir, religiöse Spielwerke und heilige Gaukeleyen in Schutz zu nehmen, oder gar Baierns Verordnungen, welche seit Kurzem die äußere Religion ihrer ersten Einfalt näher zu bringen strebten, bekritteln zu wollen. Wer weis nicht, daß Christusreligion Simplizität, nicht Ueberladung heischt? — Daß die ausschweifende Phantasie viel Fremdartiges, ja viel Zweckdestruirendes ins Heiligthum der Liturgie einführte? — Wer bey Reformationszuschnitten der Art den Mund öffnet, muß nicht tadeln, — muß segnen. Es würde entehrendes Mißtrauen gegen das Gedächtniß meiner Leser verrathen, wenn ich bey der öftern Wiederkehr ähnlicher Materien auch diese Bemerkung wiederkehren lassen wollte.

§. 5.

Auch die Religion des Verstandes reicht allein nicht aus.

Die Religion hat ihren Werth von dem praktischen Einfluß auf das menschliche Leben — davon, daß sie

den Menschen seiner hohen Bestimmung — daß sie ihn der Gottheit selbst näher rückt. Nun ist zu diesem Zwecke schon alles gewonnen, wenn man dem Menschen das Gute als gut vorhält? Wird ihn die bloße Vorstellung genug reizen, um dasselbe zu vergegenwärtigen? — Dieß müßte sie, wenn Religion bloß Sache der räsonirenden Vernunft wäre. — Nein, Erkenntniß dessen, was Gut oder Böse ist, was Geboten oder Verboten ist, ist nicht mehr und nicht weniger, als Erkenntniß — ist bloßes Produkt des Verstandes — ist noch bey weitem nicht Ausübung; zwischen Verstand und Willen ist nur zu oft eine sehr große Kluft befestiget. Man verkennt das Wesen der Religion ganz, wenn man sie zu etwas bloß Geistiges umschaffen, und alle ihr angehörenden Gedanken und Empfindungen in lauter Vernunft, in bloße Begriffe auflösen will, die religiösen Wahrheiten sind bloße Leiter, welche uns zur Religion hinführen. Um sie in uns zu heften, und zu beleben, müssen wir Phantasie und Herz in ihr Interesse ziehen. Es ist nichts Gewisseres, als dieser Satz, aber auch nichts Gewissers, als daß wir ihn zu wenig beachten. Wir schmeicheln uns nur zu oft, daß wir, wenn wir das Wahre und Gute aufsuchen und finden, unsere Pflicht erfüllen, und vergessen darüber das bey Weitem Vortrefflichere, nämlich daß wir die aufgefundenen Maximen in uns lebendig machen, und auf unsere Handlungen übertragen sollen. — Man kann die schönsten Tugendregeln ausgedacht, ganze Bände niedergeschrieben, und keine derselben gefühlt haben. Nicht bloß die Einsicht in das Wahre und Gute, sondern die Ausübung desselben, und zwar darum, weil es gut ist, macht uns zu guten Menschen.

Der helleste Verstand ohne Beziehung auf das Herz ist ein Schatz, der seinen Besitzer darben läßt, ja wenn

er der Tugend des Herzens nicht aufhilft, so ist er für den *sittlichen* Menschen kein Gut, wird vielmehr oft ein *Gift* für denselben. Die grübelnde Vernunft führt uns durch Labyrinthe der Zweifel, ohne dieselben befriedigend zu lösen, sie trit nicht selten mit den unbändigen Leidenschaften, anstatt sie zu unterjochen, in einen offenbaren Bund, und wird, anstatt ihre Beherrscherinn, Advokatinn, oft wohl gar Sklavinn derselben. Daß wir doch zu diesem Satze in unserm eigenen Kreise nicht so viele Belege fänden!! Wie oft setzt der Kranke die bittere Arzney, deren wohlthätige Wirkung ihm aus dem Munde des Arztes, oder aus eigener Erfahrung bekannt ist, des zurückstoßenden Geschmackes wegen auf die Seite, und greift gegen sein besseres Wissen nach Leckerbissen, welche zwar seinem Munde, nicht aber seinem Körper behagen, welche weit entfernt dem Uebel zu steuern, dasselben vielmehr vergrößern, welche die sehnlich gewünschte Genesung, anstatt sie herbey zu führen nur desto weiter entfernen. Wer — wenn er sein Innerstes prüfet, kann sich von solchen Mißgriffen, wenigstens in seinen sittlichen Krankheiten, loszählen? —

Schon das heidnische Alterthum, wenn es in sich zurückgieng, klagte sich über diesen Punkt selbst wehmüthig an: Meliora probo, deteriora sequor. Und um dem heidnischen Geständnisse ein Christliches an die Seite zu setzen, so erzählt auch Augustin in seinen Bekenntnissen, welch' langen Kampf er bey dem vollen Erkenntnisse des Guten gegen das nach dem Bösen lüsterne Herz bestehen mußte, bis er endlich über dieses einen vollkommnen Sieg davon trug. Das heidnische und christliche Alterthum also sah die große Kluft zwischen Verstand und Willen — zwischen den religiösen Gedanken

und religiösen Gefühle ein — setzte das Religionsprinzip nicht bloß in den Kopf, sondern auch, und vorzüglich ins Herz.

Und wenn man später durch eine Reihe der Jahrhunderte den Werth des Christenthums bloß nach der Approximation beurtheilte, in der es zum Ideal der Dogmatik stund, das jeder sich zum Maßstab seines Denkens nach seinen Ansichten entwarf, so brachte uns das neueste Zeitalter der christlichen Urwelt wieder näher, man fieng an, den mächtigen Einfluß der Religion des Herzens auf das praktische Leben nicht so allgemein zu verkennen, man schien zu fühlen, daß wir vom ächten Begriffe der Religion so ziemlich abgekommen wären. Und in der That, wo das Herz nicht einstimmt, wo dieses in seinen Rechten und Ansprüchen verkürzt wird, da kann von Religion und Tugend im eigentlichen Sinne des Wortes gar keine Rede mehr seyn; „Wahrhaftig, schreibt Jakobi (im Woldemar Th. I. S. 111.), jede Tugend, die mir nicht aus dem Herzen werden kann, will ich dennoch eher aus dem Magen erwarten, als allein aus dem Kopfe.“ Und Wieland: „Der große Punkt, in welchem, wie ich denke, wir alle einig sind, ist der: Ein Bidermann zeigt seine Theorie im Leben.

„So schön, und gut sie immer heißen kann,
So wollt' ich keine Nuß um eure Tugend geben,
Wofern sie nur im Kopfe liegt.“

§. 6.

Die volle religiöse Befriedigung geht nur aus der praktischen Harmonie der Religion des Herzens mit jener der Vernunft hervor.

Die Menschen schwanken so oft zwischen entgegengesetzten Polen hin und her, gehen, so lang sie empirisch nach dem Ziele umhertappen, von einem Endpunkte so leicht zum andern über, stellen im Denken und Handeln solange Widersprüche auf, bis es endlich der Wissenschaft und Vernunft gelingt, zwischen den beyden Extremen eine Mittelstraße zu finden. Ein solch' auffallender Widerstreit hat, wie wir bisher vernahmen, einige neuern Philosophen mit den Lehrern der religiösen Vorwelt in Hinsicht auf den Sitz des Religionsprinzipes getheilt, weil sowohl jene als diese die verschiedenen Seiten der Natur des Menschen als eines **Vernunft- und Sinnenwesens** nicht immer genug beachteten, bald bloß allein das Erkenntniß- bald bloß allein das Begehrungsvermögen berücksichtigten. So bekamen wir im neuesten Zeitalter eine Religion des Gefühles, der es am Verstande gebricht, so wie unsern Vorfahrern ehedem eine Religion des Verstandes zu Theil wurde, der es am Gefühle, und eben so sehr an Vernunft fehlte. Darf es uns befremden, wenn bey einem Mißgriffe der Art das Aug von Tausenden für das Uebersinnliche immer mehr erblindete, wenn der Sinn für Sittlichkeit und Religiösität immer mehr abgestumpft — wenn der Mensch aus sich selbst und aus der Welt der Vernunft heraus, und ganz in die Welt der Sinnen hinüber geschleudert wurde? — In der Natur ist der Mensch eine Komposition, ein Mixtum von Vernunft und Sinnlichkeit zugleich; diese beyden Bestandtheile müssen also auch durch

die Religion berücksichtigt, und in eine zwanglose Harmonie gebracht werden, wenn unser Geschlecht auf den Standpunkt erhoben werden soll, seine göttliche Abkunft durch Reinheit des Wandels zu beurkunden.

Von diesen Ideen wird auch der denkende Mann ausgehen, der seine Religion nicht bloß vom Katechismus kennt, sondern dieser höchst wichtigen Angelenheit der Menschheit eine besondere Aufmerksamkeit schenkt. Er wird die Ansichten, in die sich die Alten mit den Neuern in Hinsicht auf Religionsprinzip theilen, in Eines zusammenschmelzen, er wird sich von beyden Partheyen nur insoferne unterscheiden, als jede derselben die Steine, die sie zum Ganzen beyträgt, schon für das Ganze hält, er aber dieselben erst zu einem Ganzen zusammenfügt, und daraus das Gebäude der Religion des Lebens hervorgehen läßt. Er wird sich im religiösen Gebiete nie bloß seiner ausschweifenden Phantasie, nie den blinden Trieben seines Gefühles allein überlassen; er wird vielmehr seine Ideen, ehe sie in seinem Kopfe festen Boden gewinnen, durch das Licht der Vernunft prüfen, sichten und von allem dem reinigen, was ihn irre leiten könnte. Aber auch überzeugt, daß unsere herrlichsten Erkenntnisse und Einsichten oft am Ende bloß zu müßigen Betrachtungen dienen, daß unser Wille oft weit hinter dem erkannten Guten zurückbleibt — überzeugt, daß wir in unserm Wandeln nach dem Ziele beynahe immer von blinden Leidenschaften bestürmt werden, und daß Begierden nur durch Begierden besiegt werden können — überzeugt, daß Verstand und Herz in einer mächtigen Wechselwirkung stehen, und daß der Erste gar leicht unter dem Gehorsam der Neigungen gefangen genommen wird; paaret er mit

religiösen Ideen auch religiöse Gefühle, giebt der Vernunftreligion jene des Herzens als eine mächtige Gehülfinn zur Seite, verwandelt dadurch das kalte Wissen in wirkliches Wollen und Handeln, und findet in der Harmonie von beyden auch Harmonie in seinem Innern, den Himmel auf Erden, im Herzen und im Geiste.

Zweyter Abschnitt.

Aeußere Religion.

§. 7.

Ihre Bestimmung.

Aeußere Religion ist Offenbarung und Belebung der Innern. Aeußere Religion ist Offenbarung der Innern. Lob, Dank, Liebe bey der lebhaft gefühlten Größe Gottes, oder einer von oben herab empfangenen Wohlthat ist unwillkührlicher Erguß unserer Empfindung gegen die Gottheit, die Seele ist voll, sie muß sich ausschütten, sie fließt über, und wohin soll sie sich eher ergießen, als gegen den, dessen Wohlthaten die Gefühle des Dankes aufgeregt haben? So ergossen die Propheten, hingerissen von den ihnen überall entgegenkommenden Wundern der Natur, ihre Seele in feyerliche Loblieder. — Die äußere Religion ist aber auch vorzüglich da, um die Innere bey uns und Andern zu beleben. Daß dieses Leben nicht nur aus den zweckmäßigen öffentlichen Belehrungs- und Erbauungsanstalten hervorgehe, sondern auch daß jede Aeußerung unserer religiösen Empfindungen auf unsere Seele wieder zurückwirke, und das kräftigste Mittel sey, eben diese Stimmung des Herzens zu nähren und zu stärken, kann dem Psychologen so wenig unbekannt seyn, als daß eine solche Ergießung unsere Gefühle auch in die Herzen Anderer übertrage, und in ihnen gleiches Feuer anfache. Wie eine gleichgestimmte Saite von dem Klange

der Andern wiedertönt, so sprechen auch die menschlichen Herzen einander an, die Empfindung des Einen ergreift auch das Andere. Ut ridentibus arrident, ita flentibus adflent vultus humani, sang schon der Menschenkenner Horatz. — Das Subjekt, auf welches die äußere Religion wirkt, und dessen Veredlung sie übernimmt, ist der Mensch — das Objekt, mit dem sie sich befaßt, sind die Zeichen, und ihre Anpassung theils an die innere Religion, welche sie ausdrücken, theils an den Menschrn, welchen sie dafür gewinnen sollen. — Ihr Zweck ist Offenbarung und Belebung der innern Religion, und da diese sowohl den Verstand, als das Herz in Anspruch nimmt (§. 6.), so ist die Aufgabe der Aeußern, jenem Licht, und diesem Wärme zu verschaffen.

§. 8.

Ihr Verhältniß zur Innern.

Aeußere Religion ist nicht Selbstzweck, sondern bloß Mittel zur Förderung der Innern. Sie ist also eigentlich nicht Religion, sondern bloß Vehikel dazu, sie hat keinen absoluten, sondern einen bedingten Werth; insoferne sie nämlich die innere Religion, den rein moralischen Lebenswandel fördert — sie ist nur der Stab, an welchem sich die Menschheit zur Gottheit emporschwingen soll. Dieser Satz geht schon aus der oben gegebenen Bestimmung der äußern Religion hervor. Um aber zu zeigen, daß jener Bestimmung, und unserm Satze Realität zukomme, dürfen wir uns nur an den öffentlichen Gottesdienst halten, und auf dessen Theile einen Blick werfen; wir werden sie alle so geeigenschaftet finden, daß der Mensch nicht

bey denselben stehen bleiben kann, sondern daß er unbefriediget durch das Gegebene, zum Höhern, Bessern, Heiligen aufblicken — aufstreben muß.

Die bekannten Theile des öffentlichen Gottesdienstes sind Beten, Singen, Predigen, heilige Entschlüsse fassen ꝛc. Um nun gleich beym Gebete zu beginnen, wem der über die Verhältnisse der Dinge nur etwas nachzudenken gewohnt ist, leuchtet nicht ein, daß wir nicht darum beten, um zu beten, oder was Eins ist, um Gott unsere Bedürfnisse vorzutragen, welche vor seinem allsehenden Auge ohnehin offen da liegen, sondern um uns zu erbauen, um unsern Geist zu erheben, unser Herz zu beruhigen, und zu reinigen, um uns so des Einflusses des göttlichen Geistes würdiger, und empfänglicher zu machen? — Wem leuchtet nicht ein, daß wir in der Kirche nicht darum singen, um zu singen, sondern damit die religiöse Wahrheit mit den Reitzen der Musik und Dichtkunst ausgestattet, unserm Herzen mehr Interesse abgewinne? — Wem leuchtet nicht ein, daß wenn wir über die Pflichten gegen uns und Andere Unterricht empfangen, das Kenntniß derselben nicht das Ziel unsers Strebens sey — daß wir uns nur darum zu dem Lehrstuhle drängen, um von demselben die praktischen Grundsätze unsers Denkens und Handels zu holen, kurz, daß wir die Pflichten nicht bloß kennen wollen, um sie zu kennen, sondern um sie zu erfüllen? — Wem leuchtet endlich nicht ein, daß wir unsere festen Vorsätze, unsere feyerlichsten Gelübde im öffentlichen Gottesdienste nicht erneuern, um sie zu erneuern, sondern um sie unserer Seele desto tiefer einzuprägen, und um ihre besiegende Kraft auch auf unser Leben außer der Kirche zu übertragen? — Bey Zerlegung also des öffentlichen Gottes-

tesdienstes in seine Theile, und bey einem oberflächlichen *Hinblick* auf Letztere dringt sich uns überall der unabweisbare Gedanke auf, daß unsere Gottesverehrung *nicht* Selbstzweck, sondern bloß Mittel ist — daß er sich zu unserer Seele verhält, wie die Speisen zu unserm Körper. Gleichwie wir nämlich essen, nicht um zu essen, sondern um zu leben, gleichwie Speis und Trank nur dazu dienen, um unser physisches Daseyn zu sichern, und zu verlängern, so gehen die Belehrungen und Erbauungen des öffentlichen Gottesdienstes offenbar darauf aus, unser geistiges Leben zu befestigen, und demselben im Gebiete der Sittlichkeit eine neue Schwungkraft mitzutheilen.

Aber wer auch daran zweifeln möchte? — Es war eine Zeit, wo man den öffentlichen Gottesdienst, selbst durch dieses Wort irre geführt, als einen der Gottheit zu leistenden Dienst ansah, von dessen Erhöhung oder Verminderung das Wohlgefallen und Mißfallen der Gottheit abhängen ließ, demselben bloß unter Bezug auf Gott allen Menschen als Religions- und Gewissenspflicht aufbürdete, und über diejenigen, welche sich demselben entzogen, ohne weiters als Gottesverächter das Anathema erschallen ließ, ja nicht selten selbst den Stab brach. Noch heute giebt es Tausende von Christen, welche das Kirchengehen, Anhören der Predigt ꝛc. als einen wahren Gottesdienst ansehen, diese Handlungen als Frohndienst verrichten, sich mit der körperlichen Gegenwart begnügen, und eben deswegen von der Kirche so ungebildet zurückkommen, als sie dahin gegangen sind. Ein Afterdienst, dem Kant (in der Religion innerhalb den Gränzen der Vernunft) so mächtig entgegenarbeitet. Wären die dieser Denkart zum Grunde liegen-

den Begriffe richtig — würden gottesdienstliche Gebräuche, und Handlungen von der Gottheit um ihrer selbst willen gefordert — hätte sie, abgesehen vom reinmoralischen Lebenswandel, Wünsche, zu deren Befriedigung die Menschen etwas beytragen könnten — oder wäre das laute Bekenntniß religiöser Gesinnungen und Empfindungen nöthig, um die Gottheit davon zu verständigen, so würde freylich der öffentliche Gottesdienst zum Selbstzweck erhoben, und unser Satz bekämpft; allein die eben aufgezählten Begriffe sind von der auf einer höhern Stuffe der Kultur stehenden Menschenklasse schon lang als unmündig anerkannt, und durch Richtigere und Würdigere verdrängt worden. Die Belehrung und Erbauung für den eigentlichen Gottesdienst ansehen, hieße den wahren Gesichtspunkt eben dieser Anstalten verrücken, die freye Aussicht ins Uebersinnliche hemmen, die Herrschaft des Guten hienieden beschränken und den Zeremoniendienst auf den Thron setzen, welches Unkraut die zarte Pflanze der Sittlichkeit nicht bloß in ihrem Wachsthume hemmt, sondern wo es einmal Wurzel gefaßt hat, vollends verdrängt.

Aeußere Religion hat ferner, wenigstens insoferne sie in den öffentlichen Gottesdienst übergeht, bestimmte Oerter, in welchen sich die Menschen versammeln, um ihre Opfer zu entrichten, um sich zu belehren, und zu erbauen, als Tempel, Synagogen, Kirchen, Moscheen ꝛc. die innere Religion kennt keinen andern Tempel, als das Weltall. — Die Aeußere hat zu jenen Zusammenkünften gewisse festgesetzte Zeiten z. B. das Fest der wiederkehrenden Sonne, die Feyer des Neu- und Vollmondes, die Sabbate, Sonntage ꝛc.; die Innere ist eben so wenig durch Zeit, als Ort beschränkt; der

Mensch muß seine Pflichten, als göttliche Gebote, erfüllen *zu allen* Zeiten, wie in allen Orten. — Die Aeußere hat *ihre* Diener, Fetischirer, Schamanen, Priester, Lehrer rc.; bey der Innern ist jeder Mensch selbst Priester. — Bey Ersterer gab, und giebt es verschiedene Opfer, Opfer der Lippen, als Gebete, Gesänge; Opfer der Hände, als Erdenfrüchte, Thiere, selbst Menschenopfer rc.; bey Letzterer nur Eines — den rein moralischen Lebenswandel. „Diese ganze anschauliche Welt ist ein Tempel, sagte Sokrates, (Deutschlands Aufklärung im neunzehnten Jahrhunderte. I. Jahrg. I. Heft. S. 39.), „den die Gottheit, um uns näher zu „kommen, und unsere Begriffe über das göttliche Wesen „zu erleichtern, erbaute. Jeder Mensch ist ein opfernder Priester, wenn er in Reinheit seines Herzens seinem Schöpfer dient.“

§. 9.

Ihre Eintheilung.

Die äußere Religion kann von gewissen Personen, Oertern, Zeiten und Handlungen unabhängig gedacht und gepflogen werden, oder sie ist an die eben aufgezählten Umstände gekettet. Im ersten Falle ist sie freyer Ausdruck der innern Religion; im zweyten bestimmter Gottesdienst. Wenn ich in der freyen Natur herumwandle, und Gottes Wunder anstaune, kann ich den gedrängten Empfindungen meiner Seele überall Luft machen — meine Stimme, Hände und Herz überall zur Gottheit erheben. Hier bin ich weder durch Zeit, noch durch Ort beschränkt. Der bestimmte Gottesdienst hingegen ist an theilnehmende Personen, an Oerter, Zeiten und Handlungen gebunden, und zerfällt in dieser

Hinsicht in die öffentliche, oder häusliche Gottesverehrung, und in die Selbsterbauung. Wenn sich eine ganze Gemeinde, oder doch ein großer Theil davon zu bestimmten Zeiten, und in bestimmten Oertern der geistigen Ausbildung wegen versammelt, so entsteht der öffentliche äußere Gottesdienst, von welchem in der Folge vorzugsweise die Rede seyn wird. Diesem steht der Privatgottesdienst gegenüber, welcher sich auf eine Familie, oder auch bloß nur auf ein Individuum bezieht, und daher der häusliche Gottesdienst, oder Selbsterbauung heißt.

Eine andere Eintheilung geht aus dem Zwecke der äußern Religion hervor. Dieser ist in Hinsicht auf die Veredlung der Menschheit vorzüglich, einmal den Verstand des Menschen auf eine höhere Stuffe des sittlichen und religiösen Wissens hinaufzuheben, und dann dem Willen einen diesen Kenntnissen analogen Schwung zur Realisirung dessen, was der Verstand als gut anerkannt hat, zu verschaffen. Unter dieser Ansicht wird der äußere Gottesdienst in den Belehrenden, und Belebenden oder Erbauenden eingetheilt. Die religiösen Wahrheiten können ferner den Christen auf einem doppelten Weg näher gebracht werden, durch mündlichen Unterricht oder durch Bilder, Symbole rc. Der ersten Gattung sind Predigten, Christenlehren, Homilien beyzuzählen; der Letztern Gemälde, Statuen, Zeremonien rc. Von dieser Seite nennt man also den äußern Gottesdienst mündlich, oder bildlich. Man würde einen bedeutenden Fehlgriff thun, wenn man den mündlich- und belehrenden, desgleichen den bildlich- und erbauenden Gottesdienst für ein und die nämliche Sache nehmen würde. Nicht jeder belehrende Gottes-

dienst ist mündlich. Die Statuen der Heiligen an den Seiten der Kirchen, oder auf deren Altären aufgestellt, sind aus dem Kreise des bildlichen Gottesdienstes, und doch sind sie so viele stille Prediger — Prediger der Tugend, die uns erinnern, daß sie waren, was wir sind, schwache Menschen — und daß wir werden sollen, was sie sind, Helden im sittlichen Kampfe. Der bildliche und belehrende Gottesdienst bieten sich also hier nicht bloß die Hände, sondern schmelzen in Eines zusammen. Eben so beschränkt sich jeder mündliche Unterricht nicht bloß auf kaltes Doziren, sondern der geschickte Lehrer wird auch immer das Herz in das Interesse der Religion hineinzuziehen suchen, und eben deswegen seinen Zweck desto eher erringen. Ja Mnioch (in der Ankündigung der Bibel der religiösen Gesänge, und der Redaktus Wagnitzens Liturg. Journal. B. I. St. II. S. 183.) trug bloß auf erbauende Reden an, welche dem Gemüthe einzig praktische Resultate eindringlich aufstellen, und erhebende Religionsaussichten eröffnen sollten. Hier dürfte also der mündliche Vortrag die Sphäre der Erbauung nicht überspringen — dürfte sich in das Gebiet der räsonirenden Vernunft nicht hinüber wagen — müßte nur in jenem des fühlenden Herzens verweilen.

Ferner zerfällt die äußere Religion in die Sinnliche im weiten, und Sinnliche im engen Verstande des Wortes. Jede äußere Religion ist Ausdruck der Innern durch sinnliche Zeichen; sie ist also im weiten Sinne des Wortes immer zugleich sinnlich, wenn sie sich auch bloß auf Worte beschränkt. Indeß suchte man von Jeher den Menschen als Sinnenwesen einige Wahrheiten durch mehr in die Sinne einwirkende Bilder und Symbole näher zu legen. So war die Ueber-

reichung der Spindel bey den Hochzeiten der Alten eine Aufforderung an die Neugetraute zum Fleiße, und zur Emsigkeit. So ist noch bey unsern Trauungen der Ring ein Symbol der Treue, wie jener ohne Anfang und Ende ist, so soll auch diese nie enden. So werden unsere Kranken nach Art der alten Fechter mit Oele zum sittlichen Kampfe gesalbt. Selbst das höchste Wesen, man mochte es Isis, Osiris oder Bel, Zeus, Jupiter, Jehova, Brama, oder in unserm Munde Gott nennen, suchte man immer durch Symbole in den Kreis der Menschen herabzuziehen. Die Darstellung also von religiösen Wahrheiten durch Bilder, und Symbole, wodurch sie den Menschen als Sinnenwesen näher gebracht werden, heißt die sinnliche Religion im strengen Sinne des Wortes. Endlich wie die innere Religion in die Natürliche und Geoffenbarte zerfällt, so kann ich diese Eintheilung wohl auch auf die Aeußere übertragen. Die natürliche äußere Religion erhielt durch unser Gefühlvermögen, und das Licht der Vernunft ihr Daseyn; die Geoffenbarte vorzugsweise durch Christus. Von der Geburt der Letztern, so wie von dem Bedürfniß einer sinnlichen Religion im strengen Sinne des Wortes hier etwas Mehreres.

§. 10.

Entstehen der christlichen äußern Religion.

Wenn wir einen Blick in die Geschichte der Vorwelt zurückwerfen, so werden wir überall auf Spuren stoßen, daß man sehr frühe anfieng, die Götter zu verehren — daß man dem Dienste derselben auch frühe eigene Personen (Priester) weihte. Aber Anstalten zur Ausbildung der Menschheit, Schulen der Weisheit und

Tugend mit dem Dienste der Götter verwebt, suchen wir in dieser frühen Periode immer, und überall vergebens. Die Hörsäle der Weltweisen können nur als ein unbedeutender Ersatz dafür gelten, einmal weil sie bloß Einer Menschenklasse, den Gebildeten offen stunden, dann weil ihre Vorsteher, den Pytagoras und Sokrates abgerechnet, ihre Lehren selten bis in den Volkskreis herabzogen; endlich weil die Tendenz ihrer Schulen mehr auf Verbreitung profaner, als religiöser Kenntnisse ausgieng. Die Personen, denen das Heiligthum der Religion übertragen war, hießen Priester, und waren es eigentlich, und im strengen Sinne des Wortes. Ihr Geschäft hielt sich innerhalb den Gränzen des Tempeldienstes. Jede Religion hatte zwar ihre Zeremonien, ihre Festtage, ihre Feyerlichkeiten, jede veranstaltete zu gewissen Zeiten, und in gewissen Oertern religiöse Versammlungen, jede beschäftigte, und blendete die Sinne ihrer Verehrer mit äußerlichen Bildern, und nicht selten mit überraschendem Pompe. Ja wir finden beynahe in jeder Religion, auch bey den auf einer niedern Stuffe stehenden Völkern, Spuren von Aufforderung der Menschheit zur Sittlichkeit. In der ägyptischen Todtenfeyer z. B. ist die moralische Tendenz unverkennbar. Allein es zeigen sich unserm forschenden Auge auch nicht mehr, als Spuren. Die Wahrheit lag, anstatt den Menschen durch einen sinnlichen Vortrag näher gebracht zu werden, gewöhnlich unter dem Schutte von heiligen Gebräuchen, und Symbolen versteckt. Sie war ein Kern in einer undurchdringlichen Schale. Keine von den vorchristlichen Religionen, die kärgliche Ausbeute der Jüdischen abgerechnet, sorgte für Aufklärung des Geistes, für Ausbildung des Herzens, für Beruhigung und Beseligung ihrer Verehrer. Es gebrach überall an Lehrern, welche dem

Menschen das hohe Ziel seiner Bestimmung, seiner Pflichten, seiner Verhältnissezur Gottheit vors Aug rückten.

Jene vortreffliche Anstalt, welche unsere öffentlichen Belehrungen herbeyführte, ist eine Folge des Christenthums, und die öffentlichen Lehrer der Religion, und Sittlichkeit sind ursprünglich eine Anordnung von dessen weisen Stifter. Christus, da er als Schaffer einer neuen Religion auftrat, übernahm unter tausend Verfolgungen das Amt eines Lehrers der Wahrheit, und behielt es bis zu seiner Aushauchung am Kreuze. Seine Worte waren Worte, welche bis zum geheimen Sitz der Seele drangen — Worte des ewigen Lebens (Joh. VI. 63. 46. VII. 46.). Als er seine Bothen aussandte, um alle Menschen zu Bürgern des von ihm gestifteten ethischen Reiches umzuschaffen, gab er ihnen den wiederholten Befehl mit: Gehet hin und lehret alle Völker ꝛc. (Matth. XXVIII. 19.) Daher nannte man die Bischöfe im ganzen Alterthume Lehrer, und die Gläubigen hießen schon vorher Schüler, ehe sie zu Antiochia Christen genannt wurden. Diese Rückblicke zur Wiege des Christenthums sollen genügen, uns zu überzeugen, daß das Lehramt durch Christus in die Welt eingeführt, von seiner Religion unzertrennlich ist.

Dem mündlichen Gottesdienste half er auch mit wenigen; aber ins Große wirkenden Symbolen nach. So ließ er sich nicht nur selbst im Jordan taufen, sondern als Schöpfer der von ihm genannten Religion schrieb er auch die Taufe, als Einweihungszeremonie in sein ethisches Reich vor. So setzte er ferner zum bleibenden Andenken seines heiligen Bundes mit den Menschen, und der Menschen unter sich das Abendmahl ein.

Und um die Theilnahme an seinen Geheimnissen gegen das Ausarten in kalten Mechanism zu sichern, schickte er nicht nur seinem Liebesmahle verschiedene tief eingreifende Reden von der Bruderliebe theils voran, theils nach, sondern prägte es den durch sein Beyspiel schon belehrten Jüngern auch mit Worten nachdrücklich ein, daß sie die Erklärung von den Symbolen nicht trennen — daß sie den bildlichen Gottesdienst mit dem Mündlichen begleiten — daß sie insbesondere der Taufe den Unterricht voranschicken sollten (Matth. XXVIII. 19.).

§. 11.

Bedürfniß einer sinnlichen Religion — Subjektiver Grund dieses Bedürfnisses auf Seite des Verstandes.

Um uns von dem in Frage stehenden Bedürfnisse zu überzeugen, muß man die Menschen, wie sie sind, und ihre Abstuffungen in Hinsicht auf Kenntnisse genau ins Aug fassen. Der sinnliche Mensch bedarf mancher Nachhülfe, deren der Vernünftige entbehren könnte, und wieder anders sind die Bedürfnisse der rohen, und bey weitem zahlreichern Menschenklasse, und anders jene der bis zu einem gewissen Grade der Kultur sich emporgeschwungenen Individuen. Jedes Erkenntniß fängt zwar von unmittelbaren Anschauungen (äußeren oder inneren Empfindungen) an; aber Leute von gelehrtem Stande bringen es durch lange Uebung unschwer dahin, daß sie allgemeine, von jenen Anschauungen abgezogene, und durch bloße Wortzeichen bestimmte Begriffe fest zu halten, zu verbinden, oder zu trennen vermögen, ohne daß sie nöthig hätten, die den allgemeinen Begriffen zu Grunde liegenden sinnlichen Anschauungen ins Gedächtniß zurück zu rufen. Nicht so der große Haufen; alles,

was er nicht wirklich durch seine Sinne empfunden hat, oder doch auf eine gehabte Empfindung beziehen kann, ist ihm fremd, ein leerer Wortschall, der fruchtlos verhallet. Wer also bey dem Volke abstrakte Wahrheiten (und zu dieser Klasse gehören die meisten Religiösen) faßlich und haftend machen will, muß den Begriffen, die er sich zu erzeugen bestrebt, unmittelbare Anschauungen unterlegen, oder sie wenigstens mit der Wiedererweckung einer schon Gehabten begleiten, kurz, er muß die innere Religion durch die Aeußere (durch Symbole, Bilder) versinnlichen. Nur in dieser Form gewinnt die Vorstellung geneigte Aufnahme; außerdem ist sie dem Menschen (dem Sinnenwesen) fremd, und findet weder im Kopfe, noch vielweniger im Herzen Eingang, oder wenn sie auch aufgenommen wird, so kann sie die Seele nicht festhalten, sie wankt immer von ihrem Blick, und wird nie Konsistenz gewinnen. Daher ist Individualisirung und Versinnlichung der vorzutragenden Wahrheit ein so allgemein angenommener Grundsatz der Pädagogen, daß ich mich nicht nur alles Beweises; sondern auch aller besondern Hinweisung auf dieselben enthoben achte.

Nur das, was der große Pädagog Sokrates in Bezug auf unsern Stoff eben so schön, als wahr sagt, kann ich hier nicht vorbeylassen. Auf den Einwurf eines seiner Freunde, daß bey der vorausgesetzten Allgegenwart Gottes Tempel und Altäre wohl entbehrlich seyn dürften, erklärte er sich nicht nur, daß Gott dieß Weltall darum geschaffen hätte, um uns und unsern Begriffen näher zu kommen, sondern er forderte ausdrücklich für den sinnlichen Menschen sinnliche Tempel, sinnliche Zeremonien. Wir wollen diese Wahrheit

aus seinem Munde hören. „Die Gottheit, sprach er zu seinem Freunde (in dem Journale überschrieben: Deutschlands Aufklärung. Heft I. S. 39.) „bedarf zwar keines unserer Tempel, noch der Altäre; aber der sinnliche Mensch bedarf ihrer, nur wenige, erhöhtere, geistige Menschen schwingen sich auf, Gottes Majestät durch die ganze Natur wandeln zu sehen. Der irdischen Vernunft muß man zu Hülfe kommen. Der Mensch scheint das feinere Organ verloren zu haben, an allen Orten die Gottheit zu erblicken. Tempel und Altäre sind eine vortreffliche Erfindung. Die Erfahrung beweiset, daß man dadurch am sichersten auf das Volk wirken kann."

So ist also die sinnliche Religion nach dem Ausspruche dieses Weisen der Vorwelt, und nach jenem unserer Vernunft selbst, ein Mittel, die übersinnliche Wahrheit in den Volkskreis herabzuziehen, und dieselbe dem mindergebildeten Verstande recht nahe zu legen. — Wenn ich einen Gegenstand vor mir liegend habe, der meinem unbewaffneten Auge entflieht, so reicht mir die Optik ein Mikroskop, und mit demselben das einzige Mittel, durch welches das Objekt meinem gröbern Sinne kennbar wird. Soll Religion ihre Herrschaft hiernieden, wie es ihre Bestimmung ist, ausbreiten — soll die Menschheit die beseligenden Früchte genießen, welche unter ihrem milden Szepter hervorkeimen, so müssen ihre Vorschriften aus dem Reiche der Vernunft in jenes der Empfindung, aus der intelligiblen Welt in die Welt der Sinne übersetzt, ihr Geist durch Bilder und Symbole verkörpert werden. So wird Religion, diese zärtliche Freundinn der Menschheit, vom Himmel herab auf die Erde in den Kreis der Menschen eingeführt werden, und dort bleibende Wohnungen aufschlagen.

Indeß will ich die sinnliche Religion in Bezug auf den Verstand keineswegs unbedingt als Bedürfniß für die auf einer hohen Stuffe stehende Menschenklasse, sondern nur vorzugsweise für den großen Haufen erklären, weil nur dieser; nicht jener immer, und überall zur Erweiterung der Kenntnisse einer Nachhülfe, einer religiösen Krücke bedarf, weil das Ergreifen heiliger Wahrheiten, und das treue Festhalten ohne sinnbildliche Hülle nur die Kräfte vom Letztern; nicht vom Erstern übersteigt. Mnioch, als er die sinnliche Religion zur Sprache brachte, hat das Bedürfniß derselben in Hinsicht auf den Verstand ganz übersprungen, vermuthlich weil theils nur Herzensreligion in seinem Plane lag, theils die sinnliche Religion in Bezug auf den Verstand kein allgemeines Bedürfniß ist, ist sie es aber in Bezug auf das Herz? —

§. 12.

Subjektiver Grund des Bedürfnisses einer sinnlichen Religion auf Seite des Herzens.

Der Grund, welcher für das Bedürfniß einer sinnlichen Religion auf Seite des Herzens spricht, liegt tief in der Natur des Menschen, ist die von der Menschheit unzertrennliche Sinnlichkeit; der Mensch ist keine reine Intelligenz, er ist ein vernünftig-sinnliches Wesen. Man nahm von jeher auf die Vernunft zuviel Rücksicht, und vergaß darüber die Sinnlichkeit, und machte deswegen Anforderungen an die Menschheit, deren Erfüllung weit hinter ihren Kräften zurückbleiben mußte. Man vergaß, daß der Mensch nebst dem Verstande auch ein Herz hat — daß die Religion Sache von beyden ist — daß also beyde befriediget werden wollen (§. 6.).

Wie man aber dadurch Unkunde des Menschen, und seiner Bestandtheile bewiesen hat, so liegt es auch am Tage, daß man das Wesen der Religion selbst ganz verkenne, wenn man sie zu etwas bloß Geistigem machen will. Die Religion ist nicht bloß das Erkennen unserer Pflichten als göttlicher Gebote, sondern auch das Streben, dieselbe als solche zu vollziehen; sie ist also eine Gemüthsstimmung, die lebendig seyn, und lebendig machen soll; das edlere Gefühl hat an ihr den größten Antheil, wenn es gleich durch richtige Begriffe geleitet werden muß. Bleiben wir beym Erkennen allein stehen, und setzen wir das Wesen der Religion in geläuterten Begriffen, und in bloßer Ueberzeugung, so ist dieß nur ein anderer Weg, als man sonst einschlug, um die Menschen von der eigentlichen Religion abzulenken; ehedem war sie bald ein bloßes Spekuliren, bald ein bloßes Zeremonienwerk, und nun sinkt sie zu einem frostigen Vernunftdienst herab. Wollen wir das todte Wissen beleben, so müssen wir die Sinnlichkeit in unser Interesse ziehen, und in ihr, und durch sie die Wahrheit selbst in uns lebendig machen. Nicht also bloß die religiösen Ansichten, sondern vorzüglich die religiösen Gefühle — nicht Anthropomorphism, oder die Züge, welche der irrende Mensch von sich auf Gott überträgt, sondern die Züge, welche Gott mit dem Wesen der Menschheit unzertrennlich verbunden hat; nicht bloß der Verstand, um die weiter abstehenden Ideen aufzufassen, sondern vorzugsweise Phantasie und Herz, um denselben Interesse abzugewinnen, fordern laut eine sinnliche Religion.

„Die Vernunft, schreibt Mnioch (Ideen über Gebetsformeln, S. 9.), „nimmt einen Gott an, um eine

Unsterblichkeit annehmen zu können, in welcher die Glückseligkeit mit der Würdigkeit zu derselben sich harmonisch vereinigen wird, oder wo wir doch diesem hohen Ziele in unendlichem Fortschreiten näher rücken können, und werden. Sie glaubt aus Nothwendigkeit; aber sie glaubt auch nur, sie will mit sich selbst nicht im Widerspruche stehen, uud ergreift daher das Einzige, wodurch ihr die Hebung des Widerspruches möglich wird. Aber für diese Gedankennothwendigkeit, für diese Harmonie der bloßen Vernunft mit sich selbst, haben Phantasie, und Herz keine Empfänglichkeit. Alles Uebersinnliche ist ihnen nur insofern etwas, als es auf sinnliche Art ausgedrückt wird, und auf diese Art sinnlich wirkt. Um sich zu beruhigen, und zu erheben, verlangen sie eine Erscheinung aus der unerscheinbaren, wenigstens unerschienenen Welt, sie sehnen sich nach einem Umgang mit dem geglaubten Gott, sie wollen mit ihm reden, wie Kinder mit ihrem Vater; sie wollen mit ihm Verkehr treiben an den Gränzen des künftigen Lebens, an den Pforten der Wohnung Gottes, diesseits an den Mauern ihrer himmlischen Heimath. Zwar können die Wünsche nur durch Täuschung befriediget werden; aber diese Täuschung ist Wahrheit für sie, oder wirkt doch wie Wahrheit."

Freylich läßt sich gegen die von Mnioch hier aufgestellten Sätze so Manches einwenden, aber auch, wie es mich deucht, für den Denker ganz befriedigend lösen. Daß, wenn der räsonirenden Vernunft ein Genügen gethan ist, das Herz noch mit besondern Ansprüchen auftrit — daß, wenn der Kopf vollends überwiesen wird, nicht auch die Sinnlichkeit schweigen soll, möchten etwa unsere Rationalisten, und Hyperpuristen unter obigen Behauptungen am wenigsten unterschreiben wollen. Wie

dürften sie fragen: Soll dieses von Mnioch gefühlte Herzensbedürfniß allgemein seyn? — Und wenn durch Lösung der Zweifel der Vernunft die Unruhe des Herzens nicht gestillt, seine Bedürfnisse nicht befriediget werden, soll wohl dieses durch eine sinnliche Einkleidung z. B. durch ein Sprechen mit Gott bewirkt werden können? rc. Ich antworte: Herz, Phantasie, Sinnlichkeit sind von der Menschheit unzertrennlich, also auch das Bedürfniß der sinnlichen Religion, weil dieses aus jenen hervorgeht; aber die Gründe der Vernunft? — Die Unruhe des Herzens entsteht nicht aus den Zweifeln der Vernunft, kann also durch die Vernunft nicht gehoben werden, ja sie entsteht nur daher, weil ihr die Vernunft nicht Genüge thut, und Genüge thun kann, eben weil es Herz und nicht Vernunft ist. Gründe können nur den Kopf befriedigen; allein ist dieser befriediget, so ist es das Herz noch nicht, dieses hat eigene Bedürfnisse, welche mit jenen der Vernunft nichts gemein haben, das Herz ist sinnlich, kann also auch nur auf eine sinnliche Art, durch Versinnlichung des Uebersinnlichen, befriediget werden. Der brennende Durst wird durch die köstlichsten Speisen nicht gestillt, weil das Bedürfniß zu essen, und jenes zu trinken, ob sie gleich Bedürfnisse ein und des nämlichen Menschen sind, doch so sehr von einander abstehen, und also auch nicht mit ein und dem nämlichen Objekt befriediget werden können. Wenn nun zweyen körperlichen Bedürfnissen nicht auf demselben Weg gesteuert werden kann, wer wird dem Geist und Körper, der Vernunft und dem Herzen durch ein und denselben Stoff genügen wollen?

§. 13.

Uebergewicht der sinnlichen Religion über jene der räsonirenden Vernunft in Hinsicht auf das praktische Leben.

Wenn ich der sinnlichen Religion den Vorrang vor jener der reinen Vernunft einräume, so kann es nie den Sinn haben, als wollte ich Phantasie, und Sinnlichkeit der Vormundschaft der Vernunft entwinden, und der Ersteren freyen Spielraum gestatten, oder sie wohl gar als Gebierinn für Letztere aufstellen. Die Vernunft darf nie im Dienste der Sinnlichkeit; wohl aber muß diese unter den Befehlen von jener stehen. Behaupten will ich nur, daß Vorschriften, welche dem Herzen des Menschen versinnlichet, und eben deswegen interessant geworden sind, weit mehr vorwärts treiben, viel schneller in Handlungen übergehen, als solche, welche bloß die Sankzion der kalten Vernunft für sich haben. Oder wie werden wir es läugnen, wenn wir in unser Selbst zurückgehen, daß uns die religiösen Gegenstände mit den Reitzen der Musik oder Malerey, oder einer andern schönen Kunst ausgestattet, weit mehr rühren, uns mehr zur Vergegenwärtigung der auf diesem Weg erhaltenen Lehren anflammen, als wenn uns dieselben in spekulativer und trockner Form aufgetischt werden, weil nämlich die schönen Künste, während sie dem Gegenstande ein reizendes Kleid umhängen, eben deswegen unserm Herzen dafür Interesse abgewinnen. Macht wohl z. B. das schulgerechteste, und tief eingreifende Disputiren über ein spekulatives Dogma den Eindruck auf das Gemüth, womit eine seelenerhebende, feyerliche, religiöse Musik z. B. das Te Deum von Haße, der Tod Jesu von Graun, das Stabat Mater von Pergolese begleitet ist? — Läßt

uns nicht das Anhören einer noch so gelehrten Predigt in unserm Innern trockner, als das Anschauen einer heiligen Familie von Raphael, eines Ecce Homo von Titian, wenn wir noch nicht allen Sinn für Schönheit und Kunst durch leere Dogmensucht in uns gelähmt haben? Liegt nicht der Grund der verschiedenen Einwirkung auf unsere Seele offenbar darinn, daß weder das Aufsehen erregende Geräusch der nach Barbara ꝛc. abgemessenen Syllogismen, noch die in hohen Tempelmauern verhallenden Töne des räsonirenden Predigers bis in den geheimen Sitz des Triebes dringen, der das heilige Gefühl der Andacht aufregt, und uns von der Erde weg in die Region des Uebersinnlichen erhebt? —

Dieser Beobachtung setze ich noch eine Andere zur Seite, sie kömmt von einem Manne, dessen Verdienste in unserm Gebiete nicht erst bewiesen, sondern als allgemein anerkannt vorausgesetzt werden dürfen. „Beym Anthropomorphism, schreibt Köster (Wagnitzens Liturg. Journal. B. II. St. III. S. 263.) beym Anthropomorphism, dessen oben erwähnt wurde, drang sich mir aufs Neue der Gedanke auf, dessen ich mich gegen Sie wohl entledigen darf, gegen unsere Mückensäugende, und Kameelverschluckende Hyperpuristen möchte ich es nicht thun, diese würden mich sogleich für einen verabscheuungswürdigen Betrüger, und Sohn des Vaters der Lügen erklären, und in Effigie sieden und braten. — Wie kömmt es, daß die Missionäre unter den Wilden von Jeher so wenig Glück hatten, alle Tage noch weniger, und Protestantische beynahe gar keines haben? — Die Religion, welche sie vortragen, ist, so wenig sie es auch für uns seyn mag, für Wilde und Halbwilde viel zu geistig, zu räsonirend und spekulativ. Man muß auch

in der Religon beym A B C anfangen, und ein Pfefferkuchen A B C, das nicht nur vorgewiesen, sondern von welchem man jeden behaltenen Buchstaben den Schülern zu essen giebt, ist das Beßte."

§. 14.

Ist die sinnliche Religion mit dem Christenthume nicht im Widerstreite?

Aber Christus tadelt doch selbst die Juden wegen ihrer sinnlichen Gottesverehrung, die sie an Zeit und Ort hefteten, er sagt es der Samaritaninn vorher, daß eine Zeit kommen soll, wo man weder zu Jerusalem noch auf dem Berg Samaria anbeten werde — daß die äußere Hülle, die Schale wegfallen, und nur der Kern der Religion übrig bleiben — daß sein Vater nur Anbeter im Geiste und in der Wahrheit wecken werde — nur an diesen sein Wohlgefallen habe. Dadurch hat Jesus offenbar alles Sinnliche aus dem Kreise seiner geistigen Religion zurückgewiesen. Um uns vom Gegentheile zu überzeugen, bedarf es nur eines Rückblickes auf §. 12. Hat nicht selbst der Weiseste der sinnlichen Religion der Juden gehuldiget? — Hat er nicht in seiner geistigen Religion nebst der Belehrung auch Bilder und Symbole aufgenommen? — Hat er nicht dem mündlichen Vortrage mit hinreißenden Bildern Geist und Leben gegeben? — Ist der unter die Mörder gefallene Samaritan, dieses auf Geist und Herz gleich stark wirkende Gemälde, nicht von ihm skizzirt? — Wie könnte also eine Lehrmethode mit dem Geiste des Christenthums in Widerstreit kommen, die von eben daher ihre Anordnung, ihre Sankzion erhielt? — Der Geist der oben angeführten Aussprüche Christi über die öffentliche Gottes-

verehrung geht also offenbar dahin, die Juden von dem überspannten Werthe, welchen sie ihren religiösen Gebräuchen, und Zeremonien beylegten, zurückzuführen, den Wahn, daß sich Gottes Majestät, und Güte nur auf ein Einziges Ort beschränke, aus ihrem Kopfe fortzuschaffen, und sie auf den Standpunkt der deutlichen Einsicht zu erheben, daß alle äußere Religion nur ein Schattenbild darstellt, wenn sie nicht aus der Innern kömmt, oder zu derselben führt, nicht Offenbarung oder Belebung der Innern ist.

Selbst wenn alle Bekenner des Christenthums den Sinn der Stelle ihres Stifters, welche Anbetung im Geiste, und in der Wahrheit fordert, vollkommen aufgefaßt hätten, und davon innig belebt, und durchdrungen wären, so würde dadurch die Entbehrlichkeit des Kultus nicht herbeygeführt. Ohne diesen läßt sich wohl eine Gemeinde der Heiligen; nicht aber eine Gemeinde der Christen denken. Jene ist das hohe Ideal, welches Christus seiner Kirche vorgezeichnet hat, und welches einmal realisirt, freylich allen Kultum entbehrlich machen würde. Diese (die Gemeinde der Christen) hat die Aufgabe, unter Leitung der äußern Religion die Innere zu beleben, und sich jenem erhabenen Ideale ins unterbrochenem Streben zu nähern, wenn sie gleich dasselbe nie erreichen wird.

§. 15.

Wird die sinnliche Religion nicht durch die fortschreitende Kultur der Menschheit überflüßig gemacht?

Zugegeben, heißt es, daß die Menschheit in ihrer Kindheit so wie mancher anderer Dinge, auch des He-

bels einer sinnlichen Religion bedarf — müssen nicht Bedürfnisse der Art mit dem Steigen ihrer Kultur fallen? — Muß nicht die Menschheit mit Ablegen des kindlichen Alters auch die Kinderschuhe ausziehen? —

Daß unser Geschlecht in seiner Ausbildung bedeutende Fortschritte gemacht hat, kann wohl Niemanden, der in der Geschichte der Menschheit die ersten Grundlinien aufgefaßt hat, entgehen; wo man sich immer im politischen Kreise umsieht, welch' neue Entdeckungen, und Erfindungen zum Genusse, zur Bequemlichkeit, und zu bleibenden Vortheilen des Lebens! und in der Geisterwelt welch' ein thätiges Emporstreben, welch' neue Ansichten, welch neue Schöpfungen im Felde der Vernunft und des Wissens!! Auf diese Stuffe der Aufklärung thut man sich heute zum Nachtheile der sinnlichen Religion viel zu Guten, und wähnt, daß die Fortschritte von jener die Entbehrlichkeit von dieser von Selbst herbeyführen. Der Begriff vom höchsten Wesen, heißt es, hat eine totale Umbildung erhalten, also muß auch die Religion einer Ummodelung unterliegen; man hat die körperlichen, krassen, irreführenden Bilder von Gott aus dem Kopfe des großen Haufens weggeschafft, es ist Zeit, daß man auch die sinnliche Religion aus den Tempeln, ja wohl die Tempel selbst wegschaffe.

Hat die Vernunft wirklich diese Fortschritte gemacht? — Kann sich jede — kann sich auch die gemeine Vernunft bis zum reinen Begriff von Gott, und den aus demselben ausfließenden Resultaten hinaufarbeiten? — kann sie die abgezogenen Religionslehren ohne sinnliche Nachhülfe auffassen, und festhalten? — Sollten uns aufmerksame Blicke in die heutige Denkart des

Volkes zu solchen Hoffnungen berechtigen? — Wir hätten unstreitig große Ursache, der Menschheit Glück zu wünschen, wenn diese Behauptung gegründet wäre, wenn wenigstens die Mehrzahl diesen hohen Standpunkt erglommen hätte. Plato erinnerte (Entwurf der psychologischen, katechetischen Lehrart von Zoffal. S. 9.), daß man dem Volke niemals, oder nur mit dunkeln Ausdrücken sagen sollte, was Gott wäre, weil es sonst darüber lachen, oder spotten würde. Man unterlegte den Worten dieses Weltweisens einen falschen Sinn, wenn man dessen Begriff von Gott für ungereimt hielt, weil die helle Darstellung desselben das Volk, statt mit Ehrfurcht zu durchdringen, zum Gelächter und lauten Spott reitzen dürfte. Nicht Plato's beschränkte Idee von Gott, sondern der beschränkte Fassungskreis des Volks war es, der ihm den Rath abnöthigte, von Gott lieber ganz zu schweigen, oder nur in dunkeln Bildern zu reden, als die blöden Augen mit einem zu hellen Lichte zu blenden. Freylich sagte dieß der alte Plato, und zu seinem Volke; aber sagt nicht auch Kant, und zwar nicht nur vom Volke, sondern überhaupt, daß der Anthropomorphism von Gott, und seinem Wesen kaum zu vermeiden ist (Religion innerhalb den Gränzen der Vernunft. S. 242.)?

Ja Kant hätte wohl immer noch auch das Wörtchen **Kaum** streichen, und unbeschränkt reden dürfen. Solang wir Menschen bleiben, können wir in Hinsicht auf die Gottheit den Anthropomorphism zwar verfeinern; aber uns von demselben nie ganz loswinden, da es selbst den Engeln als begränzten Wesen nicht gegönnt ist, die Gottheit in ihrer Unendlichkeit zu überschauen. Allen unsern Vorstellungen von Gottes Eigenschaften,

von Gottes Allmacht, Gottes Weisheit und Gottes Liebe liegt Menschenmacht, Menschenweisheit, Menschenliebe zum Grunde, und was wir darüber noch hinzufügen, sind bloß Verneinnungen, die ohne jene Basis, wie jedes Gebäude ohne Grund, dahin fielen. Ein bloß metaphysischer Gott ist von uns viel zu weit entfernt. Wenn wir ihn uns als Sinnenwesen vergegenwärtigen, und ihn fest halten sollen, so wie es die Pflicht heischt, daß wir es öfters thun, so muß er uns wohl erlauben, daß wir ihm menschliche Gaben, menschliche Vollkommenheiten leihen, von denen sich unser beschränkter Verstand eine Idee entwerfen kann, um ihn so in unsern Kreis herabzuziehen; — dann muß er uns erlauben, daß wir ihn nach unserm Bildniß wieder erschaffen, wie er uns nach dem Seinigen erschaffen hat.

Doch wir wollen einmal annehmen, der Verstand des Menschen sey so weit fortgerückt, daß er der Krücke der sinnlichen Religion nicht mehr bedarf, wird diese deswegen für den Menschen entbehrlich? — Hat man dann schon wieder vergessen, daß der Mensch nebst der Vernunft auch die Sinnlichkeit — nebst dem Kopfe auch ein Herz hat, daß er also über die Gründe für die Vernunft auch Etwas bedarf, das sich an sein Gefühlsvermögen anschmiegt, und wo wird er dieses Etwas hernehmen? — Aus der sogenannten reinen Vernunftreligion, zu welcher allen sinnlichen Gefühlen, allem von Erfahrung Gegebenen der Zutritt versagt ist, in welcher Gott nichts ist — ohne Idololatrie nichts seyn darf, als eine praktische Idee, als eine wissenschaftliche Formel? — Nein, Gründe der Art könne den Kopf nur selten; das Herz nie befriedigen. Gesetzt also, das Licht der Aufklärung hätte bey der Wegräumung der

der sinnlichen Religion die Vernunft zum Schweigen gebracht, so wird es die Stimme des Herzens, das seine Rechte laut reklamirt, nie übertäuben können, solange der Allvater uns als Menschen, d. i. als vernünftig sinnliche Wesen belaßt, und nicht zu reinen Geistern umschafft.

Und wollte man auch hier wieder auf die Stuffe der Kultur, welche die Menschheit errungen hat, zurückweisen, und fragen, ob das gebildete Herz eben die Bedürfnisse habe, wie das Ungebildete, und also auch des Hebels der sinnlichen Religion bedürfe? so müßte ich diese Frage vorerst bejahen, weil auch das gebildete Herz noch immer sinnlich bleibt, und dann derselben eine zweyte Frage entgegensetzen, ob man nämlich auch schon gedacht habe, daß die Ausbildung der Menschheit bisher sehr einseitig getrieben wurde? — Wenn wir den Menschen von allen Seiten überschauen, so dringt sich uns die Bemerkung von selbst auf, daß in Hinsicht auf die politische Aufklärung Vieles, auf die Religiöse Wenig, und in Bezug auf die Herzenskultur gar Nichts geschehen ist. Wenn hier in unserm Fache von der fortschreitenden Menschheit die Rede ist, so fällt die Frage, welche hier gelöset werden soll, nicht auf die Kultur derselben überhaupt, sondern vorzugsweise auf die religiöse und sittliche Herzenskultur; denn der Sitz des Religionsprinzips ist nicht bloß in unserm Erkenntniß- sondern auch in unserm Begehrungsvermögen aufzusuchen (§. 5.). Ist aber das Herz mit dem Verstande gleichen Schritt gegangen? — Ist es verhältnißmäßig gebildet, oder etwa gar verbildet worden? — Leider ist die Aussicht auf diese Seite der Menschheit nicht die Frohe, nicht die Befriedigende. Man darf es, ohne den Mürrischen

zu spielen, laut sagen, und kann es nie laut genug sagen, daß Kultivirung der Menschheit bloß von einer Seite getrieben, oft Verschlimmerung auf der Andern herbeyführe — daß die neuen Erfindungen auch neue Bedürfnisse, neuen Durst nach vorüberrauschenden Vergnügen aufregen, immer mehrere und gefährlichere Begierden erwecken, und daß die verführerische Sophistik der Leidenschaft das moralische Gefühl immer mehr lähme, und erstícke — mit einem Worte, daß unsere Generation wie mehr verfeinert, also auch am Herz, und Geist mehr vereitelt, nnd in einen Wirbel von betäubenden Lastern, die der Vorwelt kaum dem Namen nach bekannt waren, herabgeschleudert werde.

Desto auffordernder ist also die Pflicht, durch den öffentlichen Gottesdienst dem reißenden Strome der neuerzeugten Laster, als der Zerstreuungs- und Vergnügungssucht ꝛc., einen schwer zu übersteigenden Damm entgegenzusetzen, die heilige und unverletzliche Urkunde des Gewissens in Verwahrung zu nehmen, dem Menschen den ewigen Unterschied zwischen den ungestümen Foderungen der unbezähmten Leidenschaften, und der sanften Stimme des Gewissens, zwischen Tugend und Egoismus, zwischen Streben nach Genüßen, und dem Ringen nach dem Uebersinnlichen, zwischen dem, was der Mensch will, und dem, was er wollen soll, unaufhörlich in Erinnerung zu bringen, ihm den Spiegel des Gesetzes ohne Unterlaß vorzuhalten, und vorzüglich das Herz in das Interesse desselben zu ziehen. Denn wer einmal das Herz des Menschen gewonnen hat, dem folgt auch der Verstand, und läßt sich mit Blumenketten leiten.

§. 16.

Wie läßt sich Täuschung mit Religion paaren? — ?

Allein, erwiedert man, in dem sinnlichen Gottesdienste giebt es viele Täuschung, oft auch krassen Irrthum, so daß sich die Vernunft nothwendig dagegen empören muß. Um nur Einiges zu berühren, stoßen wir nicht in unsern Kirchen häufig auf Gemälde und Statuen, welche auf höchst unzuverläßige, zu Zeiten auch auf offenbar falsche Begebenheiten hinweisen? Stehen nicht diese Bilder da, um religiöse Fabeln zu verewigen? Was soll man erst von den vielen Segnungen und Beschwörungen sagen, mit denen man den Teufel in die Enge bringen will? Gründen sie sich nicht nothwendig auf das weite Reich des Satans, das nirgends als im Gehirne einiger Schwachen sein Daseyn hat, und auch bey diesen in eben dem Maße an Terrein verliert, in welchem ein wohlthätiger Strahl der Aufklärung in ihren Kopf eindringt? Und um von dieser gröbern, und mehr auffallenden Gattung des Betrugs zu einer feinern zu übergehen, ist nicht selbst das Gebet in mehr als einer Hinsicht Täuschung? — Wir reden in demselben zu der Gottheit, als wenn sie uns mehr als sonst gegenwärtig wäre, und doch ist sie kein sinnliches Wesen, sie kann uns also auch nicht sinnlich gegenwärtig seyn. Wir tragen ihr unsere Gedanken und Bitten vor, da ihr doch unser Innerstes offen da liegt — wir wollen sie durch unser Flehen bestimmen, da sie als das weiseste Wesen unsere Bedürfnisse viel besser kennt, als wir selbst, und als das gütigste und mächtigste Wesen selbst unsern Wünschen zuvorkömmt. Ja wenn uns das, um was wir baten, zu Theil wird, so sind wir nicht selten kurzsichtig genug, um es für Wirkung unsers Gebetes zu halten.

Da nun die Schöpfer des öffentlichen Gottesdienstes theils viele Fabeln in denselben mengten, theils Täuschung in die Natur desselben verwebt ist, wie wir dieß im Gebete, jenes in Bildern und Segnungen sahen, muß nicht die Vernunft für die gänzliche Aufhebung der öffentlichen Gottesverehrung, oder wenigstens gegen die Verschwisterung der Täuschung mit Wahrheit ihre Stimme laut erheben? So wird die Anklage ausgesprochen.

Als Advokaten der guten Sache müssen wir abermal zu den Bestandtheilen des Menschen zurückgehen — müssen die Ablehnung angeschuldeter Verbrechen aus dem Menschen selbsten holen; weil doch die äußere Religion, wie die Innere bloß für den Menschen gegeben ist. Vernunft und Sinnlichkeit müssen mit einander in Harmonie gebracht — Natureinheit muß hergestellt werden, weil sonst der Mensch ein mit sich selbst im Widerspruch stehendes Wesen — ein Unding wäre. Um den Einklang von zwey heterogenen Bestandtheilen zu bewirken, darf nie die Vernunft für Sinnlichkeit; wohl aber die Sinnlichkeit für die Vernunft gewonnen werden. Die Täuschung beym Gebete, damit ich bey dem zuletzt berührten Stoffe stehen bleibe, ist wie bey jedem andern gleichartigen Gegenstande von doppelter Art, Täuschung des Verstandes, und Täuschung des Herzens. Es ist Täuschung des Verstandes, wenn der Christ glaubt, wie die Heyden, viele Worte machen zu müssen, um die Gottheit von seinen Bedürfnissen zu verständigen, da Gott der Allwissende keiner Nachricht, keines Unterrichtes bedarf — Täuschung des Verstandes, wenn er Gott durch Zudringlichkeit des unausgesetzten Bittens zum Mitleiden zu bewegen wähnt, da eine solche Er-

weichung mit Gottes Vaterherzen, welches ganz Liebe athmet, geradezu im Widerstreite steht — Täuschung des Verstandes, wenn er bey der einmal angenommenen Kraft des Gebetes die moralischen Gebrechen, die durch unerlaubte Genüsse zugezogenen Schulden, abgesehen von innerer Herzensbesserung, wieder weg- und Gottes Gnade sich zuzubeten hofft, da diesem als dem Urheiligen nur heilige Entschlüsse, und heilige Handlungen gefallen können — Täuschung endlich des Verstandes, wenn er Gebet für Religion selbst, oder wenigstens für den Ersatz derselben nimmt, da Gebet bloß Vehikel zu derselben, und zwar kein unbedingt nothwendiges Vehikel ist. Alle diese Täuschungen des Verstandes müssen von der Vernunft verworfen werden, sie würden nur dazu dienen, die Vernunft für die Sinnlichkeit zu gewinnen, und die Erstere in die ausgespannten Fallstricke der Letztern zu verwickeln.

Ganz anders aber verhält es sich mit der Täuschung des Herzens. Diese Täuschung ist das Mittel, der höchste Zweck aller schönen und rührenden Künste. So verschieden ihre Stoffe, und Formen seyn mögen, so verschieden die Wege, auf denen sie auf Veredlung der Menschheit hinarbeiten, so finden doch alle in der bewirkten zwanglosen Harmonie zwischen Sinnlichkeit, und Vernunft ihren erhabnesten ewigen Vereinigungspunkt. Diese Herzenstäuschung kann, und muß also von der Vernunft nicht nur gebilliget, sondern in eben dem Grade empfohlen werden, indem ihr die bildenden Künste — indem ihr vorzüglich die Harmonie des Menschen mit sich selbst theuer ist. Und damit ich mich wieder an das einmal aufgestellte Beyspiel vom Gebete halte, so ist dasselbe seiner äußern Form nach, als Gespräch eines

Sinnenwesens mit dem Uebersinnlichen allerdings Täuschung; aber nur Täuschung des Herzens, wohlthätige Täuschung; denn da der Mensch von einer körperlichen Annäherung zu Gott wähnt, nähert er sich demselben wirklich dem Geiste nach, Gedanken und Gefühle werden durch die vergegenwärtigte Gottheit gereinigt, und die Sinnlichkeit erhebt sich zur endlichen Vernunft, dem Ausfluß der Unendlichen — der Mensch wird in Harmonie mit sich selbst, in Harmonie mit dem Urheiligen — Abdruck der Gottheit!!

Daß hier im Gebiete der Religion Täuschung des Herzens der Wahrheit zur Seite geht, darf uns also so wenig befremden, als daß im Menschen Sinnlichkeit mit der Vernunft gepaaret ist, welche beyde befriediget seyn wollen, und nur auf diesem Wege befriediget werden können; indem Ideen, welche das Herz auffaßt, keine reine Vernunftideen seyn dürfen, sondern schon immer mit etwas Sinnlichem versetzt seyn müssen, so wie man dem Silber oft Kupfer beysetzt, um dasselbe verarbeiten zu können. „Ueberhaupt, schreibt Köster in Wagnitzens Journal (B. II. St. III. S. 265.) in Bezug auf vorliegenden Stoff so schön als wahr, überhaupt ist mein Glaube der: Soll Psyche auffliegen zum Himmel, so muß sie sich erst einspinnen in allerley irdisches Zeug, das sie zur Zeit ihrer Entwickelung selbst zersprengt, und dem Moder übergiebt; aber auch dann wird sie selbst beym höchsten Fluge, weil sie endlich ist, immer auch Ballast mit sich führen müssen, um ihrem Fluge Stetigkeit zu verschaffen.“ Dieß ist auch mein Glaube.

§. 17.

Gränzlinie der sinnlichen Religion, welche nicht übersprungen werden darf.

Wenn ich Herz und Phantasie in Hinsicht auf religiöse Bedürfnisse wieder in ihre lange geraubten Rechte einsetze, und der sinnlichen Religion als Nachhülfe für beyde das Wort spreche, so wird man sich unter Rückblick auf die oben gegebene Prüfung von Horstens Ideen (§. 3.) unschwer überzeugen, daß es nie die Absicht haben kann, als wollte ich die Phantasie regellos, und wild umherschweifen, und auf jedem sinnlichen Gegenstande ohne beschränkende Vorschrift verweilen lassen. Ich habe sie deswegen der leitenden Vormundschaft unserer Vernunft nie entzogen, sondern streng an dieselbe gefesselt, um so mehr, als es mir bekannt ist, welch' grobe Exzesse sie begieng, wenn sie sich zu Zeiten dieser neuen Führerinn entwand, und ich finde es nöthig, auch meine Leser zu warnen, weil wir Menschen so gerne, und ohne daß wir uns dessen versehen, von einem Extreme auf das andere fallen, und selbst mancher denkende Kopf an dieser Klippe Schiffbruch gelitten hat.

Der Wunsch regt sich bey mehr als einem Schriftsteller laut, daß der Geschmack und die Modelaune sich bis ins Heiligthum der Liturgie wage, und es versuche, den verbildeten Menschen für das Uebersinnliche, und für den Gottesdienst, welcher auf dasselbe hinweiset, wieder Interesse abzugewinnen — daß ein durch äußere Pracht, und aufgehäufte Zeremonien ergötzender Kultus an die Stelle des Vereinfachten, und unserm empfindenwollenden Zeitalter nicht mehr Behagenden trete — daß unsere Kirchen immer neue Auftritte, mehr Phantasiespiel,

mehr Sinnenbefriedigung geben!! Ja man scheint die flüchtigen Reitze der Sinnlichkeit, welche die Menschen aller Art zum Schauspiele hinzieht, unter gewissen Beschränkungen in den Gottesdienst überführen zu wollen, um diesen Letztern wieder so häufig wie jenes (das Schauspiel) besucht zu sehen. „Offenbar, heißt es, ist es hauptsächlich die immerwährende Abwechslung im Schauspiele, welche ihm auch bey dem ungebildetern Zuschauer so viele Aufmerksamkeit erwirbt, das Kommen und Gehen, das Fragen und Antworten, das Spannen der Neugier durch immer neue unerwartete Verwickelungen, das ist es, was die fortdauernde Achtsamkeit erhält." Man stellt dann das Schauspiel mit unserm Gottesdienste zusammen, und liefert ein Parallel, in welchem dieser immer unter jenem zurücksteht. „Ein Monolog, fährt der Verfasser fort, so tief er aus der Kenntniß der menschlichen Seele geschöpft seyn mag, kann den Zuschauer nicht fünf Minuten unterhalten, selbst ein ernsthafter Dialog wird ihm lästig, ja sogar die Einheit der Dekoration langweilt ihn an, wenn sie durch völlige Einheit des Orts nöthig wird, ist aber nicht gerade das Letzte, woraus unsere gewöhnliche Gottesdienstliche Feyerlichkeiten bestehen? Sind unsere Predigten etwas anders, als Monologen, unsere Katechisationen etwas anders als Dialogen, oder Dinge, die keine Neuheit, keine Verwickelungen, keine Handlung haben?"

Wahrlich die Forderung, die Predigten und Katechesen so umzumodeln, daß jene aufhörten Monologen, diese Dialogen zu seyn, dürfte zu weit gehen. Doch dieß ist der Sinn des Verfassers nicht — kann es nicht seyn, sein Streben geht nur dahin, daß man etwas Analoges auffinde, um den Menschen für die Verhandlun-

gen der Religion eine eben so bereitwillige, und angestrengte Aufmersamkeit einzuflößen, als sie für die Szenen der Häuslichkeit, und des bürgerlichen Lebens haben — daß man, wie man im Jugendunterrichte die Augen der Kleinen angenehm zu beschäftigen sucht, um sie vor der Langweile, der gefährlichsten Feindinn eines nutzbaren Unterrichtes zu bewahren, auch in den öffentlichen Gottesdienst eine unterhaltende Abwechslung in Materie und Form treten lassen solle, weil auch er nichts anders als eine Schule im Großen für erwachsene, bejahrte Kinder ist, um auch diese zu demselben herbeyzulocken, und während dessen Dauer ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Würde aber wohl dieser Zweck errungen? Ich sage: Nein, oder ich will es vielmehr den Verfasser selbst sagen lassen. „Man fühlte es zwar, schreibt er, seit einiger Zeit, daß man dem herrschenden Geiste auch hier folgen müsse, man sucht die Augen durch Pracht, die Ohren durch die Harmonien vollkommner Orgelwerke, und geistvoller Kompositionen zu befriedigen, und man hat in der That in dieser Hinsicht viel geleistet — aber immer nur nichts für die Achtung des Gottesdienstes selbst gewonnen. Man geht, um die prächtigen Pilaster, die göttlichen Gemälde zu sehen, in die Kirche, und da kann man in Zeit von zwey Stunden, die man da ist, wenn man es etlichemal wiederholt, so ziemlich alles betrachtet haben. Man kömmt, um Mozart und Haydn, Nauman rc. zu hören. Mit gedrängten Menschenreihen sind die Gänge angefüllt; aber mit dem Verhallen des letzten Akkords geht die gesättigte Andacht davon, und der Prediger könnte oft, wenn er die Kanzel betrit, sein ganzes Auditorium einladen, bey ihm in seiner Sakristey Platz zu nehmen."

Wenn die prächtigen Pilaster, die göttlichen Gemälde, wenn ein Mozart, Haydn und Nauman die bezweckte Wirkung verfehlten, wenn sie dem sinnlichen Menschen mit ihren hinreißenden Tönen für den empfohlenen Gegenstand nicht eine halbe Stunde Aufmerksamkeit abgewinnen konnten, wo giebt es einen Zauberstab, der mächtiger als sie zu wirken vermag? — Der Grund des öfters gerügten Uebels, der immer steigenden Gleichgültigkeit gegen den äußern Gottesdienst ist beynahe immer tiefer zu suchen, als in dem nicht befriedigten Schönheitssinne. Gar zu nahe liegt uns der Schluß: Wer eines der vorzüglichsten Mittel zu einem anerkannt nothwendigen Zwecke nicht achtet, der achtet auch den dadurch zu erringenden Zweck selbst nicht. Kälte also gegen den äußern Kultus spricht zwar nicht immer; doch sehr oft auch Kälte gegen die Religion selbst aus; wo aber diese das menschliche Herz erstarrt hat, welche Meisterhand dürfte es da hoffen, für Kirchenanstalten ein bleibendes Interesse zu wecken? Doch sie sollen in ihrem Laufe aufgehalten, sie sollen zum Stillstehen gebracht werden die Forteilenden, sie sollen selbst wieder in die verlassene Kirche zurückgelockt werden die Flüchtigen, sie sollen an dem schmeichelnden Zauberspiele der Phantasie und des Herzens volle Befriedigung finden; darf uns dieser Umschwung zu frohen Hoffnungen einer reichen Ausbeute im religiösen Gebiete berechtigen? Deutet nicht schon der bedenkliche Umstand, daß diese Menschengattung durch bloß auf Phantasie wirkende Spiele in die Kirchen zurückgeführt werden muß, auf einen schlecht zubereiteten Boden ihres Herzens? Und ohne diese Stimmung, was sind alle belehrenden, was alle erbauenden Anstalten, wenn gleich in ästhetische Form gegossen, als ein tönendes Erz, eine klingende Schelle? —

Und endlich müßte nicht unter diesen bloß Sinne täuschenden Gestalten der Hauptzweck aller unserer religiösen Anstalten, nämlich Annäherung der Menschheit zur Gottheit, Veredlung der Erstern durch Ausbildung des Verstandes und Herzens nicht nur vereitelt, sondern wohl ganz vergessen werden? Nein, so dürfte es nicht werden, wenn die Religion ihre absolute Würde behaupten, ihre beseligenden Früchte erzeugen soll. Zu heiligen Gauckeleyen und Spielereyen dürfte sich der Kultus nie erniedrigen. Die Religion müßte selbst bey ihrer Anpassung an den Geschmack ihrer ewigen Würde nie etwas vergeben. Sie verschmähe also für immer alle Anstalten, bey denen die Hoffnung des bezweckten Erfolges auf einer so schwachen Basis beruht, und wo das beabsichtete Gute auch wirklich errungen, nicht jene Ausbeute von wahren und höhern Zwecken liefert, worauf die kleine Anzahl der Guten bey der äußern Religion ausgeht, sondern nur höchstens Befriedigung des Geschmackes und der Laune, nach welcher freylich die bey Weitem größere; aber verstimmte Menschenklasse hascht. Die Menschen durch immer neue Reitze zu den ödgelassenen Kirchen wieder zurückrufen wollen, hieße unser Erkenntnißvermögen für die nach Genuß dürstenden niedern Neigungen, nicht diese für jenes gewinnen — hieße den Menschen, statt in die Religion des Uebersinnlichen zu erheben, ans Irdische fesseln, so, daß er nur in der Befriedigung der raffinirtesten Neigung sein Alles fände — hieße ihn von dem Ideal der reinen Vernunft, diesem erhabenen Standpunkt seiner Kräfte und Anlagen, worauf er sich schwingen muß, abziehen, oder wenn er ihn erglommen hat, von demselben in den Strudel der betäubenden Sinnlichkeit zurückschleudern.

Uebrigens darf es gar nicht befremden, daß ich bey der sinnlichen Religion so lange verweilte — daß ich dem psychologischen Beweise, in Hinsicht auf das Christenthum, auch den Historischen an die Seite setzte — daß ich den Leser in den Schauplatz der von Andern aufgestellten Beobachtungen, und in den Kreis unserer eigenen Erfahrungen einführte — daß ich den Einreden, die theils aus dem Menschen überhaupt, theils wie er dermal ist, hergeholt werden, überall begegnete. Gerade das Sinnliche der Religion ist der Stein des Anstoßes für unsere überfeinen Philosophen; und doch ist sie der Hebel, auf dem sich der Mensch vom Irdischen zum Himmlischen emporschwingt. Ohne ihre Nachhülfe würde der Verstand des großen Haufens nie zur deutlichen Einsicht vordringen — das Herz von Allen, nie von ausdauernder Wärme, ergriffen werden, ohne belebenden Prinzip könnte, von der Religion, als solcher im wahren Sinne des Wortes, keine Rede mehr seyn, sie wäre aus unserer Mitte verschwunden.

Dritter Abschnitt.

Erhabene Zwecke der öffentlichen Gottesverehrung.

§. 18.

Religiös-sittliche Aufklärung des Verstandes — erster Zweck des öffentlichen Gottesdienstes.

Nichts giebt der menschlichen Seele in unserm Gebiete mehr Schwungkraft, als die Vertrautheit mit den großen Zwecken der öffentlichen Gottesverehrung. Der Jüngling soll verschiedene Verstandes- und Herzensgüter zu seinem Eigenthume machen, ehe er in den wichtigen Kreis der Volkslehrer eintrit, und selbst diese Stuffe einmal erglommen, muß er vor dem Beginnen jeder religiösen Handlung seinen Geist, und sein Herz dazu stimmen, oder was Eines ist, sich zubereiten. Dieß nimmt seine Kräfte in Anspruch — mehr oder weniger nach dem Maße der vorzunehmenden Handlung, und der Stuffe der erworbenen Gewandheit. Werden wir zu dem Geschäfte der eignen Ausbildung vor dem Antritte des Amtes, und der Fremden in der Ausübung desselben den nöthigen Fleiß mitbringen, wenn uns die erhabenen Zwecke nicht lebhaft vorschweben? — Wird selbst der gemeine Mann, der so wenig Sinn für das Uebersinnliche hat, in unsern Kirchen das nöthige Interesse finden, wenn er nicht weis, was ihm da werden soll? — Ist er nicht sehr oft nur da, um da zu seyn, weil ihm

die wahren Zwecke entrückt sind, und der Wahn beywohnt, daß die körperliche Gegenwart ausreiche? — ?

Die erhabene Zwecke, auf deren Realisirung der öffentliche Gottesdienst ausgeht, sind in Hinsicht auf uns selbst, unsere religiössittliche Kenntnisse aufzuhellen, und das Herz dafür zu erwärmen; in Hinsicht auf Andere den Menschen mit dem Menschen, und den Bürger mit dem Bürger innigst zu verketten. — Belehrung des Menschen über seine wichtigste Angelegenheit, über Religion und Sittlichkeit ist also der erste Zweck, nach dem der äußere Gottesdienst ringt. Die Menschheit soll in das Gebiet von beyden, wenn man sie doch als gesondert betrachten will, eingeführt, und ihr überall richtige Punkte vorgezeigt, den Kleinen nach dem Apostel Milch, den schon weiter Fortgerückten nahrhafte Speise gereicht werden — alle dunkle Regionen in diesem Felde sollen beleuchtet, überall helle Kenntnisse verbreitet, und selbst gegen das Verwischen befestiget werden. Der Volkslehrer schlägt zu diesem Zwecke die zwey große Bücher der Natur und Offenbarung auf — erklärt bald jenes durch dieses, bald dieses durch jenes, lehrt den Unwissenden, führt den Irrenden auf die rechte Straße zurück, geußt Trost in das Herz des Beklemmten. Sein Streben, so wie jenes des äußern Gottesdienstes überhaupt, geht vorzüglich dahin, die Pflichten, die der Mensch dem Menschen (sich und andern) schuldig ist, genau zu erörtern, faßliche, einleuchtende Beweisgründe dafür aufzustellen, die entgegenstehenden Zweifel gründlich zu lösen und die seligen Folgen, welche aus der Annahme jener Lehren hervorgehen, recht anschaulich zu machen. Hat er so dem Menschen für die gute Sache Interesse abgewonnen, so hebt er ihn um eine Stuffe höher, er

lehrt ihn die Tugend lieben und ausüben, und das Laster hassen, abgesehen von allen Folgen, unter alleinigem Hinblick auf die innere Schönheit der Erstern, und die innere Häßlichkeit des Letztern. Mit Darstellung der Folgen fesselt er den Sinnlichen, mit Vorhaltung des innern Werths oder Unwerths der Handlungen den vernünftigen Menschen. Zwar ist nicht jede Predigt, viel minder jeder Satz derselben Speise für Alle — kann es nicht seyn; allein durch die immerwährende Abwechslung des Stoffes in religiösen Vorträgen erhält der Hohe wie der Niedere, der Reiche wie der Arme, der mehr oder minder Gebildete seine Geistesnahrung, der Volkslehrer wird — Allen Alles.

Doch nicht nur allein die Predigten sind auf diesen Zweck berechnet, sondern auch, und vorzüglich die Katechesen. Da kann der Lehrer durch passende Fragen die Lücken im Kopfe seiner Zuhörer ausforschen, und mit ihnen den Standpunkt, von dem er ausgehen muß. Mitten in seinem Gange kann er immer umsehen, und den Zöglingen, wenn sie nicht nachkommen, die Hand reichen — kann die dunkeln Begriffe aufhellen, die Schiefen berichtigen, die Aechten befestigen, bis so auch sie bey dem Ziele der deutlichen Einsicht eintreffen. Zu gleichem Zwecke dienen auch die Evangelien, welche der Predigt voranstehen, besonders wenn nach den Gesetzen einer bessern Auswahl nur jene ausgehoben werden, welche uns die Hauptmomente von Christuslehre näher bringen. — Selbst Gebete und Gesänge, welche den Belehrungsanstalten vor- oder nachgeschickt werden, und deren Tendenz vorzüglich auf Erwärmung des Herzens gehet, sind für den Lehrer als solchen eine bedeutende Nachhülfe, weil sie sittlichreligiöse Gefühle aufregen, und

an die diesen Gefühlen zu Grunde liegenden Wahrheiten erinnern. Auch die kirchlichen Observanzen und Ritus, wenn sie gleich wieder nur auf Belebung moralischer Gefühle berechnet sind, weisen doch immer auf religiöse Ideen hin, stellen sie sinnlich dar, und werden eben dadurch auch belehrend. Und wenn gleich der öffentliche Gottesdienst aus später zu rügenden Ursachen oft hinter der bezweckten Wirkung zurückbleibt, so wird doch keine Wahrheit, keine auf Sittlichkeit hinarbeitende Lehre ganz vergeblich vorgetragen. Diese Lehren sind Samenkörner, welche unter der leitenden Aufsicht des Stifters der Kirche von seinen Knechten ausgestreut werden, und welche bald früher, bald später aufkeimen, bald mehr, bald weniger Früchte bringen nach dem Maße der Empfänglichkeit des Erdreiches, in das sie fallen, und der große Tag der Erndte wird es offenbaren, wie gegründet die Hoffnung der Säenden, und wie fruchtbar der Same war, den sie im Weinberge des Herrn ausgestreut haben.

§. 19.

Besserung des Herzens oder Erbauung — Zweyter Zweck des äußern Gottesdienstes.

So wie der erste Zweck des äußern Gottesdienstes vorzüglich dahin geht, den Verstand des Menschen auszubilden, und ihm das nöthige Licht zu verschaffen, so ist der zweyte Zweck desselben, auf das Herz zu wirken, und diesem in eben dem Grade Wärme zu verschaffen, in welchem der Verstand Licht erhalten hat, oder mit andern Worten, der zweyte Zweck des äußern Gottesdienstes ist Erbauung. Das Wort Erbauung, und der Begriff, welcher diesem Worte zum Grunde liegt, sind schon von mehrern denkenden Männern zur Sprache

gebracht worden, und ihre nähere Entwickelung ist um so nöthiger, je weiter ihre Meynungen darüber von einander abstehen, und je mehr es im Katholizismus Zeremonien giebt, deren Tendenz Erbauung ist. Kant giebt uns von der Erbauung folgenden Begriff: „Wenn man eine diesem Ausdruck angemessene Bedeutung sucht, schreibt er (in der Religion innerhalb in den Gränzen der bloßen Vernunft. S. 291. Note.), so ist sie wohl nicht anders anzugeben, als daß darunter die moralische Folge aus der Andacht auf das Subjekt verstanden wird. Diese besteht nun nicht in der Rührung (als welche schon im Begriffe der Andacht liegt, ob zwar die meisten vermeyntlich Andächtigen, die darum auch Andächtler heißen, sie gänzlich darin setzen) mithin muß das Wort Erbauung die Folge aus der Andacht auf die wirkliche Besserung des Menschen bedeuten. Diese aber gelingt nicht anders, als daß man systematisch zu Werke geht, feste Grundsätze nach wohl verstandenen Begriffen tief ins Herz legt, darauf Gesinnungen der verschiedenen Wichtigkeiten der sie angehenden Pflichten angemessen errichtet, sie gegen Anfechtung der Neigungen verwahrt, und sichert, und so gleichsam einen neuen Menschen, als einen Tempel Gottes erbaut."

Kant scheint mir also zur Erbauung feste, und gegen die Anfechtung der Neigungen gesicherte Grundsätze, Rührung des Herzens zum Guten, und endlich die daraus hervorgehende sittliche Besserung des Menschen zu fordern. Ich pflichte dem Satz gar gerne bey, daß Erbauung Grundsätze voraussetzt, wie dann der belehrende dem erbauenden Gottesdienste immer voranstehen, oder zur Seite gehen soll; allein daß das Wort Erbauung nebst der Aufregung religiöser Gefühle die

gleichzeitige, oder unmittelbar vorhergehende Entwickelung der Grundsätze, um seinen Begriff zu erschöpfen heischt, kann ich um so weniger unterschreiben, als diese Behauptung den Sprachgebrauch gegen sich hat. Wozu würde dann der äußere Gottesdienst von den Schriftstellern, die diesem Gegenstand ihre Aufmerksamkeit schenkten, immer und überall in den Belehrenden, und Erbauenden eingetheilt, wenn dieser schon jenen in sich begriffe? Die Kirche bedient sich nämlich, um ihren Zweck (die Annäherung der Menschheit zur Gottheit) zu erringen, zweyfacher Anstalten, solcher, vermittelst welcher dem Verstande eine immer größere Kenntniß von Gott, und den Sittengesetzen beygebracht wird, und solcher, vermittelst welcher der Wille des Menschen eine immer stärkere Aufforderung, und einen lebhaften Schwung zur Erfüllung seiner Pflichten, und Besiegung der Freyheitshinderniße erhält. — Jene werden immer und überall die Belehrenden; diese die erbauenden Anstalten genennt, und also streng voneinander gesondert. Eben so wenig, und aus gleichem Grunde kann ich die aus der Andacht hervorgehende wirkliche Besserung des Menschen zum Begriffe von der Erbauung ziehen, oder gar mit Kanten das Wesen darin setzen. Wir haben nach der einmal unter den Gelehrten, und Ungelehrten eingeführten Sprache der erbauenden Anstalten im Katholizismus so viele, und doch der erbauten d. i. wirklich gebesserten Menschen so Wenige, Erbauung muß also nicht zugleich die sittliche Besserung aussprechen. — Was ist also Erbauung? Man ist nicht immer in der Fassung, wo uns eine religiöse Idee mit ihrer ganzen Macht trift, und eindringt. Wenn man sich auch davon ergriffen fühlt, so ist die Wirkung bloß vorübergehend; der sinnliche Mensch be-

darf für jeden Gedanken, für jede Empfindung, die in ihm innig, bleibend und bestimmend werden soll, die hiezu nöthige Disposition. Diese Gemüthsbestimmung nun, welche lebendig seyn, und uns zur Ausübung des Guten lebendig machen soll, nenne ich Erbauung. Sie begreift also weder die zur Besserung leitenden Grundsätze, noch die wirkliche Besserung, sie steht zwischen beyden in der Mitte, sie verhält sich zu den Grundsätzen gar oft als Wirkung, insoferne nämlich jene in lebhaftes Gefühl übergehen, und zur sittlichen Besserung als Ursache, insoferne die Rührung zum Guten wirklich gute Menschen schaft. Von gleichen Ideen gehen auch Männer, die dieses Feld mit so glücklichem Erfolg bebauten, als z. B. Mnioch aus; denn in seiner Schrift: Ideen über Gebet und Gebetformeln S. 11. nennt er die religiöse Erbauung Wirkung auf Phantasie und Herz, und §. 13., wo er sich darüber weitschichtig ausbreitet, giebt er uns von Erbauung folgenden Begriff: „Sie besteht, sagt er, in Versinnlichung der Religionsideen für Phantasie und Herz, in einem dadurch gewirkten lebendigen Glauben, in einer Reinigung unserer Empfindungen, und einer erhöhten Rührung fürs Gute, alles zu dem großen moralischästhetischen Endzweck, der Disziplin unserer Neigungen, und der Beförderung einer freyen, und leichten Harmonie derselben mit den Forderungen der moralischen Vernunft." Hier ist überall, man mag sich an Geist, oder an Buchstaben halten, nicht von Grundsätzen, sondern von Empfindungen, nicht von Einwirken auf den Verstand, sondern auf Phantasie und Herz; nicht von wirklicher Ausübung des Guten, sondern bloß von der erhöhten Rührung fürs Gute die Rede.

§. 20.

Ist Belehrung, und Erbauung nicht von einer andern Seite zu erwarten? — Nicht im so reichen Maße von der häuslichen Lektüre, oder dem einsamen Gebete. —

Allerdings sind im gemeinen Leben alle Quellen zur Belehrung, zur Erbauung, zur Herzenserwärmung und zur Aufregung religiöser Gefühle nicht ganz verstopft. Zu diesen Quellen rechne ich vorzüglich häusliche Lektüre, stilles Gebet im Kämmerlein, von dem Jesus spricht, und ein aufmerksames Aug auf die Wunder der Natur. Ich frage aber: Fließen diese Quellen so rein, und reichlich, wie im öffentlichen Gottesdienste? — Fließen sie für Alle? — Auch für den gemeinen Mann, für den die öffentliche Gottesverehrung vorzüglich bestimmt ist? — Ist es nicht eben der große Haufen, welchem das Drängen und Treiben seiner Haus- und Nahrungssorgen jede Art von Selbstbelehrung und Selbsterbauung raubt? — Werden nicht Tausende durch den Taumel ihrer Arbeiten fortgetrieben, so daß sie gar nie zum Nachdenken über religiöse Wahrheiten, zur Hauslektüre rc. kommen könnten, wenn es lauter Werktage gäbe? Ist es also nicht gut, sehr gut, wenn Tage kommen, wo ein gesetzlicher Stillstand der Geschäfte eintrit, wo die Ruhe von Außen den Menschen von Innen zum Nachdenken über sich selbst kommen läßt? wo ihn die Glocke laut, und feyerlich an die Pflicht sich zu belehren, und zu erbauen erinnert? wo ihn die Menge der nach der Kircher Eilenden einladet, aus dem Kreise häuslich engender Verhältnisse heraus, und in das Heiligthum der Religion zu übertreten, da die Zwecke seines Daseyns zu sichten, und das Gefühl für das höhere, seines Strebens allein würdige Ziel zu beleben? —

Aber darauf könnte man ja an diesen Tagen der Ruhe auch zu Hause hinarbeiten? Freylich mochte der gemeine Mann sich auch zu Hause dem Gebete, und der Lektüre widmen; allein abgerechnet, daß er sich eben, weil er zu Hause wäre, von häuslichen Geschäften nie ganz loswinden könnte, sondern sich vielmehr in seinem engen Kreise unzähligen Störungen, und Zerstreuungen Preis geben müßte, so würde er überdem bey der Auswahl des Erbauungsstoffes meistens auf das verfallen, was in seine Fugen paßte, und was ihn also nicht weiter vorrückte, sondern vielmehr in seinem religiösen Wahne bestärkte. Oder würde wohl der Geitzige eine Strafrede gegen den Geitz, der Verschwender eine Lobrede von Sparsamkeit lesen? Hat nicht — darf ich es sagen! — P. Kochems Leben und Leiden Christi, seine Beschreibung von Hölle und Fegfeuer ꝛc. noch am Ende des achtzehnten Jahrhunderts eine neue Auflage erlebt? Ist dieß Werk nicht noch jetzt die häusliche Lektüre von Tausenden? Beym öffentlichen Unterrichte bekömmt der Mensch nicht das, was seinem Gaume behagt, sondern er muß zu sich nehmen, was ihm aufgetischt wird — muß, weil er nichts anders bekömmt, Speisen verschlucken, welche seinem Munde bitter; aber seinem Magen heilsam sind.

Indeß einmal angenommen, daß das Gebet, daß der Inhalt der Lektüre am innern Gehalte dem gleich käme, was ihm der äußere Gottesdienst darbeut, wird sich das, was ihm durch letztern Kanal zufließt, nicht bey Weitem tiefer in seine Seele graben, schneller in Entschlüsse übergehen, gerade weil es ihm in der Kirche mit lebendiger Stimme (viva Voce) vor den Augen des vergegenwärtigten Gottes, und von einem Manne

ling nicht selbst erfinden, sondern denen er nur folgen darf, zu wecken strebt. So weckte Jesus die Geistes=kräfte seiner Zuhörer in der freyen Natur, so hielt er die schöne Bergpredigt, gelagert auf einer Anhöhe, von der er das Volk Gottes Wunder überschauen lehrte. Ohne Zweifel reiften in demselben viele guten Vorsätze, welche nach vollendeter Rede in Wirklichkeit übergiengen. Würde die Erndte so ergiebig geworden seyn, oder würde man wohl an dieselbe auch nur gedacht haben, wenn Jesus nicht ausgesäet hätte? —

Der Mangel von Gewandtheit im Denken, der bey dem großen Haufen überall sichtbar wird, ist also ein Grund mehr, welcher dem äußern Gottesdienst das Wort spricht, da dem Menschen durch diesen Weg von Außen, und gleichsam ohne eigenes Zuthun Belehrung und Erbauung zugeführt wird, und er sich also dabey mehr leidend als thätig verhalten — den gebahnten Weg nur folgen darf, wo er ihn sonst selbst aufsuchen, und bahnen müßte.

§. 22.

Gebührt den Belehrungs= oder Erbauungsanstalten der Vorrang?

Wir hätten also einen Rangstreit zu entscheiden, der aber bey Weitem bedeutender ist, als tausend Andere. Denn die Frage will so viel sagen: dürfen wir den schönen Früchten von Veredlung der Menschheit mehr auf dem Wege der Belehrung, oder der Erbauung entgegensehen? und ist also bey einer Umbildung des öffentlichen Gottesdienstes jene, oder diese mehr zu vervielfältigen? — Die, Meynung welche den Erbauungsanstalten vor den

Belehrenden den Rang anweiset, hat sich, wie es scheint, seit einer Reihe der Jahrhunderte im Kopfe der Katholiken festgesetzt, oder warum hätte man sonst die Erstern auf Kosten der Letztern so sehr aufgehäuft? Warum hätte man Messehören befohlen, während man den Besuch der Predigten bloß empfahl? Warum sehen noch heute Tausende der Katholiken die Unterlassung der Messe auch nur an Einem Feyertage als ein grobes Versehen an, während daß sie sich alle Feyertage des Jahres über die Anhörung von Gottes Worte unbedenklich wegsetzten? —

Luther scheint den Erbauungsanstalten wenigstens in Zusammenstellung mit den Predigten gar keinen Werth beygelegt zu haben. Darum sagte er: „Wo nicht Gottes Wort geprediget wird, ists besser, daß man weder singe noch lese, noch öffentlich zusammenkomme." Nicht so dachten seine spätesten Söhne: „Unsere öffentliche Gottesverehrung, schreibt Herder (in seinen zerstreuten Blättern, fünfte Sammlung), sollte heiliges Gefühl, feyerliche Hymne, Dankpsalm, Lobgesang, rührende Andacht, Vereinigung der Gemeinde in einen Chor, Alles zur Rührung und Stimmung der Gemüther zur Güte und Liebe seyn. Alles ist dadurch verstimmt, daß Predigen die Hauptsache geworden ist, und das Uebrige als Nebensache betrachtet, und vernachläßiget wird. Alle Andacht mußte erkalten, und bleibt kalt; denn wo sind überall Rednergaben? Und wo sie auch sind, wie können sie in Verbindung des Ganzen jetzt auf unsern Menschen wirken? Was also Wort des Gefühls war, mußte zu etwas Kalten, Formellen und Mechanischen herabsinken. Eine Folge auch hier von dem angenommenen Grundsatze, daß man den großen Haufen zu Denkern,

vorgetragen wird, der die Tugend, und die Zuhörer liebt, der also die Sprache des Freundes redet, der uns wichtige Dinge zu sagen hat, die Sprache, welche, weil sie von Herzen kömmt, wieder zum Herzen geht. Dazu kömmt noch die zu gleichen Zwecken versammelte Gemeinde. Ist nicht das Gebet, wo Tausende ihre Herzen, und ihre Stimme zum gemeinschaftlichen Vater erheben, verbunden durch Eine Quelle des Lebens, aus der sie alle ausgiengen, durch Ein Sittengesetz, das in dem Herzen Aller geschrieben stehet, durch Ein Ziel, bey dem sie alle eintrefen wollen, durch die selige Ahnung, daß wir Ihm, unserm Vater, angehören, und nie aus seiner Hand fallen — ist, sage ich, so ein Gebet nicht bey Weitem mehr geschickt, unser Herz zu rühren, und zu erschüttern, edle Empfindungen zu wecken, zu überwallenden Gefühlen zu begeistern, als jenes, welches einsam in häuslicher Stille zum Himmel abgeschickt wird? Kant verwirft das Privatgebet ganz, während er dem Oeffentlichen mittheilende Begeisterung eingesteht. Wenn wir gleich diese Meynung nicht ganz unterschreiben können, so muß doch jeder, welcher das Gebet nicht bloß aus den Büchern, sondern aus seinen eigenen innern Erfahrungen kennt, dem Oeffentlichen vor dem Privatgebete in Hinsicht auf Wirksamkeit einen bedeutenden Vorsprung einräumen.

§. 21.

Noch von der Betrachtung der schönen Natur.

Nimmermehr werde ich mir die Ueberzeugung nehmen lassen, daß das Herz jemals mehr offen ist, Lehren aufzufassen, jemals mehr gestimmt wird, gute Entschlüsse zu realisiren, als wenn man sich mitten un-

ter die Wunder Gottes hinstellt. Auf offenem Felde, unter freyem Himmel, auf allen Seiten von den Ausflüssen der Güte Gottes umgeben, wer soll nicht ganz Aug, ganz Gefühl werden? wessen Herz z. B. soll nicht zur thätigen Nächstenhülfe aufwallen, da ihm jeder Blick sagt, daß Gott ganz Güte gegen ihn ist, wenn ihm anders Jemand zur Seite steht, der ihm Gottes Wunder vors Gesicht rückt, oder wenn er selbst Sinn und Denkkraft genug hat, um die ihm zurufende leisere Stimme zu vernehmen.

Aber bey wie Vielen läßt sich wohl die Letztere voraussetzen? Die Selbstbelehrungen, und Selbsterbauungen überhaupt, und besonders die aufmerksamen Blicke auf die in der Schöpfung, und im Menschenleben uns überall entgegenkommenden Spuren der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte können der Moralität großen Vorschub thun; allein sie erheischen schon zum Grunde ihrer Möglichkeit eine gewisse Stuffe der Geistes- und Herzenskultur, eine gewisse Gewandtheit, und Empfänglichkeit für das sittliche Gute, einen eigenen Sinn für Pflicht und Tugend, welcher ja nicht der Antheil von Allen — nicht des großen Haufens ist. — Selbst der tägliche Anblick der Wunder der Natur ist für den Menschen, der einmal gewohnt ist, Nichts zu denken, gerade das, was dessen Sinn dafür vollends abstumpft, und ihn in Mitte derselben unbelehrt — ungerührt wandern läßt. Bleiben nicht die Wilden in Mitte der schönen ihnen überall zurufenden Natur noch Wilde? Vergebens sprechen also die Werke Gottes zu dem Menschen, wenn ihm Niemand ihre Stimme verdollmetscht — wenn Niemand dessen Sinn schärft, und die verborgene Kraft durch Vorrückung neuer Gesichtspunkte, die der Zög-

ling nicht selbst erfinden, sondern denen er nur folgen darf, zu wecken strebt. So weckte Jesus die Geisteskräfte seiner Zuhörer in der freyen Natur, so hielt er die schöne Bergpredigt, gelagert auf einer Anhöhe, von der er das Volk Gottes Wunder überschauen lehrte. Ohne Zweifel reiften in demselben viele guten Vorsätze, welche nach vollendeter Rede in Wirklichkeit übergiengen. Würde die Erndte so ergiebig geworden seyn, oder würde man wohl an dieselbe auch nur gedacht haben, wenn Jesus nicht ausgesäet hätte? —

Der Mangel von Gewandtheit im Denken, der bey dem großen Haufen überall sichtbar wird, ist also ein Grund mehr, welcher dem äußern Gottesdienst das Wort spricht, da dem Menschen durch diesen Weg von Außen, und gleichsam ohne eigenes Zuthun Belehrung und Erbauung zugeführt wird, und er sich also dabey mehr leidend als thätig verhalten — den gebahnten Weg nur folgen darf, wo er ihn sonst selbst aufsuchen, und bahnen müßte.

§. 22.

Gebührt den Belehrungs- oder Erbauungsanstalten der Vorrang?

Wir hätten also einen Rangstreit zu entscheiden, der aber bey Weitem bedeutender ist, als tausend Andere. Denn die Frage will so viel sagen: dürfen wir den schönen Früchten von Veredlung der Menschheit mehr auf dem Wege der Belehrung, oder der Erbauung entgegensehen? und ist also bey einer Umbildung des öffentlichen Gottesdienstes jene, oder diese mehr zu vervielfältigen? — Die, Meynung welche den Erbauungsanstalten vor den

Belehrenden den Rang anweiset, hat sich, wie es scheint, seit einer Reihe der Jahrhunderte im Kopfe der Katholiken festgesetzt, oder warum hätte man sonst die Erstern auf Kosten der Letztern so sehr aufgehäuft? Warum hätte man Messehören befohlen, während man den Besuch der Predigten bloß empfahl? Warum sehen noch heute Tausende der Katholiken die Unterlassung der Messe auch nur an Einem Feyertage als ein grobes Versehen an, während daß sie sich alle Feyertage des Jahres über die Anhörung von Gottes Worte unbedenklich wegsetzten? —

Luther scheint den Erbauungsanstalten wenigstens in Zusammenstellung mit den Predigten gar keinen Werth beygelegt zu haben. Darum sagte er: „Wo nicht Gottes Wort geprediget wird, ists besser, daß man weder singe noch lese, noch öffentlich zusammenkomme.“ Nicht so dachten seine spätesten Söhne: „Unsere öffentliche Gottesverehrung, schreibt Herder (in seinen zerstreuten Blättern, fünfte Sammlung), sollte heiliges Gefühl, feyerliche Hymne, Dankpsalm, Lobgesang, rührende Andacht, Vereinigung der Gemeinde in einen Chor, Alles zur Rührung und Stimmung der Gemüther zur Güte und Liebe seyn. Alles ist dadurch verstimmt, daß Predigen die Hauptsache geworden ist, und das Uebrige als Nebensache betrachtet, und vernachläßiget wird. Alle Andacht mußte erkalten, und bleibt kalt; denn wo sind überall Rednergaben? Und wo sie auch sind, wie können sie in Verbindung des Ganzen jetzt auf unsern Menschen wirken? Was also Wort des Gefühls war, mußte zu etwas Kalten, Formellen und Mechanischen herabsinken. Eine Folge auch hier von dem angenommenen Grundsatze, daß man den großen Haufen zu Denkern,

und Vielwissern machen will, und nicht bedenkt, daß der große Haufe wenig zu wissen braucht; daß man aber durch gute erweckte Gefühle auf ihn wirken kann, und muß.“ Dieser Meynung pflichtet auch Mnioch in seiner Ankündigung der Bibel religiöser Gesänge und Redeaktus bey: „Es scheint, schreibt er (Wagnitzens Lit. Journal. B. I. St. II. S. 173 fgg.), unsere Kirchen schwanken zwischen Tempeln (Veranstaltungen zur ästhetischreligiösen Erbauung), und moralischen Volksschulen für die Erwachsene — hin und her. — Wirklicher Unterricht, wenn auch einzig über moralische und religiöse Dinge, verlangte wohl eine andere Form, als die einer Rede der Predigt. Für wirkliche Lehre, und Aufklärung in diesen Dingen kann, wie die Kirche jetzt beschaffen ist, immer nur etwas Halbes geschehen. Von der andern Seite sind unsere Predigten wieder zu dozirend. Sie untersuchen, und beweisen systematisch (ohne wegen Kürze der Zeit, und aus andern Rücksichten den Gegenstand gehörig erschöpfen zu können), da sie doch als Erbauungsreden einzig praktische Resultate dem Gemüthe andringlich aufstellen, und erhebende Religionsansichten eröffnen sollten.“

Mnioch möchte also unsere Predigten durch Erbauungsreden ersetzt wissen, welche weniger dozirten, und dem Geiste mehr praktische Resultate aufstellen, und erhebende Religionsansichten eröffnen sollten. Wer würde nicht einstimmen, wenn Mnioch bloß kalt dozirende Vorträge vor Augen hatte, weil bey Reden der Art öfters das, was rühren soll, indem es mit Gewalt herbeygezogen wird, die Rührung ganz verfehlt. Allein ist dieß immer so, oder muß es so seyn, daß unser Predigen in ein frostiges Doziren ausarte, und unser

Herz

Herz erstarre? — Fehler in dem Lehrer können nie der Lehranstalt, nie den vorgetragenen Lehren — können nur dem, der die Darstellungsart verfehlt hat, zur Last gelegt werden. Und wollte man die Versehen der Schöpfer der öffentlichen Gottesverehrung auf die Anstalt selbst übertragen, müßte nicht im Kreise der erbauenden Anstalten die Klagstimme eben so oft, als in dem der Belehrenden erhoben, und jene mit diesen, d. i. der ganze öffentliche Gottesdienst abgewürdiget werden? Mich deucht, daß Rührung nicht nur nicht der Einzige, sondern bey Weitem nicht der Hauptzweck des öffentlichen Gottesdienstes seyn darf, weil Erbauung nur ein dunkles zum Mistizismus führendes Gefühl aufregen müßte, wenn ihr nicht feste, und reine Grundsätze voranstünden, die nur auf dem Wege der Belehrung erhalten werden können — weil Christus der weise Stifter dieser Schule der Nationen seinen ausgesandten Bothen vorzüglich das Lehramt mit den Worten: Docete &c. als Hauptpflicht auftrug, — weil jedes gute Doziren die Rührung in sich schon einschließt; aber nicht umgekehrt.

Daher dürften auch Mniochs Worte nicht ganz im strengen Sinne aufgefaßt werden, weil er, während er mit einer Hand das Doziren aus den Kirchen verdrängt, mit der Andern wieder Volksschulen errichtet, deren eigentliche Tendenz die Belehrung ist, und weil er bey den wenigen Aussichten zu diesen selbst räth, für jetzt die Kirchen noch zum Theile als moralische Schulen beyzubehalten. Also doch wieder Belehrung. Mich deucht es, daß die Wahrheit auch hier, wie gewöhnlich auf dem Mittelwege zwischen denen, die immer gepredigt wissen wollen, und zwischen jenen, welche mit Herder und Mnioch das Predigen bloß als Neben=

sache ansehen, in der Mitte liege — daß bey den Protestanten des Predigens, bey den Katholiken des sogenannten Erbauens weniger seyn dürfte — daß bey jenen die öffentliche Gottesverehrung für Herz, bey diesen für Kopf mehr Nahrung darbieten sollte.

§. 23.

Der belehrende, und erbauende Gottesdienst sollen Hand an Hand gehen.

Wir haben bisher Vieles sowohl von dem belehrenden, als erbauenden Gottesdienste, und von ihrem Einflusse auf die Veredlung der Menschheit zur Sprache gebracht; nun ist noch eine wichtige Frage zurück: Soll jeder von Beyden das Geschäft der Ausbildung der Menschheit einzeln und abgesehen von dem Andern übernehmen, oder sollen sie gemeinschaftliche Sache machen? — Die Trennung der Belehrung von der Erbauung haben im neuesten Zeitalter Mnioch, Himmerlich, und Andere zur Sprache gebracht. „Die wunderliche Abwechslung in unsern Kirchen, schreibt der Erste (Wagnitzens liturg. Journal. B. I. St. II. S. 182.), zwischen Poesie und Prosa (nicht etwa zwischen Gesang und Rede), zwischen eigentlicher Belehrung und Rührung, scheint nicht auf einen Totaleindruck berechnet zu seyn. Die Belehrung läßt die Rührung nicht austönen, sondern fällt dem Herzen gleichsam ins Wort, und oft nach einem scharf abgeschnittenen dozirenden Vortrage stimmt die Gemeinde einen Gesang hoher Begeisterung an.“ Auch Himmerlich (Beurtheilung des protestantischen Gottesdienstes, oder über gemeinschaftliche Gottesverehrung und deren Verfall unter den Protestanten. Berlin bey Franke. 1803.) will die Predigt ganz vom Kultus

getrennt, und jene nach einem bedeutenden Zwischenraum gehalten wissen, so daß während desselben sich alle diejenigen entfernen mögen, welche sie nicht anhören können und wollen.

So sehr ich den Mann verehre, welcher die Religion der Vernunft, das trockneste Ding von der Welt, in belebendes Gefühl umschuff (Mniochen), so kann ich doch in diese Sonderung der Belehrung von der Erbauung nicht einstimmen. Ist doch der Sitz des Religionsprinzips nicht bloß im Verstande, auch nicht bloß im Herzen, sondern nur im harmonischen Gange, im Einklange von beyden zu finden (§§. 3 — 7.). Hieße also Trennung des Belebenden von dem Belehrenden nicht Trennung der Religion selbst? — Findet sich doch auch in rerum Natura zwischen beyden keine Lücke, sondern immer Eines in das Andere verwebt, wie dem schärfern Blick in unser Innerstes nicht entgehen kann. Hat doch selbst Mnioch die Religion der Vernunft mit jener des Herzens vermählet, warum will er das glückliche von ihm selbst geschlossene Band wieder trennen? — Nein! Wer bloß das Erkenntniß- oder bloß das Begehrungsvermögen auf seine Seite gebracht hat, steht erst am halben Wege zu seinem Ziele, und er hat gar nichts gethan, wenn er sich an jedes gesondert wendet, wenn er den Menschen, das Mixtum von beyden, von sich selbst trennen will.

Man lasse also Belehrung, und Erbauung immer Hand an Hand gehen, man wähle die Mittel zur Erreichung jener Zwecke so, daß sie sich wechselseitig unterstützen, und auf den gemeinschaftlichen Punkt (die Veredlung des Menschen) mit vereinter Kraft hinarbeiten.

Was zunächst auf Belehrung abzweckt, soll nebenbey auch Erbauung bewirken, und was vorzüglich auf Erbauung berechnet ist, soll auch gleichsam aliud agendo unterrichten. Licht im Verstande, und Wärme im Herzen sollen das nie zu trennende Resultat unsers äußern Gottesdienstes seyn. Geist und Herz — Vernunft und Empfindung — der ganze Mensch muß ergriffen werden, wenn er aus seinem irdischen Kreise in das Ueberirdische, in das Heiligthum der Gottheit, übersetzt werden soll.

§. 24.

Verbrüderung der Menschen — dritter Zweck des öffentlichen Gottesdienstes.

Ein anderer aus dem äußern Gottesdienste hervorgehender Zweck ist die Verbrüderung des Menschen mit dem Menschen, des Christen mit dem Christen. Hier im äußerlichen Gottesdienste ist kein Unterschied zwischen Herrn und Diener, zwischen dem Reichen und Armen, zwischen Fürsten und Bettler. Hier wird das Wort des Apostels wahr: „In Christo ist weder Jud, noch Grieche, weder Sklave, noch ein Freyer, weder Mann, noch Weib — hier sind Alle Eines in Christo." Hier fällt nicht nur aller Unterschied in Hinsicht auf Geburt, bürgerliche Verhältnisse, Rangordnung ꝛc. weg, sondern alles, was hier vorgeht, hat die unverkennbare Richtung, die Menschen in Brüder umzuschaffen. In dem äußern Gottesdienst wird uns hingewiesen auf Einen Gott, dessen schaffende Hand uns Alle hervorbrachte, von dem wir also alle Kinder, und untereinander Brüder sind — auf Einen Urgeist, der Jeden von uns mit einer unsterblichen Seele ausgestattet, und Alle zu gleichen Hoffnun-

gen berechtiget hat. Hier wird uns hingewiesen auf Jesum, der Bruderliebe als Karakteristik seiner Jünger aufstellte, und sich als Muster derselben für uns Alle, und für jeden Einzelnen hingab, Allen die Pforte zu seinem Reiche öffnete, Alle zu Miterben desselben aufnahm. — Hier wird uns hingewiesen auf die Taufe, durch welche wir Alle in die sichtbare Kirche eingehen, so wie wir unter Hinblick auf die Sittenvorschriften, welche uns diese religiöse Handlung vorhält, alle Glieder des unsichtbaren ethischen Reiches werden. — Hier wird das Abendmahl Allen ausgetheilt, damit Alle von einem Brode essen, wie der Apostel sagt, Alle vom nämlichen Kelche trinken, daß Alle den heiligen Bund erneuern, welchen der Stifter unserer Religion mit seinen Vertrauten, und durch diese mit uns Allen am Abende des Lebens schloß, den Bund für Wahrheit, und Sittlichkeit sich zu opfern. — Hier werden denen, welche von ihren geistlichen Krankheiten genesen, oder sich im Fortschreiten auf dem Pfade der Tugend stärken wollen, die nämlichen Hülfsmittel gereicht, und denen, welche ihren Blick über diese Erde weg in die Zukunft richten, die nämlichen Aussichten geöffnet, die nämlichen Wohnungen der Seligen, die auch unsere Wohnungen werden sollen, gezeigt.

Durch diese Aussicht wird die Gegenwart mit der Vergangenheit, und mit beyden die Zukunft verbunden. Die Menschen sind nur durch die Zeit getrennt, in Ahnen, Hoffen, Ringen nach einer unendlichen, und unnennbaren Welt findet die ganze durch Verhältnisse des Raumes, und der Zeit getrennte Menschheit ihren ewigen Vereinigungspunkt. — Selbst den sterblichen Hüllen, welche unsere Brüder vor dem Auswandern in eine übersinnliche Region zurücklassen, wird die Nämliche

Erde angewiesen, in der sie friedlich nebeneinander ruhen, bis wieder ein kräftiger Odem bläst, und in sie neues Leben geußt. Giebt es eine Ansicht, die Bruderliebe kräftiger zu wecken, als wenn uns der äußere Gottesdienst diese vielfache Verkettung des Menschen mit Menschen, und des Christen mit dem Christen von dem Anfang ihres Werdens, bis weit über das Grab hinaus vors Gesicht rückt? — ?

§. 25.

Verkettung des Bürgers mit dem Bürger, oder Weckung des Gemeingeistes — vierter Zweck des öffentlichen Gottesdienstes.

Wir haben bisher gesehen, wie der Mensch, und der Christ durch den öffentlichen Gottesdienst an Geist und Herz veredelt, Gott und den Menschen näher gerückt wird, es übriget uns noch den Gesichtspunkt aufzuhellen, welche Ausbeute von daher der Staat, und die Individuen desselben in ihrer Verkettung zu erwarten haben. Schon die bisher aufgezählten Zwecke des äußern Gottesdienstes, besonders die Verbrüderung des Menschen mit dem Menschen, des Christen mit dem Christen führt uns auf den unabweisbaren Gedanken, daß es Sache der öffentlichen Gottesverehrung ist, nicht nur alle groben Vergehungen aus dem Kreise der Staatsbürger zu verbannen, sondern auch jede gesellschaftliche Tugend in ihrem Keime zu wecken, und ihr Aufblühen zu begünstigen. Wo also der äußere Gottesdienst die volle Achtung, und zahlreiche Besuche erhält, da muß er den Vergehungen und Verbrechen den stärksten Damm entgegensetzen, da muß Morden, Rauben ꝛc. zu den unerhörten Freventhaten gehören, da wird jeder Verkauf,

jeder Vertrag heilig gehalten, weil die Religion ihr unverletzliches Insiegel darauf drückt, da werden überhaupt Treue und Redlichkeit ihre Wohnung aufschlagen, da wird das Glück der einzelnen Familien, und mit ihnen jenes der großen Famile des Staates auf eine sichere, und nicht zu erschütternde Basis gegründet, da muß der bey großen Unternehmungen so oft vermißte Gemeingeist angefacht, und genährt werden.

Weil dieser letztere Satz in dem Munde eines katholischen Geistlichen gar leicht verdächtig klingen, und man mir leise zurufen dürfte: Cicero pro Domo sua, so will ich über diesen Text einen Protestanten Herrn Friederich Christian Thomasius kommentiren lassen, der in seinem Werke: „Ueber die Veredlung des christlichen Kultus durch Hülfe der Aesthetik. Nürnberg. 1803," die häufigen und bittern Klagen der Großen anführt, daß das Gute, welches geschehen sollte, an dem Mangel des Gemeingeistes scheitere; aber auch beygesetzt, daß eben sie bey Aufsuchung der Ursachen jenes Mangels blindlings an der so nahe liegenden, und stark wirkenden Ursache vorbeygehen, nicht ahnend, daß sie zum Theile in ihnen liegt, indem sie sogar gerne Christenthum, und kirchliche Anstalten geringschätzig behandeln, allem Interesse daran entsagen, und sie höchstens noch als Gängelband, oder Leitzaum des Pöbels betrachten. „Wie, fährt er dann fort, wissen sie also „nicht, daß diese verachtete, und aus ihrem Gesichts„kreise verdrängte Religion des Christenthums — das „ist, und gewährt — was sie so laut klagend vermis„sen — nämlich ausgereifter Gemeingeist, durch den „Blick auf den Vater des Ganzen geheiliget? Oder ist „nicht das bekannte Bild der christlichen Kirche (ein

„Körper, an dem alle Glieder nöthig sind, alle einan-
„der Theil nehmen, sich dienen, helfen, und unterstützen
„müssen, je nachdem jedes kann) zugleich das schönste
„Bild des ausgereiften Gemeingeistes? Wenn die Ge-
„schichte der Völker, der Familien und Einzelnen un-
„läugbar zeigt, daß das Christenthum das beßte Bil-
„dungsmittel für alle Völker, Stände und Seelenkräfte
„ist — wenn es sie fester knüpft, die Bande zwischen
„Gatten und Gattinnen, zwischen Aeltern und Kindern,
„damit die Natur nicht gestöret werde in Aufpflegung des
„Gemeingeistes, wenn es durch jene in sein ganzes We-
„sen verwebten Wahrheiten, daß alle Menschen Brüder
„und Schwestern sind, daß sie für eineinander leben sol-
„len, und daß höhere dauernde Freuden, deren man
„nur durch Reinheit und Liebe fähig werden kann
„ihrer warten, dem Despotismus, der Sklaverey, dem
„übertriebenen Luxus, der Lustbarkeitswuth und der Ei-
„gensucht entgegenarbeitet — muß es nicht dadurch
„mächtig alle Hindernisse schwächen, vor denen sonst
„der Gemeingeist nicht aufkommen kann, und ist es also
„nicht begreiflich, daß sich da viel Gemeingeist findet,
„wo Christenthum herrscht, und immer weniger da, wo
„man Christenthum nicht kennt — nicht kennen will?
„Sind dann aber nicht die Zusammenkünfte, Lieder, Vor-
„träge, Feste, Institute, ja das ganze Ritual unserer
„Kirche auf Gemeingeist berechnet, und in der That
„ganz dazu geeignet, Gemeingeist zu wecken, und zu
„beleben."

Am Schlusse dieses Abschnittes wollen wir noch ein-
mal die entwickelten erhabenen Zwecke des öffentlichen
Gottesdienstes überschauen, und es wird uns von selbst
einleuchten, daß der Mensch durch warme Theilnahme

an demselben viele Pflichten zugleich erfüllt, viele Fortschritte zu seiner Kultur auf einmal macht — daß er Geist, und Herz zugleich veredlet — daß in jenem würdige Ideen aufgeregt; in diesen heilige Gefühle entzündet — daß in beyden edle Entschlüsse zur Reife gebracht, und die Banden zwischen Menschen, Christen, und Bürger innigst, und unauflöslich geknüpft werden. Giebt es irgend eine Anstalt, die in ihren Zwecken so heilig und erhaben, und in ihren wohlthätigen Folgen so eingreifend ist? — giebt es einen Baum, der für die Menschheit so schöne Blüthen zeigt, so edle Früchte trägt? — Man zeige mir ihn, diesen Baum, man nenne sie mir, diese Anstalt, und ich werde zuerst die Stimme erheben, daß die Fürsten die alte seit Jahrhunderten bestandene Bildungsanstalt vernichten, der Neuern ihre mächtige Hand reichen, und in die Mitte von uns einführen!!!

Vierter Abschnitt.

Pflicht der Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung.

§. 26.

Die Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung ist 1) Menschenpflicht.

Es bedarf hier nur eines Rückblickes auf den vorhergehenden Abschnitt — auf die dort entwickelten großen Zwecke der öffentlichen Gottesverehrung — auf die reiche Ausbeute, welche der Menschheit aus dieser Quelle zufließt, und es wird jeder auch schlichte Menschenverstand einstimmen müssen, daß der äußere Gottesdienst die große Schule zur Veredlung der Menschheit, die öffentliche Anstalt zur religiösen und sittlichen Nationalbildung sey; denn mit diesem ehrenvollen Namen, schreibt Jenisch (Ueber Gottesverehrung und kirchliche Reformen ꝛc. Berlin. 1803. S. 3.), werden wir doch unsere christliche Sonn- und Festtagsfeyer bezeichnen dürfen?— Und da wir zugleich dargethan haben, daß die würdigen und wohlthätigen Zwecke, auf deren Realisirung die öffentliche Gottesverehrung ausgeht, nicht durch häusliche Selbstbelehrung und Selbsterbauung, noch auch durch die Betrachtung der schönen Natur, sondern nur durch den öffentlichen Gottesdienst, oder doch durch ihn am bequemsten, und im vollesten Maße errungen werden können, wer wird sich bey diesen erwiesenen, und

eingestandenen Vordersätzen von der Pflicht der Theilnahme an demselben loszählen wollen, oder auch nur können? — Daß der öffentliche Gottesdienst diese beseligenden Früchte überall verspricht, aber nicht überall giebt, ist nicht sein Fehler — ist Fehler der Menschen; denn Menschen sind es, die ihn verwalten, Menschen, die ihn besuchen, wie oft liegt der Lähmungsstoff in jenen, wie oft in diesen, wie oft auch in Beyden zugleich? Ist es Fehler der Arzneykunde, wenn der Arzt im Verschreiben, oder der Kranke im Nehmen des Heilungsmittels einen Fehler macht? oder darf der Letztere über die Unwirksamkeit der Arzney klagen, wenn er dieselbe, anstatt einen weisen Gebrauch davon zu machen, muthwillig wegwirft?

Um aber die Pflicht, welche die Menschheit an den öffentlichen Gottesdienst bindet, noch anschaulicher zu machen, so denken wir uns eine Nation, der es an dieser beseligenden Anstalt ganz gebricht, oder bey welcher ihr Ansehen so sehr sank, daß der Gottesdienst nicht mehr öffentlich, nicht mehr gemein genennt werden kann, weil die Mehrheit alle Gemeinschaft mit demselben abgebrochen hat, muß da nicht das Gegentheil von den oben aufgezählten, und auf das Wohl der Menschheit hinarbeitenden Zwecken eintreten? — müssen da nicht die Urkräfte des menschlichen Geistes aus Mangel der Ausbildung verrosten? — müssen nicht die Sterblichen über ihre wichtigsten Angelegenheiten, über ihre Verhältnisse zu Gott, und zu ihren Brüdern unbelehrt fortwandeln, und eben deswegen die heiligen Bande, welche sie an beyde knüpfen, unbedenklich zerreißen? — müssen da nicht in den Herzen Vieler die höhere Gefühle erkalten, und gänzlich ersterben, wenn sie nicht durch den äußern Got-

tesdienst aufgeregt, und genährt werden? — müssen nicht Moralität und Religiosität ihrer haltbarsten Stütze beraubt, dahin sinken? — Kurz, die Menschheit müßte wieder zu jener Rohheit zurückkehren, welche nur am Thierischen hängt, nur grobsinnliche Genüsse beachtet, wenn sie sich in Hinsicht auf ihre geistige Ausbildung selbst überlassen würde, und isolirt da stünde, oder wenn Alle die ihnen vom öffentlichen Gottesdienste angebotene Geistesnahrung stolz verschmähten. Die aus dieser Anstalt hervorgehenden Segnungen also sind es, welche den Menschen als solchen an dieselbe binden. Ein Band, welches Christus noch enger knüpfte.

§. 27.

Die Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung ist 2) Christenpflicht.

Christus hat die Stiftung seiner neuen Kirche damit begonnen, daß er das Lehramt selbst drey ganzer Jahre auf sich nahm, und nicht eher als mit seinem Tode endete. Die heilige Religion, welche er seinen Jüngern, und der ganzen Menschheit als Vermächtniß zurückließ, wurde nur dadurch Gemeingut, daß er seinen Bothen den wiederholten Befehl gab, in alle Welt hinzugehen, und sein beseligendes Reich allen Völkern zu verkündigen. Er hat also durch Worte, und durch sein eignes Beyspiel das Lehramt mit seiner heiligen Religion innigst verkettet, er hat überdem dem mündlichen Unterrichte den Bildlichen zur Seite gesetzt, damit er den Menschen durch das Sinnliche an das Uebersinnliche fesseln, und ihm in Hinsicht auf Verstand, und vorzüglich auf Herz eine mächtige Nachhülfe gewähren möchte (§. 10.). Nun wenn Christus eine Bildungsschule er-

richtete, wenn er einigen Mitgliedern seiner Kirche die Verbindlichkeit auflegte, zu lehren, geht nicht aus dieser ersten Pflicht offenbar eine Zweyte für die Unwissenden hervor, nämlich jene Lehrer zu hören, oder sich belehren — sich bilden zu lassen? — ?

Bey einer so klar daliegenden Sache fallen die Einwürfe, welche dagegen auf die Bahn gebracht werden, von Selbst. Nur die Bemerkungen Mosheims, dieses Freundes der Wahrheit, deucht mich, dürfen nicht ganz übersprungen werden. Dieser Gelehrte (Sittenlehre der heil. Schrift. Theil V. S. 604.) findet in dem Evangelium für die öffentliche Gottesverehrung keinen klaren, und förmlichen Befehl Christi. Man zieht insgemein, sagt er, seine Worte Matth. XVIII. 20. auf diese Sache: „Wo zwey oder drey in meinem Namen versammelt sind, da bin ich in Mitte unter ihnen." Mosheim zeigt, daß diese Worte, wenn sie ein Gesetz enthielten, für die Nothwendigkeit des äußern Gottesdienstes nichts entscheiden; daß aber Jesus mit diesen Worten nicht befiehlt, sondern bloß verheißt; eine Verheißung setze nicht immer einen Befehl voraus. — Wer aber auch in diesen Worten einen Befehl zur Besuchung des äußern Gottesdienstes finden mag? — Es ist nicht mehr die Zeit, die gute Sache mit schlechten Gründen zu vertheidigen. Spricht nicht die Einsetzung des Abendmahles, und vorzüglich des Lehramtes unläugbar für die Pflicht, die Jesus seinen Nachfolgern in Rücksicht auf den öffentlichen Gottesdienst auflegte? — Auch die Einsetzung des Abendmahles nicht, erwiedert Mosheim. Er räumt zwar ein, daß das Abendmahl von vielen Christen zugleich gehalten, und genossen werden sollte, und daß also bey demselben eine Zusammenkunft der

Gläubigen statt haben müßte, weil es unstreitig die Befestigung der brüderlichen Liebe unter denen zum Zwecke hätte, die von einem Brode essen, und aus einem Kelche trinken; allein er stoßt zugleich auf ein doppeltes Hinderniß, um den Beweis vollkommen zu nennen. Das Erste ist, daß Christus nicht bestimmte, wie oft diese Versammlungen zum Abendmahl gehalten werden sollten, also finde der beständige, und immerwährende Gottesdienst in dieser Einsetzung keinen Schutz. — Dieser Einwurf trift uns nicht, weil wir Christo zwar die Einsetzung des öffentlichen Gottesdienstes überhaupt; aber nicht die Festsetzung der dazu bestimmten Zeiten zueignen, und Eines ohne das Andere gar leicht denkbar ist. Aber Mosheim stoßt noch auf ein zweytes Hinderniß: „Aller Aehnlichkeit einer Lehr- und einer Abendmahlversammlung ohngeachtet, fährt er fort, bleibt nicht eine große Unähnlichkeit zwischen diesen beyden Arten der Zusammenkünfte übrig? Das Abendmahl ist nur ein Stück unsers Gottesdienstes, und nicht einmal ein wesentliches, und nothwendiges Stück desselben. — — — Die übrigen Theile fordern daher eine neue Vertheidigung, wenn gleich dieses Stück in Sicherheit gebracht worden ist.“ Allerdings steht eine Versammlung zu einer Predigt von der Versammlung zum Abendmahle, ihrer beyderseitigen religiösen Tendenz ohngeachtet, sehr weit ab — allerdings gilt der Beweis für die Letztere nicht gleich für die Erstere; allein wir bauten auch eine Anstalt nicht auf die Andere, sondern wir stellten beyden ihre gesonderte Belege zur Seite (§. 10.).

§. 28.

Die Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung ist 3) Bürgerpflicht.

Wenn es keinem Zweifel unterworfen ist, daß auf jedem Mitglied des politischen Vereines die Pflicht lastet, die eingegangenen Bande nicht zu zerreißen, sondern dieselben vielmehr stets enger zu knüpfen, und alles in seinem Kreise aufzubieten, um das Wohl des Ganzen zu fördern, soll wohl die Anforderung an den Bürger als solchen überspannt seyn, an der öffentlichen Gottesverehrung Theil zu nehmen, besonders da wir oben (§. 25.) dargethan haben, daß Bürgerwohl, Bürgerruhe, Bürgersicherheit vorzugsweise auf der Religiosität der einzelnen Mitglieder des Staates, und auf der Totalität derselben beruhe? — daß sich nur jene bürgerlichen Verhandlungen auf eine unerschütterliche Basis gründen, welchen die Religion das Insiegel aufgedrückt hat? — daß die gemeinschaftlichen Versammlungen der Christen sowohl in Hinsicht auf ihr Hauptgesetz der Verbrüderung, als in Hinsicht auf die religiösen Handlungen den nächsten Grund in sich enthalten, auch den bürgerlichen Gemeingeist zu wecken?

Wir setzen zu den schon oben über diesen Stoff gelieferten Ansichten noch hinzu, daß äußere Gesetzgebung die groben, und dem Staatenwohle mehr entgegenarbeitenden Laster allerdings beschränken; aber auch nur beschränken könne; denn einmal gehören nur die Zwangspflichten in ihr Gebiet, wie viele Pflichten aber liegen jenseits des Kreises alles obrigkeitlichen Zwanges, deren Erfüllung doch mit dem Glücke der einzelnen Bürger sowohl als jenem des ganzen Staatskörpers unmittelbar

verkettet ist? und dann wie oft werden selbst die Zwangs-pflichten von demjenigen übertreten, welcher keine von Innen motivirende Gründe, sondern nur die langsame Hand der strafenden Gerechtigkeit kennt? — Wie oft wirft man sich dem lockenden Laster in die Arme, weil man weis, daß Zeit nnd Ort über dasselbe einen Schleyer werfen, welchen aufzudecken es dem nachspürenden Richter nie gelingen wird? — Wie oft zerreißt man die Bande der Gesellschaft, weil man sich wenigstens eine solche Sicherheit erträumt? — Und endlich wird der Buchstabe des Gesetzes befolgt, so ist es auch nur der dürre Buchstabe, nicht der Geist, der eigentlich beseelet. Darf ich mit einem Worte alles sagen? Aeußere Gesetzgebung, wenn sie der Stütze der Innern — politische Befehle, wenn sie der Nachhülfe der sittlichen Vorschriften, oder der Einstimmung des Herzens in dieselben beraubt sind, erzeugen bloß Unterthanen, fast möchte ich sagen, Sklaven, weil die Menschen die weisesten Verordnungen in der Regel nur mit Sklavensinne, nur unter Zurückblick auf die nacheilende Gerechtigkeit erfüllen. Religion schafft die Unterthanen in liebende Kinder um, jene werden höchstens dem Gesetze gehorchen, weil sie müssen, diese, weil sie wollen, das Herz von jenen ist gewöhnlich von einer tödtenden Kälte ergriffen, während daß bey diesen die gefühlvolle Seele für die gute Sache glüht. Ob aber die gemeinschaftlichen Zwecke in einer Gesellschaft der Sklaven, oder (um mich des gelindern Ausdruckes zu bedienen) der Unterthanen; oder der liebenden Kinder eher errungen werden können, darüber wäre wohl eine Frage ganz überflüßig.

Max Joseph der Weise, der die Rechte der Menschen und des Bürgers so genau kennt, und dem

beyde gleich heilig sind, scheut keine Kosten, um einem Kriminalkodex das Daseyn zu geben, welcher Strafen mit Vergehungen immer gleichen Schritt halten ließe, welcher selbst in dem Irrenden noch immer den einzelnen Menschen, und den Bürger, aber auch und vorzüglich das Wohl des Ganzen berücksichtigte. — Wahrlich die Schaffung eines Werkes der Art ist großes Verdienst um das Vaterland, und um die Menschheit überhaupt, und der Segen der Gegenwart und Zukunft wird auf den Fürsten ruhen, der den Befehl giebt, und auf den Verfasser, der ihn vollbringt. Allein wie klein ist der, welcher bloß den Verbrechen verhältnißmäßige Strafen diktirt, wenn man ihn demjenigen gegenüber stellt, der die Aufgabe lösen würde, die Verbrechen selbst aus dem Kreise der Menschen zu verbannen!! Dieser Preis ist demjenigen vorbehalten, welcher die Aufnahme des öffentlichen Gottesdienstes, und durch denselben die Veredlung der Menschheit fördert.

Der berüchtigte Anselmus Rabiosus (in seiner Reise durch Oberdeutschland) legt es den Baiern sehr zur Last, daß ihre Landstraßen mit drohenden Galgen, wie in andern Ländern mit lachenden Alleen bepflanzt sind. Bäume zu pflanzen ist kein so schweres Unternehmen; darin ist bereits auch in Baiern der Anfang gemacht. Noch leichter läßt es, die uns aneckelnden Galgen überall wegzuschaffen. Allein wer übernimmt es, die Galgen auch überflüßig zu machen? — Man stelle der Schule der religiösen Sittlichkeit ihre verlorne Achtung wieder zurück, und wir sind wenigstens auf dem Wege zum Ziele.

Bayerische Staatsbibliothek München

§. 29.

Diese Pflicht, dem öffentlichen Gottesdienste beyzuwohnen, wird durch den Vorwand, daß man desselben nicht bedürfe, nicht aufgehoben.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir den Einwürfen begegnen, mit denen sich Viele von der pflichtmäßigen Theilnahme an öffentlichem Gottesdienste loswinden wollen, um so mehr, als sie meistens nur die Decke sind, unter der sie ihre vollendete Gleichgültigkeit gegen höhere Zwecke, und ihre ausschließende Empfänglichkeit für sinnliche Genüsse zu verbergen streben. Eine der gewöhnlichsten Schanzen, in die sich diese Menschenklasse zurückzieht, wenn man ihr Vernachläßigung dieser Bildungsschule zur Last legt, ist, daß sie weder der Belehrung, noch der Erbauung mehr bedürfe, und daß man sich wohl beyde zu Hause, und noch im vollern Maße verschaffen könne, als sie der öffentliche Gottesdienst darbeut. Es giebt nämlich in der heutigen Gesellschaft nicht nur einzelne Mitglieder, sondern wohl ganze Stände, welche über das Christenthum, diese Schule der Sittlichkeit und Tugend, so weit weg zu seyn glauben, daß sie dieselbe höchstens noch als eine Bildungsanstalt für die auf einer niedern Stuffe stehende Menschenklasse gelten lassen. Dieser Wahn hat sich über die Stadtmauern schon selbst auf das Land zu Vornehmern verbreitet, von denen deswegen Einige alle Gemeinschaft mit dem öffentlichen Gottesdienste aufheben.

Man hätte unstreitig große Ursache, der Menschheit Glück zu wünschen, wenn der religiösittliche Unterricht dieser Menschen so vollkommen, und fruchtbar gewesen wäre, daß durch ihn alle weitere Belehrung und Erbau-

Bayerische Staatsbibliothek München

ung im spätern Alter überflüßig gemacht würde, oder wenn sie sich durch eigene Lektüre bis auf den Standpunkt emporgeschwungen hätten, aller fremden Nachhülfe in diesem Gebiete entbehren zu können. Allein wie weit sind oft Männer, welche in andern Fächern Riesenschritte gemacht haben, in dem Religiösen zurück! — Wie oft muß man, wenn mit ihnen in Beziehung auf diesen Stoff ein Gespräch angeknüpft, und das Angeknüpfte verfolgt wird, über ihre Unwissenheit staunen — staunen, daß sie anstatt des Kerns die Schale, anstatt des Lichtes den Schatten festhalten? Wenn sich der Streit lange um die Religion als Mittelpunkt herumdreht, und man, um eher zum Ziele zu kommen, endlich fragt, was dann eigentlich Religion sey? wie sehr muß Einem da die Antwort befremden, wenn man auf Privatandachten, Bruderschaften, und Prozessionen oder auf Auswüchse des Kultus hinweiset, und eben dadurch an Tag legt, daß man die äußere Religion für die Innere nimmt — daß man diese gar nicht; jene aber nicht in ihrem Gebrauche, sondern beynahe nur in ihren Mißbräuchen kennt.

Doch zugegeben, daß die Gebildeten (vielmehr Verbildeten), welche sich eines höhern Lichtes rühmen, auch hier nur richtige Gesichtspunkte aufgestellt haben — daß sie alles wissen, was ihr dermaliges Bedürfniß heischt, ist wohl auch für die Zukunft gesorgt? — Was bewahret ihre religiöse Ideen vom Verlöschen, wenn sie nicht zu Zeiten aufgeregt werden? und wenn man in Lesung von Büchern religiösen Inhaltes den Ersatz für den äußern Gottesdienst sucht, so muß ich wiederholt erinnern, daß der Christ sich gar oft einen Stoff wählt, der wohl seine Neigung; nicht aber seine moralische Bedürfnisse an-

spricht — daß, wenn auch dieß der Fall wäre, der lebhafte Ton des Redners sich tiefer in die Seele gräbt, und einen mehr bleibenden Eindruck zurückläßt, als die leise Stimme des todten Freundes — daß, wenn ich wirklich der Belehrung, unsere Mitmenschen meines Beyspieles nicht entbehren können.

§. 30.

Noch durch die aufgehäuften Geschäfte.

Wenn ich auf Beyseitelegen der Geschäfte zur Zeit des öffentlichen Gottesdienstes dringe, so kann man mir nach den öfters gegebenen Ansichten die Idee nicht unterschieben, als wenn öffentliche Gottesverehrung wahrer Gottesdienst im strengen Sinne dieses Wortes wäre, und als wenn er als solcher vor allem Menschendienste den Vorrang behauptete — Ein Wahn, von dem ja der aufgeklärtere Theil der Christen schon lange zurückkam. Eben so wenig will ich aus dem Grunde, daß der Körper weit hinter dem Geiste zu stehen kömmt, unbedingt fordern, daß man alle Bedürfnisse von jenem unberücksichtigt lassen sollte, wenn es auf die Pflege von diesem ankömmt. Es fällt mir also nicht bey, dem Geschäftsmanne, dem gerade vor dem Anfange des öffentlichen Gottesdienstes eine Arbeit aufstößt, die er weder vorhersehen, noch jetzt ohne Gefahr eines beträchtlichen Schadens zurücklegen kann, aufzulasten, daß er alles stehen, und liegen lasse, und der Kirche zueile. Ich werde den Sinn der Worte Christi: „Der Sabbat ist wegen des Menschen; nicht der Mensch wegen des Sabbats:“ nie verkennen, nnd also Niemanden zum Sklaven dieses Tages machen.

Allein, wenn es bey gewissen Klassen der Menschen Sitte wird, den zur Ausbildung der gesammten Mensch-

heit bestimmten Tagen einen großen Theil abzureißen, und seinen gewöhnlichen Geschäften zuzutheilen, oder wenn die Alltagsarbeiten auch am Sonntage ununterbrochen fortdauern, als wenn uns die Bestimmung dieses Tages zu höhern Zwecken ganz unbekannt wäre; wenn man von Dienstbothen, und Handwerksleuten auch zur Stunde des Gottesdienstes unerläßlich Dienste fordert, wenn wohl gar öffentliche Gewerbsverkehr z. B. Jahrmärkte ꝛc. an diesen Tagen geduldet, begünstiget, oder angeordnet werden, welche den unterlassenen Kirchenbesuch einer beträchtlichen Menschenanzahl zur Folge haben: dann ist hier gewiß eine Rüge an ihrem Orte, dann ist Hinweisung auf den bessern Theil des Menschen, auf den Geist, der wie der Körper seiner Pflege bedarf, unerläßliche Pflicht — Ist doch Nationalaufklärung der heißeste Wunsch großer Regenten, der vorzüglichste Strebpunkt weiser Minister, wie könnte sie aber Gemeingut werden? wie könnte sich das Licht auf die niedern Klassen herabsenken, wenn ihnen dieses auch zur Zeit des gesetzlichen Stillstandes der mechanischen Geschäfte nicht zu Theil würde? wenn sie auch an Feyertagen von den Lehrstühlen eher abgezogen, als dahin gelenkt würden? — Wenn der Mensch sechs Tage für seinen Körper arbeitet, warum soll er den siebenten nicht der Verедlung seines Geistes weihen? warum soll er nicht wenigstens einmal die Woche, die höhern Zwecke dem forschenden Blicke seiner Seele vorführen? — Warum sollen nicht doch jeden siebenten Tag jene Stunden wieder kommen, „wo sich nach Mnioch der in politischer „Thätigkeit zertheilte Mensch sammelt, und sammeln „muß, um das Leben im Ganzen zu beschauen, und sich „ernstlich zu fragen, wohin es dann mit ihm solle? — „Wenn hier die Vernunft ihre eigene Zweifel beruhiget,

„und wenn der ehrliche Mann sich zusprechen darf: Du „hast gelebt, wie du es vor einem gerechten Gott verantworten kannst, du hast bey den kleinlichten Zwecken „der engen Welt, zu deren Beförderung du angesetzt „warest, den höhern Zweck deines Wesens nie verläugnet, und wo du konntest, wirktest du Gutes, auch ohne „Hoffnung seines Gedeihens für diese Erde. Erwarte „ruhig die Verwandlung deines irdischen Daseyns, und „die Bedingungen deiner neuen Existenz, diese Bedingungen werden nicht ungerecht seyn. — O so entsteht in ihm der Wunsch, diese Gedanken recht lebhaft, „und voll erquickend auf das ganze System seiner Empfindungen wirken, sein ganzes inneres Wesen den Trost „und die Erhebung der Religion mit vollen Zügen trinken zu lassen! Er sehnt sich nach einer ästhetischreligiösen Erbauung! Er hat den Muth der Religion, „er will auch die Freudigkeit haben! — Warum soll „es nicht bestimmte Stunden geben, wo eine solche Erquickung allgemein (und eben erst dadurch in ihrer ganzen „Kraft) genossen werden kann?“ Sollen wohl diese von Mnioch empfundenen, und aus dessen Innerstem in seine Schrift übertragenen seligen Genüsse des Geistes die kleine Ausbeute der während dem Gottesdienste zu entrichtenden Arbeiten nicht abwiegen?

§. 31.

Noch vielweniger durch das angebliche Bedürfniß der Erholung.

Am wenigsten Gewicht unter allen Behauptungen, mit denen man sich vom öffentlichen Gottesdienste loswinden will, hat jene, daß man am Feyertage ausruhen, und daß man diese Zeit zur Erholung von verrichteten

Arbeiten, und zur Stärkung und Aufmunterung für die Folgenden, dem Vergnügen schenken müsse. Allerdings seyen Feyertage Tage der Ruhe! — der Ruhe für die mit lastenden Arbeiten überhäuften Menschenklasse, damit der Geist davon entfesselt, höhere Zwecke verfolgen, sich ungestört der Tugend, und dem Ahnen der Gottheit überlassen könne! — Feyertage seyen auch Tage der Ruhe des ermüdeten Körpers wegen, damit dieser die verlornen Kräfte wieder zurückrufen, und neue sammeln möge!

Allein ich frage: Ist dieser Zweck nicht schon dadurch errungen, wenn die belasteten Menschenklassen an diesen Tagen ihre gewöhnlichen Verhältnisse ändern? wenn der Bauersmann seinen Pflug verläßt? — verläßt das Feld, und mit demselben die Last des Tages, und der Hitze? — wenn der Handwerksmann aus dem engenden Kreise seiner Werkstatt heraustrit, und so der freyern Luft, des Umganges mit andern genießt? — Doch noch ist es nicht so sehr der Bürger; am allerwenigsten aber der von drückenden Arbeiten gebeugte Bauer, welcher an Sonn- und Feyertagen nach dem Genusse sinnlicher Vergnügen durstet, und sich, durch ihre Reitze gefesselt, von der Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste ablenken läßt, vielmehr eilt dieser oft, nach kaum abgeschüttelten Joche der die ganze Woche getragenen Lasten, durch einen mühsamen Weg von mehreren Stunden der Kirche zu, um sich dort den sanften, und wohlthätigen Gefühlen der Religion hinzugeben. Diejenigen, welche mit dem Bedürfnisse der Erholung den Nichtbesuch des öffentlichen Gottesdienstes rechtfertigen wollen, sind meistens von jener Klasse, welche alle Tage dem Vergnügen weihen, oder doch den größern Theil

davon den Geschäften entreißen, und den Zwecken der Sinnlichkeit und des Wohllebens zutheilen — welche vor Nichtsthun sich oft ermüden, und des fortdauernden Genusses wegen ihr Gefühl abstumpfen — welche gerade am Feyertage eine Pause machen sollten, um durch Unterbrechung des gewohnten Vergnügens den Reitz für folgende Tage zu erhöhen.

Doch wenn auch Menschen, welche ihre Schultern die ganze Woche der ermüdenden Arbeit unterziehen, die Stimme nach Erholung hören ließen, und die Pflicht am Sonntage dem öffentlichen Gottesdienste beyzuwohnen, von sich wegwälzen wollten, so frage ich: Wem fällt es denn ein, den ganzen Feyertag bloß geistigen Beschäftigungen zuzuwenden? — Wer weis nicht, daß für die nicht ans Denken gewohnte Menschenklasse eine solche anhaltende Geistesbeschäftigung mehr drückend wäre, als selbst ihre gewöhnlichen Arbeiten? — daß eine fortgesetzte Geistesanstrengung für die gute Sache nicht nur ganz unnöthig, sondern derselben selbst hinderlich seyn müßte? Nicht also der ganze Tag — nur ein kleiner Theil desselben, nur ein, oder die andere Stunde soll den höhern Zwecken, der Ausbildung der Menschheit geweiht werden, und diese kurze Zeit vom langen Tage abgezogen, bleibt da für aufheiternde Vergnügungen zum Genusse der freyen Natur, zum freundschaftlichen Besuchen, selbst zu tändelnden Scherzen, wenn man ihrer nicht entbehren kann, nicht noch Spielraum genug übrig? Aber wenn man auch die zum Nachdenken über seine hohe Bestimmung angesetzte Stunde solchen Vergnügungen zuwirft, welche kaum erhascht, schon wieder entfliehen — wenn man sich auch dann noch im Zirkel unbefriedigender Kleinigkeiten herumdreht, wenn

uns das Zeichen zum öffentlichen Gottesdienste einladet, den Kreis häuslicher Geschäfte zu verlassen — wenn man auch zu dieser feyerlichen Stunde den uns dargebotenen Genuß verschmähet, auch dann bey der reichfließenden Quelle vorübergeht, heißt dieß nicht laut eingestehen, daß uns jene höhere Zwecke ganz entrückt seyen — daß der Mensch gelähmt an den Kräften seines Geistes keinen höhern Aufflug zu machen vermöge — daß er dem bessern Theile, der geistigen Natur entsage, nur der Thierheit fröhne — daß er sich wie ein Wurm im Staube windend, nur am Staube sein Vergnügen habe? — ?

§. 32.

Noch endlich durch die im öffentlichen Gottesdienste bemerkten Gebrechen.

Viele schieben, statt sich selbst anzuklagen, die Schuld ihres Wegbleibens aus der Kirche, auf die Kirche selbst hinüber, sie wollen ihre Nichttheilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste mit den Gebrechen, welche die Einrichtung desselben an sich trägt, rechtfertigen. Wenn ich dieser Gattung Menschen zu Leibe gehe, so bin ich weit entfernt, das Daseyn solcher Gebrechen zu läugnen, oder sie gar gegen mein besseres Wissen in Schutz zu nehmen; vielmehr dringt sich jedem Unbefangenen, die Richtigkeit des beklagten Uebels vorausgesetzt, die natürliche Folgerung von selbst auf: der öffentliche Gottesdienst hat Gebrechen, also müssen sie gehoben werden, eine Folgerung, welche allen denjenigen, die bey Umbildung des äußern Gottesdienstes Sitz und Stimme haben, zur Ueberlegung und Ausführung nicht dringend genug ans Herz gelegt werden kann. Allein bey Vielen

sind die angeblichen, oder auch wahren Mängel unserer Gottesverehrungen, wenn sie mehr daraus ableiten wollen, bloß die Decke, unter der sie die Nichtachtung, ich darf wohl sagen, die Verachtung der moralischen Zwecke, und alles dessen, was mit denselben zusammenhängt, verbergen wollen; — für Keinen aber sind sie ein zureichender Grund, mit kirchlichen Anstalten alle Gemeinschaft aufzuheben. Oder wer wird sich wohl den logischen Fehler zu Schulden kommen lassen, vom Einzelnen aufs Allgemeine zu schließen, aus dem Daseyn einiger liturgischer Fehler die Fehlerhaftig- und Unbrauchbarkeit der ganzen liturgischen Anstalt überhaupt folgern zu wollen? Was gehen die Gebrechen und Mißbräuche der kirchlichen Anstalten an einzelnen Orten, in einzelnen Gemeinden, in einzelnen Theilen den Werth des ganzen öffentlichen Gottesdienstes im Allgemeinen als Erziehungsanstalt für die Menschheit, an? Wenn selbst Jemanden der traurige Beweis gelingen sollte, daß sich zerstörende Mißbräuche über alle Zweige der öffentlichen Gottesverehrung ausgebreitet hätten, so könnte er bloß zur Abschaffung von jenen; nicht von dieser seine Stimme erheben.

Und welch' eine überspannte Forderung wäre wohl auch diese, eine ganz mangellose Liturgie zu verlangen? Das Wenige, was Christus und seine Apostel in Beziehung auf den äußerlichen Gottesdienst verordneten, weggerechnet, ist ja alles Uebrige nur Menschenwerk! Wer wird es also der Liturgie verargen, wenn sie das Gepräg der Menschheit führt, aus der sie hervorgieng? — wenn sie unvollkommen ist, wie die Menschen, ihre Schöpfer? Und wer dürfte wohl im Gebiete des Staates etwas ganz Vollendetes aufzeigen können? Sind wir

deswegen berechtiget, das Zweckmäßige mit dem Zweckwidrigen wegzuwerfen, oder die Bande des Staates, weil er nicht die höchste Stuffe der Vollkommenheit errang, zu zerreißen? — Und wenn es oft für den Regenten eines Landes eine so harte Aufgabe ist, allen Korporationen, und den einzelnen Gliedern derselben anpassende Gesetze zu geben, fällt hier die Schwigrigkeit, eine allgenügende Liturgie aufzustellen, nicht um so mehr in die Augen, als die Menschen, welche der äußere Gottesdienst zu berücksichtigen hat, an Rang, Alter, Geschlecht und Kultur, und in vieler anderer Hinsicht so sehr von einander abstehen? — Man vergleiche ihre Denkart miteinander, und man wird einen weit auffallendern Unterschied bemerken, als in zusammengehaltenen Physiognomien. Man stelle eine Klasse der Menschen mit geläuterten Begriffen, oder bey der es doch zu dämmern beginnt, einer Andern gegenüber, welcher frömmelndes Lippenspiel und Religionsmechanism alles ist, wer nimmt es auf sich, diese, und jene mit ein und der nämlichen religiösen Handlung zu befriedigen, oder was beynahe eines ist, beyde Parteyen in Eine zusammenzuschmelzen? Möchte hier nicht dem Menschenkenner der Muth entsinken, das erhabene Ideal auch nur mittelmäßig zu erreichen?

Und müssen nicht die minder Gebildeten, weil sie im öffentlichen Gottesdienste den größten Theil des Auditoriums; bald etwa das Ganze ausmachen, auch am meisten berücksichtiget werden? Auch in dieser Hinsicht sollten diejenigen der Liturgie etwas erlassen, welche auf einem höhern Standpunkte stehen. Ja weil eben sie ihre höhere Kultur so gerne mit Worten preisen, so könnten sie dieselbe eben dadurch bethätigen, daß sie die liturgischen

Gebrechen aus Liebe zu ihren schwächern Brüdern noch eine Zeitlang duldeten, bis auch diese nachkämen — daß sie die herabwürdigenden Rügen in ihren Kreis einschlößen, ohne dadurch die blöden Augen, welche das zu viele Licht nur blendet, zu beleidigen — daß sie die erhabenen Zwecke auch dann noch ehrten, wenn einige von den Mitteln, welche zu diesen Zwecken führen, ihrem individuellen Geschmacke nicht mehr behagen — daß sie, indem sie an Kenntnissen, oder Stande, oder an beyden zugleich Andern den Vorrang abgelaufen haben, ihren bedeutenden Einfluß auf die Kirchenvorsteher nicht zum Tadel, sondern zur wirklichen Hebung dieser Gebrechen und Mißbräuche geltend machen wollten.

§. 33.

Wer hat die Erfüllung dieser Pflicht zu betreiben? — 1) Die Aeltern.

Die Aeltern sind es, denen die Natur ihre lieben Kleinen zuerst in die Arme legt. Der unmündige Zustand der Letzten an Geist und Körper, und die von beyden Seiten sich herschreibenden Bedürfnisse sind eben so viele Stimmen, welche die Aeltern zur Abhülfe derselben — oder zur Erziehung auffordern. Und wenn es keinem Zweifel unterliegt, daß diese für die Erhaltung des Lebens, und der Gesundheit ihrer Kinder von der Periode ihres Werdens bis zu jener der Selbstentwickelung, bis zum erwachsenen Alter sorgen müssen. — Desgleichen daß sie ihnen Liebe zur Ordnung, Arbeitsamkeit, und Streben nach Erweiterung ihrer Kenntnisse bis zur vollen Befähigung für den bürgerlichen Kreis einflößen sollen. — Wenn es ausgemacht ist, daß körperliche und bürgerliche Erziehung auf den Schultern der Aeltern la=

stet, wer wird sie von der Pflicht der religiössittlichen Erziehung, welche von weit höhern Zwecken in Anspruch genommen wird, loszählen? — wer wird es läugnen, daß sie durch einen frühzeitigen, und fruchtbaren Unterricht auf Vermehrung der Kenntnisse in diesem Gebiete, und durch liebreiche Ermahnungen, Warnungen, und noch mehr durch ihr belehrendes, und belebendes Beyspiel auf Verbesserung, und Veredlung der Gesinnungen ihrer Zöglinge hinarbeiten sollen? — Daß sie den Theil der geistigen Ausbildung, der das Ebenmaß ihrer Kräfte übersteigt, andern übertragen — daß sie mithin ihre Kleinen theils mit dem damit verbundenen Kostenaufwande in die gewöhnlichen Jugendschulen schicken, theils zur Belehrungsanstalt des öffentlichen Gottesdienstes, welcher ihnen ihre Ausbildung gratis anbietet, anhalten, theils endlich den Hindernissen, welche im erwachsenen Alter die Nichttheilnahme herbeyführen könnten, mächtig vorbeugen müssen. Eine im gleich folgenden Abschnitte zu unternehmende Aufdeckung der Quellen der immer steigenden Kälte gegen den öffentlichen Gottesdienst wird in uns die Ueberzeugung bewirken, daß dieser traurigen Erscheinung in Hinsicht auf den Menschen bald Nichtkenntniß der äußern, bald der innern Religion — bald zu große Achtung von jener, bald zu wenig Achtung von dieser — bald eingebildete, bald einseitige Aufklärung im religiösen Gebiete — allemal also Irrthum zum Grunde liege. Hätte dieser verschiedenartige, und so nachtheilige Wahn sich des Erkenntnißvermögens einer so großen Menschenmehrheit bemächtigen, und sie vom öffentlichen Gottesdienste abziehen können, wenn die entgegengesetzte Wahrheit durch jugendlichen Unterricht schon vorher im Besitz davon gesetzt worden wäre? Und wem liegt die

Pflicht näher, diesen Unterricht zu ertheilen, oder ertheilen zu lassen, als den Aeltern, denen schon die Natur an an dem Wohlseyn ihrer Kleinen so viel Interesse zugetheilt, und eben dadurch die Erfüllung jener Pflicht erleichtert hat?

Ich stimme also mit mehrern denkenden Männern ein, daß ein Hauptgrund des immer seltenern Kirchengehens in der ersten religiösen Erziehung aufzusuchen sey, und daß mit dieser eine Aenderung vorgenommen werden müsse, wenn sich die Menschen in Hinsicht auf den äußern und innern Gottesdienst ändern sollen. Nur kann ich nicht gleich allen in dieser Hinsicht vorgeschlagenen Maßregeln beypflichten. Ein vortrefflicher Schriftsteller behauptet, daß, weil nun die Unmündigen weniger zur Theilnahme an den religiösen Versammlungen genöthiget werden, als ehedem, diese auch in ihrem erwachsenen Alter weniger Sinn dafür haben sollen. Er begleitet, und bestättiget diesen Satz mit der ganz richtigen Beobachtung, daß man gerade ungefähr seit jenen Jahren, wo unsere jetzt angehenden, zum Theil schon repräsentirenden, und dem Gottesdienste sich entziehenden Bürger Kinder waren, anfieng, die Kleinen von dem Zwange an den öffentlichen Gottesdienst loszubinden, weil man einsah, daß diese Anstalt bloß für Verständigere berechnet ist, welche in körperlicher und geistiger Hinsicht über die Jahre der unaufhörlichen Beweglichkeit, und der stets regen Neigung zu spielenden Unterhaltungen hinaus sind. Nach diesem Vordersatze scheint es, als sollten die Aeltern die Jugend wieder mehr zur Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung nöthigen, um bey derselben das Interesse daran für spätere Tage bleibend zu machen. Indeß wenn man darauf ausgieng, diese Maß-

regel wieder in die Mitte der Menschen zurückzuführen, so würde dieselbe nicht jeder so leicht unterschreiben, einmal weil sie mit Zwange verbunden ist, und dann, weil man einen für den Kinderverstand ganz unzulänglichen Gottesdienst mit in die Rechnung bringt. Nein, Zwang in Religionssachen, und unverständlicher Gottesdienst haben nie gefrommt — können nie frommen; müssen vielmehr frühen Eckel für alle Religionsübungen, Heucheley und den religiösen Mechanism, von dem unten die Rede seyn wird, und mit demselben nicht zu berechnende Nachtheile herbeyführen. Doch der Vertheidiger jener Meynung setzt selbst darin kein Verdienst, daß die oft muthwillige Schaar der Kleinen unter dem öffentlichen Gottesdienste wieder eine oder zwey Stunden bey peinlicher Geschäftslosigkeit erhalten werde, er unterschreibt vielmehr den Satz, daß Kinder, weil sie keinen Nutzen haben können, Dinge zu hören, und selbst zu sagen, welche sie nicht verstehen, vom Gottesdienste wegbleiben sollen; nur zu einer sorgfältigen Bestimmung der Gränzen räth er, bis zu denen man diesen Satz ausdehnen, und anwenden darf, wenn er nicht zwischen den Jünglings- und Mannsjahren eine zu große Kluft bringen soll.

Bey den Katholiken ist zwar das Uebel, welches diese Klagen aufregt, weniger einheimisch, als bey den Protestanten; die Aeltern führen bey uns die Kinder eher zu frühe, als zu spät in die Kirche; allein sollte es auch bey uns einmal Sitte werden, daß man die Jugend erst bey heranreifenden Alter an dem Gottesdienste Theil nehmen läßt, wie dieß die Zeichen der Zeit allerdings verkündigen, so stimme ich unbedingt ein, daß die Epoch, wo Kinder in die kirchliche Versammlung ein-

treten, und an gemeinschaftlichen religiösen Handlungen Antheil nehmen, nicht zuweit herabgerückt werden dürfe, und daß immer sowohl diese Epoche, als der öffentliche Gottesdienst, wenigstens ein Theil desselben, ihren individuellen Fähigkeiten, und wirklichen Kenntnissen angepaßt werde; überhaupt aber, daß Aeltern und diejenigen, mit welchen sie das Erziehungsgeschäft theilen, alles in ihrem Wirkungskreise aufbieten sollen, um eine bessere, edlere, der höhern Zwecke empfängliche Nachwelt zu bilden, um frühe für Religion und Moralität ein reines Interesse zu wecken. Wem einmal der Zweck theuer geworden ist, der wird gierig nach dem Mittel, nach der sinnlichen Religion, diesem Vehikel zum Uebersinnlichen, greifen.

§. 34.

2) Der Staat.

Da es dem Staate als solchem nicht gleichgültig seyn kann, ob die verschiedenen Stände und Mitglieder, aus denen er zusammengesetzt ist, die Pflichten des Menschen und Bürgers erfüllen, oder nicht (§§. 24. 25.) — da der Staat durch innere Ausbildung der Individuen den groben Vergehungen, welche die Bande einzelner Stände, oder des ganzen Vereins zerreißen, weit besser entgegenarbeiten kann, als durch äußere Legislatur, die selten bis zum geheimen Sitze des Herzens dringt (§. 28.), und — da für den großen Haufen beynahe alle andere Quellen der religiösen Kultur verstopft sind, oder wenigstens nicht reichlich genug fließen, wenn er sich vom öffentlichen Gottesdienste ausschließt, so liegt es nicht nur in dem Kreise der erlaubten, sondern auch der pflichtmäßigen Handlungen des Staates, dahin zu wirken,

daß

daß der Bürger die öffentliche Gottesverehrung nicht ganz hintansetzt. Die Obrigkeit kann diesen in das Staatenwohl so sehr eingreifenden Zweck in doppelter Hinsicht fördern, nämlich verneinend und bejahend. In verneinender Beziehung mag sie auf den äußern Gottesdienst einen Einfluß gewinnen, insoferne sie alle auf Nichtbesuchung abzweckenden, oder gar mit Geräusch, und Störung desselben verbundenen Geschäfte beseitiget, und selbst die Quellen der öffentlichen Belustigung zur Zeit der gemeinsamen Gottesverehrung verstopft. Man würde sich etwa mehr in die offenstehenden Kirchen drängen, wenn nicht zugleicher Zeit so viele Vergnügungsplätze offen stünden. Wenn es nicht der Hunger nach geistlichen Genüssen wäre, welcher Menschen der Art in die Kirche trieb, so möchte doch der Mangel sinnlicher Vergnügungen eine ähnliche Wirkung hervorbringen. Allein nicht immer dürfte die negative Mitwirkung des Staates die bezweckte Theilnahme kräftig genug herbeyführen.

Haben doch im neuesten Zeitalter (S. Beyträge zur Kenntniß und Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in den Königl. Braunschweig-Lüneburgischen Kurlanden, gesammelt, und herausgegeben von Dr. J. C. Salfeld, Band VI. Heft I.) denkende und thätige Männer den Schulzwang gegen die Gegner mit eben so vieler Wärme als Uebergewicht vertheidiget — Männer, denen eine vieljährige Erfahrung zur Seite steht — Männer, welche durch ihr vereintes rastloses Bemühen nicht im Stande waren, manche in der Jugend verwahrloste Aeltern für das ununterbrochene Schulgehen ihrer Kinder zu gewinnen; indem nämlich diese Aeltern, wie so viele andere, noch auf einer Stuffe stunden, wo moralische Mittel gar nicht auf sie wirkten, und also nur durch

physische auf sie gewirkt werden konnte und mußte. Daher ist man auch über die Nothwendigkeit eines Schulzwanges so ziemlich einig. Wenn aber über das Bedürfniß eines Zwanges in Hinsicht auf die kleinen Schulen keine weitere Frage mehr ist, wer wird diese Nothwendigkeit in Hinsicht auf die große Nationalschule bezweifeln wollen? — Muß doch der Staat so oft Aelternstelle vertreten, nicht nur wenn diese der Tod fortgerafft hat, sondern auch, wenn sie wenigstens für ihre Kinder todt sind, d. i. wenn sie die Natur der Aeltern ausgezogen haben. Hier ist also wieder einer von jenen Fällen, der um so dringender ist, als er die intellektuelle und moralische Ausbildung, das höchste Gut der Menschheit, betrift.

Indeß bin ich, wie schon aus den bisher gegebenen Ansichten erhellet, weit entfernt vorzuschlagen, daß man alle Untergebene gesetzlich zum öffentlichen Gottesdienste anhalte, Befehle der Art dürften etwa gar Eingriffe in die unveräußerlichen Rechte der Gewissensfreyheit seyn, und nebst andern überwiegenden Nachtheilen nur dazu dienen, Heuchler zu erzeugen. Nur bey jener Gattung Menschen, wo Aeltern, und Hausväter diese auf ihren Schultern lastende Pflicht vollends versäumen, soll die Obrigkeit hier, wie in so vielen andern Fällen Aelternstelle vertreten; aber auch nie vergessen, daß sie die Aeltern zu ersetzen hat, mithin muß sie immer mit einem Geiste der Mäßigung vorschreiten, daß mehr der einleuchtende Vortheil zur Theilnahme anreitze, als die zu befürchtende Strafe vom Wegbleiben abschrecke, daß immer mehr der wohlwollende, und eben deswegen warnende Vater, als der strafende Richter sichtbar werde.

§. 35.

3) Die Kirche.

Da es hier nicht bloß den Zwecken des Staates, sondern auch, und zwar vorzugsweise jenen der Kirche gilt, so bedarf es wohl keines Beweises, daß der religiöse Verein mit dem Politischen seine Sorgfalt theilen, oder vielmehr, daß jener vorangehen solle, und daß nur dann, wenn, und wo er nicht ausreicht, der weltliche Arm eingreifen müsse. Die Kirche hat ihren ethischen Versammlungen vor allen durch nachdrückliche Ermahnungen zahlreiche Besuche zu verschaffen getrachtet. Meistens ist es Nichtkenntniß der äußern, oder Nichtkenntniß der innern Religion, was die Menschen gegen beyde erstarret. Der Prediger bemühe sich seiner anvertauten Heerde jene, und diese unter ihren reitzenden Zügen kennen zu lernen, er schildere die Innere, frey von aller Beymischung des Fremdartigen, als des Himmels Kind, gesandt auf Erden, bloß um die Menschen zu bessern, und zu beseligen. Er schildere die Aeußere als den sichersten Weg, der uns bis zum Thron der Innern führt, um uns ihr ganzes Wesen, ihren Trost und ihre Erhebung mit vollen Zügen trinken zu lassen. Er ziehe zwischen dem Wesentlichen und Zufälligen, welches beyde in der Religion so gerne miteinander vermengt wird, und so manche Mißgriffe erzeugt, eine hohe Scheidewand. Er rücke seinen Zöglingen die oben aufgezählten erhabenen Zwecke der öffentlichen Gottesverehrung oft, und mit Wärme vor Augen, wie es mehrere würdige Männer z. B. ein Bail (Belehrung über den öffentlichen Gottesdienst der Christen in zehn Predigten. Leipz. 1796.) ein Städlin (Unsterblichkeit, und öffentlicher Gottesdienst, Predigten von C. F. Stäudlin. Göttingen

1797.), ein Ribbek (L. G. Ribbek, Predigten über den Werth des öffentlichen Gottesdienstes, und die demselben gebührende Achtung, Magdeburg 1801), und andere verdiente Männer thaten, und wer, dessen Gefühl für höhere Zwecke nicht ganz erstorben ist, wird nicht, wenigstens zu Zeiten, seinen Durst nach denselben bey dieser reichströmenden Quelle löschen? — ?

Ein anderes Mittel, welches der ethischen Gemeinde zur Förderung ihrer Zwecke zu Gebote stehet, sind gesetzliche Vorschriften. Zwar waren diese in den ersten und schönen Zeiten des aufblühenden Christenthums ganz überflüßig. Die Neulinge drängten sich damals in die religiösen Versammlungen, und harrten nicht nur beym Tage, sondern selbst bey der Nacht im Gebete, und in der Lehre aus, wie uns Lukas an mehr, als einem Orte erzählt. In dieser glücklichen Periode war es der brennende Eifer der ersten Christen für die höhern Zwecke, und rastloser Trieb sich über die wichtigste Angelegenheit der Menschheit zu belehren, welche den Versammlungsorten häufige Besuche verschaffte. Als dieses Feuer erlöschen wollte, kam ihm die Gewohnheit zur Hülfe, und um Letztere nicht sinken zulassen, machten die Kirchenräthe noch frühzeitig genug Verordnungen, welche es den Gläubigen als Pflicht auflegten, an dem öffentlichen Gottesdienste Antheil zu nehmen. Allein damals boten sich in den Kirchen Belehrung und Erbauung die Hände, sie waren innigst miteinder verwebt; später aber wurde im Katholizismus jene von dieser getrennt, das Gebot blieb an Letzterer allein haften, der Besuch der Belehrung wurde der Willkühr eines Jeden anheim gestellt,

während daß an der Messe (der vorzüglichsten Erbauungsanstalt der Katholiken) alle Antheil nehmen mußten. Dieses Versehen, daß man die Pflicht, den Gottesdienst zu besuchen, nur an die Messe und nicht an die Predigt band, oder vielmehr an jener haften ließ, da sie von dieser getrennt wurde, muß um so mehr gerügt werden, als sich schon oben (§. 22.) der belehrende Gottesdienst vor dem Erbauenden billig den Vorrang aneignete, als das Belebende im Katholizismus in einer ungenießbaren Form, in lateinischer Sprache dargeboten wird, und selbst im deutschen Gewande aufgeführt, ohne Belehrung für den großen Haufen unzugänglich wäre, und doch ohne diese anbefohlen ist — als die Kirche, da sie den erbauenden Gottesdienst des Belehrenden beraubt, durch den daraus hervorgehenden Mechanism nicht nur Viele zurückscheut; sondern auch die noch Zusprechenden weder belehren, noch festhalten kann. Ich darf daher meinen Wunsch nicht unterdrücken, daß bey den etwa vorzunehmenden kirchlichen Aenderungen auch mit dem Gebote dem öffentlichen Gottesdienste beyzuwohnen, eine Aenderung vorgenommen, die Pflicht der Theilnahme nicht an die Erbauungs- sondern an die Belehrungsanstalt, oder besser an beyde zugleich geheftet, und mit Bestimmtheit ausgesprochen werden möchte, wo es sich von selbst versteht, daß beyde etwas von ihrer Länge erlassen müßten, um für den großen Haufen genießbar zu werden.

Daß durch die oben empfohlenen Ermahnungen des Predigers, und die gesetzlichen Vorschriften der Kirche all das Gute, was sie bezweckten, auf Seite Aller Religionszöglinge hervorgebracht würde, getraue

getraue ich mir nicht zu behaupten; allein dem einsichtvollen und thätigen Volkslehrer gebricht es auch an andern Mitteln nicht, um Einigen seiner Gemeindeglieder, die auf diesem Wege noch zurückblieben, nachzuhelfen. Schule, und Kirche sind zwey verschiedene Namen; aber sie bezeichnen beynahe eine und ebendieselbe Sache, nämlich beyde eine Bildungsanstalt für die Menschheit, nur daß Eine vorzüglich die Profanen, die Andere aber die religiösen Kenntnisse darbeut, daß die erste die Kleinen; die Letzte vorzugsweise die Erwachsenen im Auge behält. Setzen wir nun zu dieser Verkettung noch den allgemein angenommenen Satz hinzu, daß alle bleibende Bildung von der Jugend ausgehen müsse, wie könnte man dann noch in Abrede stellen, daß der Pfarrer in der Schule, wie in der Kirche zu Hause seyn soll, nur mit dem Unterschiede, daß er dort überall in eigener Person auftrit, hier mehr leitet, ergänzt und nachhülft? Eben der Unterricht, der in der Kirche versäumt wird, kann hier nachgeholt, oder wenigstens der Sinn für die Theilnahme an demselben geweckt werden. Nebenbey hat der Pfarrer verschiedene Prüfungen vorzunehmen, z. B. bey den Protestanten vor der Konfirmation, bey den Katholiken in Baiern vor der Freysagung eines Lehrknabens, bey beyden Religionsparteyen vor der Trauung rc. Da die Länge dieser Prüfungen wenigstens bey uns von der Willkühr des Pfarrers, oder vielmehr von den Bedürfnissen der Zöglinge abhängt, so könnte man diejenigen, die bey dem öffentlichen Gottesdienste selten oder gar nicht zusprächen, immer einer mehr wochentlichen Nachholung, deren sie eben wegen ihres öftern Wegbleibens aus der Kirche wohl bedürften, unabläßlich unterwerfen, um so das Versäumte wieder hereinzubringen. Die-

se Maßregel würde doppelt wohlthätig wirken, sie würde die Kirchenscheuen für das Vergangene schadlos halten, und andere mächtig spornen die Belehrungsanstalten fleißiger zu besuchen. Ich gebe dieser Regel aus dem Zirkel meiner eigenen Erfahrung das Probatum est mit.

Doch hat die Kirche alle diese Maßregeln genommen, und wird sie von den Aeltern, und selbst von dem Staate unterstützt, so ist sie erst auf halben Wege zu ihrem Ziele. Will sie ihre Kinder zu den erhabensten Zwecken versammeln, so muß sie auch ihre Bildungsanstalten in Hinsicht auf Materie und Form so modeln, daß jene großen Zwecke errungen werden können. Ladet sie die Hungrigen zum himmlischen Gastmahle ein, so muß sie ihnen auch die versprochenen geistigen Gemüsse darreichen. Daraus geht die Anforderung hervor, hier Grundsätze der reinen Gottesverehrung aufzustellen, und unsern Kultus denselben anzupassen. — Allein um diese Aufgabe befriedigend zu lösen, müssen wir noch vorher theils den Menschen, der gebildet werden soll, theils dessen Bildungsschule näher in's Auge fassen, und die Gebrechen von beyden aufdecken. Nur die Auffindung der Ursachen des Uebels giebt kräftig steuernde Maßregeln an die Hand, und läßt dauernde Abhülfe hoffen. Wir werden uns durch diese Untersuchung leicht überzeugen, daß die Schule, und die Gemeinde der Christen zugleich ausgeartet sind, daß sich beyde von dem Wege ihrer Bestimmung entfernet haben. Die Bildungsanstalt hat manches Fremdartige in sich aufgenommen, und bietet nicht immer gesunde Kost dar; aber auch die Gemeinde ist moralisch krank, und weiset oft die nahrhaften Speisen als bitter zurück. —

Wir wollen anfangs geschichtlich zeigen, bis zu welchem Grade das Ansehen des öffentlichen Gottesdienstes herabgesunken, und die Kälte gegen denselben gestiegen ist, und dann nachspühren, wie viel Grund davon im Subjekte (dem Menschen) und im Objekte (dem öffentlichen Gottesdienste) liege, um durch eine bessere Einrichtung den Lähmungsstoff aus beyden wegzuschaffen.

Fünfter Abschnitt.

Das gesunkene Ansehen der öffentlichen Gottesverehrung.

§. 36.

Klagen darüber — Gewicht derselben.

Wenn der Nutzen des öffentlichen Gottesdienstes so entschieden ist (III. Abschnitt) — wenn die Pflicht, ihn zu besuchen, so offen da liegt (IV. Abschnitt), wie kömmt es, daß dessen überwiegende Vortheile so Wenige zur Theilnahme reitzen, daß die heilige Pflicht der Selbstbildung von so Vielen hintangesetzt, und beynahe ganz vergessen wird? — Oder sollten wohl die Klagen über die immer steigende Gleichgültigkeit gegen den öffentlichen Gottesdienst für ein ungegründetes, oder wenigstens übertriebenes, und aus einer unlautern Quelle fließendes Geschwätz angesehen werden? — Wenn die Goldschmiede zu Ephesus über den Verfall des Dienstes der Göttinn Diana laute Klagen erheben (Act. XIX. 23. seq.), in eine allgemeine Gährung gerathen, und zwey Stunden lang aus vollem Halse rufen: „Groß ist die Göttinn Diana!“ — wenn sie den Apostel Paulus wegen des Abbruches, den dessen Predigten ihrer Angebeteten thun, todtschlagen wollen, so liegt die Quelle ihrer stürmenden Bewegungen nicht tief; eben so wenig, als wenn in Baiern diejenigen, welche für die hungerig gewordene Andacht Lebensmittel um doppelten Preis verkaufen, bey

jedem Zuschnitte des äußern Gottesdienstes, der zugleich ein Zuschnitt ihrer Nahrungsquelle ist, jammervoll über den Verfall der Religion schreyen. Allein die Klagen über die zunehmende Geringschätzung der kirchlichen Anstalten sind in unsern Tagen zu laut und zu allgemein geworden, als daß man dieselben für einen Ausbruch einer einzelnen und in ihrem Interesse beschränkten Menschenklasse halten dürfte. Selbst mehrere Schriftsteller z. B. Ribbek (über den Werth des öffentlichen Gottesdienstes. Magdeb. 1800.) Thomasius (über Veredlung des christlichen Kultus mit Hülfe der Aesthetik. Nürnb. 1803.) die Verfasser des Konstanzer Journals, damit ich von den Vielen Einige nenne, stimmen in das Klaglied ein. Freylich sind auch diese Diener des Kultus, in deren Mund also eine solche Stimme immer etwas verdächtiger klingt, und bey denen man sie gar leicht statt des Eifers für die gute Sache, als eine Wirkung, wo nicht des Eigennutzes und der Selbstsucht, doch des frömmelnden Aberglaubens ansehen möchte. — Doch die Klagen über das gesunkene Ansehen der äußern Religion erheben sich nicht nur von Seite der Geistlichen, sondern auch der Nichtgeistlichen, von Leuten, deren Nutzen mit dem steigenden oder fallenden Ansehen des öffentlichen Gottesdienstes nicht im mindesten verwebt ist, von Protestanten, wie von Katholiken, und zwar von jenen noch viel öfter, als von diesen, und auf eine Art, welche das Gewicht dieser Klagen laut ausspricht.

Auch die Ersten behaupten, daß sich in unsern Tagen dem Geiste des laufenden Jahrhunderts eigenthümliche Phönomene auffinden lassen, deren Folgen auf die Moralität, oder Verwilderung der Menschen höchst eingreifend sind, und daß diesen Erscheinungen das gesun-

kene Ansehen des öffentlichen Gottesdienstes vorzüglich beyzuzählen sey. Sie sehen mit der äußern Gottesverehrung eine Bildungsschule zur Veredlung der Menschheit sinken, deren Aufnahm dem Kosmopoliten, dem Menschenfreunde und Jedermann in eben dem Maße theuer seyn muß, in dem ihm Geisteskultur und Sittlichkeit theuer ist. Sie sehen mit den kirchlichen Anstalten auch Bürgerglück, Bürgertugend, bürgerliche Sicherheit, Treue, und Glauben fallen. Sie sehen endlich in der hintangesetzten Gottesverehrung die Rückkehr der Mehrzahl des Menschengeschlechtes zur Unwissenheit, Rohheit, zum Stande der Barbarey, die nur das Sinnliche fühlt, nur am Thierischen hangen bleibt. — Diese beklagte Kälte gegen den äußern Gottesdienst äußert sich auf eine doppelte Art, einmal durch Störung desselben, und dann durch gänzliches Zurückziehen von demselben. Die Störung ist wieder zweyfach; sie kömmt entweder von Außen, oder wird selbst innerhalb der Kirche erzeugt.

§. 37.

Störung des Gottesdienstes außer der Kirche — Jahrmärkte, Schenken ꝛc.

Unter den Gegenständen, welche ihre zerstreuende Macht bis in die Kirche hinein erstrecken, stehen die auf Feyertage verlegte Jahrmärkte oben an. Ich will ihrer also auch zuerst gedenken, oder vielmehr Thomasius in seiner ganz eigenen Manier dagegen auftreten lassen. „Welchem Meister in der Kunst, das Volk zu fesseln, und durch eine der Fassungskraft Junger und Alter angemessene Darstellung religiöser Wahrheiten den im Nachdenken so ungeübten Geist der Landjugend zu ergreifen, schreibt er (ebend. S. 24.) — welchem Meister in die-

ser Kunst wird dieß gelingen, wenn die gesammte Menge schon ausgestattet kömmt mit den Ideen und Phantasien der Herrlichkeiten, die ihr aus den Marktbuden winken, wenn etwa noch zum Ueberfluß das Getöse der Zubereitung von ihrem Ohre, wenigstens von ihrer Einbildungskraft erreicht wird? — Hier möchte das Ideal der Sokratischen Kunst selbst scheitern — und wenn es ihm auch gelänge, den innern und äußern Sinn für die Stunde der Versammlung selbst zu fesseln; — kann ich mir einen gewaltigern Zauberschlag denken, um die erweckten bessern Ideen mit einem Schlage von der Stelle zu scheuen, als — wenn sich aus den geöffneten Kirchthüren die ganze Menge in die Krambuden, auf den Tanzboden, an die Spieltische, auf die Kegel- und Lustplätze, und in die Trinkgelage zerstreut, um dem Dämon der Sinnlichkeit in die offenen Arme zu sinken?" — Doch Jahrmärkte fallen nicht auf alle Feyertage; aber alle Feyertage stehen in einigen Orten die Wirthshäuser zur Stunde des öffenlichen Gottesdienstes offen. Man ißt, trinkt, spielt, lärmt ꝛc. nnd wenn die Kirche, welche Geistesnahrung darbeut, nicht weit von der die Sinnlichkeit befriedigenden Schenke absteht, wie der Fall nur zu oft eintrift, so erschallt das störende Getös von dieser bis mitten in jene. Ich dächte, man sollte in der Anforderung gar nichts Ueberspanntes finden, daß alle mit Geräusch und Störung verbundene Eß- Trink- oder Spielparthien in den zum öffentlichen Gottesdienste gewidmeten Stunden schlechterdings nicht statt hätten.

Noch einen auffallendern und den hohen Zwecken entgegenarbeitenden Kontrast bilden die Tanzparthien, und lärmende Musik in der Nähe einer Kirche, sey es auch nur zur Stunde des nachmittäglichen Gottesdien-

stes. Hier in der Kirche soll der zerstreute Mensch gesammelt werden, und dort geht man zu gleicher Zeit darauf aus, ihn zu theilen, oder vielmehr ihn ganz für die Sinnlichkeit zu gewinnen. Hier arbeitet man dahin, den Geist des Menschen für höhere Zwecke empfänglich zu machen; dort aber um allen Sinn dafür zu ersticken. Hier will man den Christen in eine höhere Region emporheben, und dort sucht man ihn an die Erde zu fesseln, oder wenn seine religiöse Stimmung einen heiligen Aufflug wagte, ihn von dieser erglommenen Höhe, ehe er noch festen Fuß gefaßt hat, mit Gewalt wieder herabzustoßen. Was Wunder, wenn die durch die lockende Musik gereitzte Sinnlichkeit die Aufmerksamkeit von dem Strebpunkt des öffentlichen Gottesdienstes ganz ablenkt, und wenn man mit Sehnsucht dem zögernden Ende der Andacht entgegenharret, um zu schmackhaftern Genüssen zu übergehen?

Zum Beschlusse dieses Artikels muß ich noch eines Kuhmarktes gedenken, der erst heuer in einer großen Stadt in der Nachbarschaft einer Pfarrkirche gehalten wurde. Man denke sich die Tenorstimme des Predigers, und die bey jeder Pause desselben dazwischentönende Paßstimmen der Ochsen — von einer Seite die sanften Töne der Vorsänger, und von der Andern den Tutti von der ganzen Heerde der Rinder, der freylich nicht immer aufs Tempo eintraf; aber beynahe immer den Chor in der Kirche übertäubte. Wenn man so hartnäckig darauf beharret, daß Staat und Kirche nach verschiedenen Zwecken ringen, warum weiset man beyden nicht überall auch verschiedene und gesonderte Tage an, wo ihre Beschäftigungen einander nicht eingreifen, oder sich gar durchkreuzen? —

§. 38.

Störungen in der Kirche — Klingenbeutel.

Wenn sich der Tugendfreund in Bezug auf die Störungen des öffentlichen Gottesdienstes von Außen des Aergers nicht enthalten kann, bis zu welchem Grad muß dieser nicht steigen, wenn er auf die selbst in der Kirche vorkommenden, und die religiösen Handlungen begleitenden Störungen seinen Blick wirft? Es werden in den Gottesdienst so viele fremdartige Dinge eingemengt, daß ich mich bloß auf ihre Aufzählung; nicht aber auf ihre Beschreibung einzulassen im Stande bin. Zu den in den Kultus verwebten Zerstreuungen zähle ich das ungleichzeitige Kommen so vieler Gemeindeglieder, während dem Amte, oft auch während der Predigt, das frühzeitige Wegeilen von Andern, wenn diese oder jene Messe geendet ist, das zweymalige Opfergehen (dieses ist in Baiern erst neulich auf Eines beschränkt worden), das Herumtragen des Klingenbeutels während der Predigt, oder der Erbauungsanstalten, der sein Unwesen zu arg treibt, als daß ich hier nicht ein Wort beysetzen sollte.

Dem Klingenbeutel ist der Krieg schon oft und vielmal theils in öffentlichen Blättern, theils bey Kirchensessionen feyerlich angekündigt worden; allein es gelang ihm allezeit mächtige Alliirte zu finden; und unterstützt von diesen, seine Gegner aus dem Felde zu schlagen. Selbst in der Stadt des Verfassers wurde demselben öfters hart zu Leibe gegangen. Es fällt das Zweckwidrige und Zweckzerstörende von selbst auf; denn während der Prediger sein ganzes Streben dahin richtet, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer an das Uebersinnliche zu fesseln, geht der Klingenbeutel darauf aus, dieselbe von höhern

Zwecken abzulenken; während jener den Gemeindegliedern himmlische Güter austheilt, preßt dieser eben denselben etliche Pfenninge ab. Unter Hinblick auf diese und andere Gründe wurde beschlossen: der Klingebeutel sollte in die Ruhe gesetzt werden, damit auch die Christen bey ihren wichtigsten Angelegenheiten von ihm Ruhe hätten. Nun entstund die zweyte Frage: Wie das aus dieser Quieszenz hervorgehende Finanzdefizit zu decken wäre? Hier kam es zu verschiedenen Vorschlägen. Bey den Kirchthüren nach geendigtem Gottesdienste sammeln zu lassen, schien der bezweckten Andacht am wenigsten hinderlich; aber auch dem Finanzsysteme wenig zuträglich. Es leuchtete ein, daß dadurch die Ausgaben vermehrt, die Einkünfte entgegen vermindert würden — daß die Anzahl der Sammler nach der Anzahl der Kirchenthüren anwachsen, die Kollekte von Allen aber mit der heutigen Ausbeute des Klingenbeutels das Ebenmaß nicht halten dürfte, weil der peinliche Zustand, welcher bisher so Manchem eine Gabe abgenöthiget hatte, nämlich das beobachtende Aug der ganzen Gemeinde wegfiele. — Nach mehrern Vorschlägen, welche eben so wenig geeignet waren, die Wunde zu heilen, die der Ruhstand des Klingenbeutels der Kassa der Almosenkommission schlagen würde, kam es wieder zum Votiren, und — es blieb beym Alten. Aber nun kam die Sache für die königl. Landesdirektion, und schnell wurde dieser privilegierte Bettler aus unserer Stadt für immer verbannt. Möchten auch andere Städte Baierns, ja alle katholische, und protestantische Kirchen desselben bald enthoben seyn!!

Ein noch auffallender Mißbrauch ist der, wenn man eine Straße durch die Kirche macht. Zwar scheint diese

Unart dem, der sie nie sah, kaum möglich, oder wenigstens höchst unwahrscheinlich; allein der Kreis der unwahrscheinlichen, aber doch wahren Dinge ist in unserm Zeitalter nicht eng, und erweitert sich mit jedem Tage, an den sich auch diese Erscheinung anschließt. Zu den Worten Mniochs (Ideen über Gebet und Gebetsformeln. Görlitz. 1799. S. 78.): Man sollte die Kirchenthüren schließen: kommentirt Einer der öfters gerühmten Freunde in Wagnitzens Journal (B. I. 1. St. S. 19.) also: „Was ist davon zu sagen, wenn in manchen Städten sogar eine Straße durch die Kirche geht, und während der Gottesverehrung Mägde und Hausknechte mit Gemüßkörben, mit eingemarkten, quickenden, und schreyenden Gänsen, Enten, Ferkeln durch dieselbe wandeln, und wenn Fremde unter der Anführung des Lohnlaquais die Merkwürdigkeiten der Kirche während dem Gesange, Gebete und der Predigt besehen? Ich war oft Zeuge dieses Unfugs!" Wer wird einem Augenzeugen den Glauben versagen? am allerwenigsten will ich es, da durch meine eigene Pfarrkirche eine Straße geht, nur mit dem Unterschiede, daß sie bisher während dem Gottesdienste wegen der Menge der Anwesenden noch nicht recht brauchbar ist, aber was nicht ist, kann ja noch werden.

§. 39.

Verkündigungen nach der Predigt.

Ein anderer grober Unfug, welcher mit den religiösen Handlungen die widerlichste Dissonanz bildet, sind die vielen Verkündigungen und Fürbitten nach der Predigt. Sie verdienen also auch hier eine besondere Rüge. Zwar haben sie diese schon oft, und von den gelehrtesten

Prote-

Protestanten (unter denen sie ihr Unwesen mehr treiben, als selbst bey uns Katholiken) erhalten; allein diese Klagen haben beynahe überall fruchtlos verhallet. Welch' ein schweres Stück Arbeit ist es für den Volkslehrer, die am Sinnlichen hangende Menschen in eine höhere Region zu erheben, und auf den Standpunkt zu setzen, wo sich ihnen bey dem Glanze eines höhern Lichtes die Sachen in ihrem wahren Werthe darstellen, und wo sich an der sanften Wärme dieses Lichtes ihre Herzen zu großen Entschließungen entfalten! Heißt es nicht eben so viel, als sie von dieser bereits erstiegenen Höhe herabstürzen, wenn der Verkünder der ethischen Vorschriften auf einmal als Verkünder der politischen Strafgesetze auftrit? — Wenn der Volkslehrer mit Beybehaltung der alten Kostüme in einen Polizeydiener umgeschaffen wird? — wenn von dem der Glaubens- und Sittenlehre Jesu geweihten Lehrstuhle auf einmal Gefängnisse, Galgen und Rabensteine ertönen? — wenn die Gemeindeglieder von der höchsten Stuffe des religiösen Hinsinkens und Anbetens der Gottheit bis in den Kreis der Zwanzgesetze, und der aus denselben hervorgehenden Verstümmelung und Zernichtung des Menschen herabsinken? Hier also ist wieder einer von den Punkten, wo die wahre Ansicht der wichtigsten Angelegenheiten verrückt, und das Interesse der Kirche zu Gunsten des Staates widerrechtlich beschränkt wird. Werden aber auch wohl die Zwecke des Staates so sehr gefördert? Dieß ist eine Frage, die sich hier nebenbey darbietet, die also auch im Vorbeygehen gelöset zu werden verdient. Wahrlich der laute Unwille, der auf der Stirne mancher Zuhörer unverkennbar zu lesen ist, das Schwätzen und laute Lachen Anderer, wie bey Herablesung einiger Neuigkeiten, endlich das Wegeilen von Vielen, die mit Anstand zur Kirche hinaus-

kommen können, verspricht den auf diesem Wege verkündeten Gesetzen eben nicht, daß ihnen der Stempel der Wirksamkeit aufgedrückt werde. Während dem also der Staat seine vorgesteckte Zwecken nicht erringt, zerstört er jene der Kirche vollends, oder hemmt sie doch in ihren Fortschritten.

Zwar sind es nicht immer Befehle, welche von der Kanzel ertönen. Es sind Fürbitten, Danksagungen, Bekanntmachungen, die sich aber der Freund der Erbauung eben so gerne wegwünschte, theils weil sie mit der Religion in gar keiner, oder nur in einer entfernten Verbindung stehen, theils weil sie die durch die Predigt hervorgebrachte Rührung schwächen. Wir wollen, um uns das Unwesen in seiner Größe vorzustellen, aus einer Nachricht aus dem Mindischen (Wagnitzens liturgisches Journal. B. I. St. II. S. 163. fgg.) einen Auszug liefern: „Schon die Fürbitten, schreibt der Verfasser, welche nach der Predigt verrichtet werden, sind größtentheils so beschaffen, daß sie den denkenden Zuhörer bald in Verwunderung setzen, bald zu einem mitleidigen Lächeln bringen, dem aufgeklärten Prediger aber unsäglich schwer werden müssen. Urtheilen Sie selbst, wenn ich Ihnen sage, daß ich hier eine ganze Reihe von Sonntagen hindurch unter andern folgende Fürbitten gehört habe: Für ein paar Leute, welche Schaden in ihrem Vieh besorgen — für einen jungen Menschen, der ein besonders Anliegen auf seinem Herzen hat — für christliche Einwohner, die wegen zubefüchtender Feuersgefahr in Sorgen stehen. Auf mein Befragen, warum dann die Leute, derer man in der letzten Fürbitte gedächte, wegen Feuersgefahr in Sorgen wären, hörte ich oft, entweder es habe in der Gegend ihres Hauses schon einmal eingeschlagen, oder es sey

dort einmal ein feueriges Zeichen sichtbar geworden.“ Indeß giebt der Verfasser Ansichten, unter denen man etwa gegen diese Arten von Fürbitten am wenigsten zu eifern Ursache hätte. „Allein, fährt er fort, wie soll man die vielen Bekanntmachungen, welche wenigstens in sehr vielen Kirchen dieser Provinz von der Kanzel herab zu geschehen pflegen, entschuldigen? Nicht bloß werden hier alle mögliche gerichtliche Angelegenheiten, Verordnungen, Kauf- Pacht- und Kontributionstermine, Auktionen u. d. gl. publizirt, sondern es muß auch der Prediger auf der Kanzel fast alle Dienste verrichten, welche in vielen Städten von dem Ausrufer auf den Straßen besorgt werden. Jede Sache z. B. die verloren ist, wird auf des Verlierers Begehren genannt, und der Finder durch das Versprechen eines guten Trinkgeldes zum Wiederbringen aufgefordert, jede Kuh, und jedes Schwein, das sich verlaufen hat, wird mit allen seinen Abzeichen kenntlich gemacht, und jede Waare, die Jemand verkaufen will, feil geboten. So habe ich selbst auf einer der hiesigen Kanzeln einst verlesen müssen, daß Jemand mit einer recht guten Sorte Kocherbsen angekommen ist, und an einem folgenden Sonntage wurde der Gemeinde (ebenfalls von der Kanzel) die Nachricht gegeben, daß gegenwärtig ein Scheerenschleifer im Orte sey.“ Doch genug!

Freylich geht es bey den Katholiken nicht so arg zu, wie bey den Protestanten, und bey diesen nicht überall so arg, wie im Mindischen, aber von allen Seiten erschallen doch bittere und laute Klagen, ein Beweis, daß dieses Uebel seine Herrschaft sehr weit ausgebreitet hat. Ich, als Katholik, hörte als Knab (freylich nur einmal, und doch noch zu oft) alle Reihen der gröbsten Verbrechen, die

den Menschen zum Thiere herabsetzen, von der Kanzel in Gegenwart der unschuldigen Jugend herablesen, weil diese dem Pabste, oder Bischofe vorbehalten sind, desgleichen verschiedene Arten von Todesstrafen z. B. für einen heimlichen Kindesmord ꝛc. Und um auch von Fürbitten eine Probe zu geben, so wurde in meiner Pfarrkirche in einem dringenden Anliegen um das allgemeine Gebet angehalten, und bey näherer Untersuchung, als man endlich mit der Sprache herausgieng — welches war das dringende Anliegen? — Man hatte all sein Geld (drey Gulden) in die Lotterie gesetzt, und nun sollte die ganze Gemeinde aufgefordert werden, unter dem öffentlichen Gottesdienst ihre Hände zum Himmel zu erheben, damit ja mit dieser Einlage ein Ambo, oder wenn das Gebet eifriger wäre, gar ein Terno herauskäme.

Aber wozu das ewige Wiederholen des alten Klagliedes? — Haben nicht schon Tausende vor mir den nämlichen Unfug — die unsere Gottesverehrung störende Mißbräuche gerügt? Wird wohl diese Stimme ewig in der Wüste verhallen? — Wird es ihr nie glücken, das Ohr zu finden, in das sie dringen soll? — nie das Herz, welches für höhere Zwecke glüht, und das Lähmende davon wegzuschaffen eilt? — Ja diese Stimme hat das Ohr — hat das Herz gefunden. In Frankreich wurde es im März 1803 zum Gesetz gemacht, daß kein politisches Gesetz in der Kirche durch einen Priester von der Kanzel abgelesen werden sollte. Diese heilige Stätte ist nur den Verordnungen vorbehalten, welche vom Bischofe ausgehen. Eben so wenig wird es für anständig geachtet, solche Sachen von den Beamten in der Kirche selbst verkündigen zu lassen; sie sollen vielmehr auf den

Gemeindehäusern, und vor der Hauptthüre der Kirche von den gehörigen Beamten bekannt gemacht werden. Ein großherzoglich-badisches Edikt vom zehnten April eben dieses Jahres verbieret die Bekanntmachung politischer Gegenstände selbst auf dem Kirchplatze nach Ausgang der Sonntagskirchen, weil sie immer, wie der Buchstabe des Gesetzes lautet, die Leute von religiösen Betrachtungen zu schnell auf weltliche Gegenstände herüberlenken, nur den Fall abgerechnet, wenn die zerstreute Lage der Höfe und Zinke, aus denen eine Gemeinde zuzusammengesetzt ist, eine andere Versammlungsart hindert, oder wenigstens sehr erschwert. Möchte dieses doppelte Beyspiel häufige Nachahmung finden, und so der in demselben ausgestreute Same des Guten hundertfältige Früchte bringen, besonders in einem Lande, welches sich in wenig Jahren durch so viele weise Verordnungen auszeichnete, die das unverkennbare Streben haben, den Kultus seiner ersten Reinheit näher zu bringen!

§. 40.

Volle Vernachläßigung des äußern Gottesdienstes.

Daß die Achtung für die öffentliche Gottesverehrung ungemein abgenommen hat, und an ihre Stelle Kälte und Gleichgültigkeit getreten ist, wird durch die aufgezählten Störungen, welche theils von Außen kommen, theils ihren Erzeugungsgrund in der Kirche selbst haben, mehr als zur Genüge beurkundet, doch ein bey Weitem stärkerer Beleg liegt darin, daß vorzüglich unter den höhern Ständen der Besuch der Kirchen, und die öffentliche Theilnahme an religiösen Handlungen antiquirt ist — daß nach dem lockenden Beyspiele der Höhern auch

schon manche Aeltern, Hausväter, und Hausmütter von bürgerlichem Stande nicht nur sich selbst über die Besuchung des äußern Gottesdienstes wegsetzen, sondern es für zu beschwerlich, oder zu geringfügig ansehen, Kundschaft einzuholen, ob ihre Untergebene denselben besuchen — daß auch bey denjenigen, denen der kleine Wirkungskreis alle Tage der Woche zum Vergnügen offen läßt, doch oft gerade der Feyertag zu den gesellschaftlichen Festen bestimmt wird — daß solche Zeichen der Zeit noch auf betrübtere Besorgnisse für die Zukunft führen. Doch der auffallendste Beweis für die Geringschätzung, und die aus derselben hervorgehende Vernachläßigung des öffentlichen Gottesdienstes sind die zu diesem Zwecke bestimmte Oerter, und ihre immer zunehmende Leere. Zwar darf ich in Hinsicht auf meine Pfarrkirche über diese traurige Erscheinung noch nicht klagen, und die Katholiken überhaupt weniger, als die Protestanten; allein die Krankheit kann epidemisch werden. Der Verfasser dieser Schrift wollte 1797 zu W. an einem Sonntage Luthers und Melanchtons Grabmal, um nicht zu stören, und nicht gestöret zu werden, vor dem Anfang des öffentlichen Gottesdienstes besuchen; allein er verspätete sich mit seinen Reisegefährten, traf erst bey den Liedern ein, welche den Gottesdienst eröffneten, verließ die Kirche vor der Predigt, und fand dort nebst dem Kirchenpersonale — etliche alte Weiber. Freylich erhalten diese Anfangslieder gewöhlich minder zahlreiche Besuche; aber zahlreich ertönnen aus allen Schriften der Protestanten die Klagen, daß ihre Kirchen immer leerer werden.

Wird dieses Uebel aus ihren Tempeln nicht auch in die Unsrigen herüber wandeln? — ja ist es bey uns nicht schon zum Theile einheimisch geworden? — Nein! man

hat nicht Ursache, in ungegründete, mürrische Klagen über unser Zeitalter auszubrechen; man darf nur kalt und unbefangen das ins Aug fassen, was vor und neben uns geschicht, und man wird bemerken, daß der warme Enthusiasmus für die öffentliche Gottesverehrung, und für alles, was damit zusammenhängt, auch bey uns verkaltet — daß jene beglückte Periode auch bey uns abgeloffen ist wo man nach höhern, geistigen Genüssen durstete, sich in das Heiligthum der Religion drängte, und oft den Stoff der religiösen Versammlung mit wahrer Theilnahme zum Gegenstande des Gespräches selbst in häusliche Zirkel übertrug. Auch bey uns wird es immer mehr Sitte, daß ganze Stände die ihnen dargebotenen geistigen Genüsse verschmähen, und mit den Kirchen, und ihren belehrenden und erbauenden Anstalten alle Gemeinschaft abbrechen.

§. 41.

Ursachen des gesunkenen Ansehens der öffentlichen Gottesverehrung überhaupt.

Indeß wenn uns der Hinblick auf die wohlthätigen Segungen des öffentlichen Gottesdienstes, welche wir im dritten Abschnitte entwickelten, und welche so für einen großen Theil unsers Geschlechtes verloren gehen, zu klagen berechtiget, so steuern doch Klagen allein dem Uebel nicht, nur die Auffindung der Ursachen dieser Krankheit läßt Mittel zur Heilung hoffen. Von Wichtigkeit des Stoffes aufgefordert, hat schon mancher denkende Mann die Quelle aufzudecken gesucht, aus der das Dahinschwinden aller Achtung und aller Theilnahme an der gemeinsamen Gottesverehrung hervorgehen möchte; allein kein Gegenstand führte zu so heterogenen, und oft

widersprechenden Resultaten, als der Vorliegende. Bald wollte man den Grund davon in der gebildeten Menschenklasse aufgefunden haben, welche über allen Unterricht, oder doch über jenen, den der öffentliche Gottesdienst gewährt, weg zu seyn glaubt — bald in dem Haufen der Ungebildeten, für welchen die höhern Zwecke fremd, und eben deswegen minder anziehend sind — bald selbst bey der Obrigkeit, welche die Besuchung dieser Nationalschule nicht mit den Mitteln, die ihr zu Gebote stehen, fördert — bald in dem herrschenden Zeitgeist, d. i. in dem unverkennbar zunehmenden Hange nach einer luxuriösen und ausschweifenden, auf nichts als Erwerb und Genuß abzielenden Lebensart, und in dem moralischen Indifferentism, den man in ein System von täuschenden Gründen gebracht hat. Am öftesten endlich schob man die Schuld des Wegbleibens zahlreicher Stände aus dem Gottesdienste, auf den Gottesdienst selbst hinüber; aber auch hier gieng man oft von ganz entgegengesetzten Ideen aus. Nach Einigen soll der öffentliche Gottesdienst seine Hintansetzung veranlaßt haben, weil er immer in seinem hundertjährigen Gewande auftrit, weil er weit hinter dem Zeitalter zu stehen kömmt, und also die mit demselben fortgeschrittene Menschenklasse nothwendig zurückscheut; nach Andern weil er sich an die Launen des Zeitalters anschließt, neue Formen annimmt, und also die am Hergebrachten hangenden und im Kirchenbesuche sehr fleißigen niedern Stände aneckelt. Die Erstern stützen ihre Behauptung auf die Natur des menschlichen Geistes, der nie auf einer Stuffe stehen bleiben kann, sondern immer vorwärts strebt; die Letztern auf die Beobachtung, daß die Kirchen nie seltenere und minder zahlreiche Besuche erhielten, als seitdem man die Liturgie so vielen Veränderungen unterwarf, jene finden in

Beybehaltung der liturgischen Gebrechen, diese in der Wegschaffung derselben die nächste Ursache des gesunkenen Ansehens des öffentlichen Gottesdienstes. Bey jenen ist die beklagte Erscheinung Wirkung, bey diesen Ursache. Weder das Eine, noch das Andere endlich, sondern von allen liturgischen Veränderungen unabhängig ist sie im Kopfe derjenigen, welche den Grund davon nicht in der Erziehungsanstalt, sondern im Zögling aufgefunden haben wollen.

Mich deucht, daß keine der bisher aufgezählten Ansichten völlig unrichtig ist, daß aber jede einzelne, von ihr allein ausgegangen, zu bloß einseitigen und eben deswegen nicht vollends befriedigenden Resultaten führen würde und müßte. Um nun die Sachen nicht untereinander zu werfen, sondern in einer leicht aufzufassenden Ordnung darzustellen, theile ich die Ursachen des gesunkenen Ansehens des äußern Gottesdienstes in jene ein, welche sich in dem Menschen selbst auffinden, für den der äußere Gottesdienst zunächst bestimmt ist, in Subjektive oder Aeußere, und in jene, deren Grund im äußern Gottesdienstes liegt, in Objektive oder Innere. Ich zähle von beyden Gattungen Einige auf, die sich unschwer in Mehrere auflösen, oder auf Wenigere zurückführen ließen.

§. 42.

Aufklärungswahn — wirkliche aber einseitige Aufklärung.

Eine der gewöhnlichsten; aber auch der unstatthaftesten Ursachen, wegen der man sich von der Besuchung des äußern Gottesdienstes zurückzieht, ist der Aufklä-

rungswahn. Viele begreifen nämlich wohl, daß die öffentliche Gottesverehrung eine Bildungsschule des Christen seyn soll; allein sie wähnen sich bis zu einem solchen Grade in Kenntnissen fortgerückt, daß sie einer weitern Belehrung überhaupt, oder doch jener, welche der äußere Gottesdienst darbietet, füglich entbehren können. Dieser Wahn hat sich vorzüglich der gebildetern und höhern Stände in dem Maße bemächtiget, daß sie sich unter diesem glänzenden Vorwande nicht nur von der Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste loszählen, sondern auch vor jedem kompetenten Richter rechtfertigen zu können glauben.

Ich bin diesem Einwurfe schon oben begegnet. Ich habe nämlich dargethan, daß die sich aufgeklärt Wähnenden, wenn man tiefer in ihren Geist eindringt, in Hinsicht auf religiöse Kenntnisse oft große Dunkelheit und bedeutende Lücken, ja nicht selten dichte Finsternisse verrathen; und also der Belehrung, und zwar selbst derjenigen, welche die öffentliche Gottesverehrung darbeut, oft wohl sehr bedürften; daß in keinem Falle die Disproportion zwischen ihrem religiösen Wissen, und den vom Volkslehrer mitzutheilenden Kenntnissen so groß ist, als sie gerne vorgeben möchten. Indeß wenn ich dieser Menschenklasse in der Regel keine tiefen Einsichten in das religiöse und sittliche Fach einräume, so will ich meine Behauptung keineswegs auch auf andere Zweige des Wissens ausdehnen. Man würde sich einer offenbaren Ungerechtigkeit gegen unser Zeitalter schuldig machen, wenn man demselben die höhern Kenntnisse und Fortschritte im Gebiete der Vernunft und der Wissenschaften absprechen, oder sie auch nur mißkennen wollte. Ja ich kann es nicht läugnen, daß selbst im religiösen

Sache erst neuerlich so manches Vorurtheil weggeschafft, so mancher Gesichtspunkt aufgehellt, so mancher Lay eine höhere Stuffe erglommen habe, aber welch' ein Widerstreit! während wir in religiösen Kenntnissen vorwärts rücken, gehen wir in der Religiosität selbst rückwärts — während wir des Guten mehr kennen lernen, thun wir desselben weniger!! — So auffallend diese Erscheinung Allen ist, so gieng man doch oft bey der Quelle des Uebels, ohne sie zu bemerken, vorüber. Offenbar hat das einseitige Fortschreiten in Ausbildung der Menschheit daran großen Antheil. Man hat, wie schon erinnert wurde, nur immer dafür Sorge getragen, daß unsere religiösen Begriffe geläutert, gereiniget und in ihre wahre Bestandtheile zerlegt wurden, aber nie, oder doch sehr selten dafür, daß sie auch unserm Herzen theurer und interessanter würden — man hat die Menschen so weit gebracht, daß sie die Sittenvorschriften heller sahen, aber nicht so weit, daß sie dieselben wärmer fühlten. Daher hat das Herz eine tödtliche Kälte gegen Religion, und gegen die öffentliche Gottesverehrung als Vehikel zu derselben ergriffen, während unsere Vernunft mit ihrem helleren, aber unnützen Lichte prahlet. Selbst dem Verstande wurde manche Lehre nur halb vorgetragen. So ist z. B. noch heute die Zahl derjenigen nicht klein, welche vom bloßen Mitmachen bey religiösen Gebräuchen Aufschließung des Himmels, und die Seligkeit erwarten, welche sich im fleißigen Kirchengehen den Ersatz von Pflichtenerfüllung des Menschen gegen Menschen erträumen. Nun werden sie eines bessern belehrt, und unterrichtet, daß ihnen, wegen der fleißigen Theilnahme an öffentlichen Religionsanstalten, von den Pflichten gegen Andere nicht das Mindeste erlassen wird — daß sie sich den Himmel nur durch einen reinmoralischen Lebens-

wandel öffnen können. In eben dem Maße, in dem dieses Licht bey ihnen wächst, nimmt das Kirchengehen ab, und hört endlich vollends auf, weil die täuschenden Hoffnungen des auf diesem Wege zu erzielenden Lohns verschwinden, und also die Triebräder ihres eigennützigen Wirkens, die sie bisher in Bewegung setzten, und erhielten, stille stehen. Warum bleibt man auf halbem Wege stehen? Warum lehrt man diesen Selbstsüchtigen, während man die Vortheile, die ihnen die Gottesverehrung als Selbstzweck versprach, sorgfältig entrückte, nicht den hohen Werth, den dieselbe als Mittel zu unserer Veredlung hat? — Warum zeigt man denselben, da man ihnen einen Götzen entrissen hat, nicht die Gottheit selbst?

§. 43.

Mangel der obrigkeitlichen Aufsicht.

Es liegt in der Natur des rohen Menschen, daß er die Bildungsanstalten nicht recht zu würdigen weis, und also für ihre Besuchung weniger gestimmt ist, als es das Gewicht des Gegenstandes mit sich bringt; denn um ihren Werth einzusehen, und um dieselben lieb zu gewinnen, wird schon ein gewisser Grad der Kultur erfordert. Man kann es also nicht bloß der Willkühr des gemeinen Haufens heimstellen, ob er an der zu seinem Besten angeordneten öffentlichen Gottesverehrung Antheil nehmen wolle, oder nicht, und dieß um so weniger, als wir uns oben überzeugten, daß der gereinigte Gottesdienst nicht nur die gröbern Laster verscheut, durch welche die Bande des politischen Vereins zerrissen, und der Staat in einen Volkshaufen umgeschaffen wird, sondern auch, daß er den zu vielen Unternehmungen

so nöthigen Gemeingeist mächtig anfachet, und nähret (§. 25.).

Wie die kirchliche Polizey die Theilnahme an religiösen Versammlungen theils in verneinender, theils in bejahender Beziehung fördern könne, und solle, ist ebenfalls schon früher gesagt worden. Hier müssen wir noch mit Wehmuth bemerken, daß nicht überall jene Thätigkeit eintrit, welche die aus der öffentlichen Gottesverehrung hervorgehenden, und für Kirche und Staat gleich wohlthätigen Wirkungen herbeyführen müßte. Oder ist man wohl berechtiget zu behaupten, daß in jenen Orten zur Erringung der höhern Zwecke von der Obrigkeit kräftig mitgewirkt werde, wo alle wichtige Geschäfte, als Kauf und Verkauf am Feyertage geschlossen werden? — wo die Gasthöfe auch zur Stunde des öffentlichen Gottesdienstes offen, und mit Menschen angefüllt sind? — wo manche Geschäfte die Woche hindurch zurückgelegt, und gerade am Sonntage verrichtet werden? — wo die Hüter des Viehes oft den ganzen Sommer allem Kirchengehen entsagen müssen, und also aus Mangel aller Geistesbildung zum Viehe, mit dem sie immer umgehen, herabsinken? Hier ist nicht von Mangel guter auf eben diesen Zweck hinarbeitender Gesetze die Rede, beynahe alle Länder können deren Mehrere aufweisen, und die Protestantischen noch Strengere, als die Katholiken. Indeß gebricht es auch den Letztern daran nicht; so könnte nur ein Fremdling in Baierns Legislatur wegen Mangel derselben seine Stimme erheben. Nicht also Schaffung neuer Gesetze, sondern bloß Aufrechthaltung der bereits Bestehenden muß der von dem Werthe des äußern Gottesdienstes durchdrungene Denker wünschen; aber er muß dieselbe, wie schon oben erinnert wurde, und nie genug erinnert

werden kann, mit einer Art der Schonung, nicht des Irrthumes, sondern des Irrenden wünschen, die immer mehr das Gepräg des wohlwollenden Vaters, als des strengen Richters trägt; weil das Gehässige, welches von der Strafe unzertrennlich ist, gar leicht auf die Sache, wegen der man straft, auf die Religion selbst übergehen, und den Wahn erzeugen könnte, der Mensch sey wegen des Sabbaths, und nicht der Sabbath wegen des Menschen da.

§. 44.

Mangel des guten Beyspieles der Höhern.

Es liegt immer dem Menschen so nahe, diejenigen seiner Brüder nachzuahmen, welche über ihn an Einsicht und Ansehen hervorragen. Was ist nun zu erwarten, da es so weit gekommen ist, daß sich manche Vornehme nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande (wo ihr Beyspiel so sehr beobachtet wird — so sehr wirkt) über den Besuch des äußern Gottesdienstes leichtsinnig wegsetzen, daß sie sich sogar schämen, daran Antheil zu nehmen, daß sie eben dadurch, und etwa auch noch obendrein mit Worten ihre Nichtachtung desselben laut an Tag legen? — Noch muß man gestehen, daß die Landleute, und kleinerer Städte Bewohner zu gegründeten Klagen über größere Vernachläßigungen keinen Anlaß geben; aber da diejenige Gattung Menschen, welche die Gebildete heißt, mit dem äußern Gottesdienste alle Gemeinschaft abbricht, muß bey dem bekannten Nachahmungstriebe mit jener immer steigenden Kälte nicht das Besorgniß wachsen, daß dieser Geist, diese Denkart auch zuletzt auf die niedere Volksklasse herabsteige? — Die Worte: Verba movent, exempla trahunt: sind bey Menschen von glei-

chem Verhältnisse richtig angewandt, muß die Kraft des Beyspieles nicht in gleichem Maße steigen, in welchem derjenige an Kenntnissen und Range hervorraget, der es giebt? —

Liegt es doch schon in dem Pflichtenkreise des Beamten, wenn es die neuesten Gesetze Baierns nicht ausdrücklich forderten, öfters die deutschen Schulen zu bebesuchen, um mit seiner ermunternden Gegenwart auf die intellektuelle und moralische Bildung der Kleinen zu wirken. Und die Anforderung soll überspannt seyn, daß er die große Schule seiner Gemeinde, den äußern Gottesdienst besuche, theils weil er hier selbst nie ganz leer abkömmt, wie dort, theils aber und vorzüglich, weil sich die Kraft seines Beyspieles hier nicht bloß auf eine Klasse, sondern auf seine ganze Gemeinde ausdehnt, und der Versammlung zu den erhabensten Zwecken Geist und Leben giebt? Heil also den Gemeinden, wo es die Obrigkeiten als Amtspflicht ansehen, an öffentlichen religiösen Versammlungen, wie an den Politischen ihrer Gemeinde Antheil zu nehmen, wo die gebildetern Gemeindeglieder sich nicht zu hoch dünken, die Kirche wie der Pöbel zu besuchen, wo Männer, welche die vorgerückte Ausbildung ihrer Seelenkräfte von der Theilnahme an den öffentlichen religiösen Bildungsanstalten in etwas entschuldigen könnte, den belehrenden und erbauenden Gottesdienst gleich fleißig besuchen! Die schönen Früchte der Menschheit, welche die in diesen Gegenden bestehende öffentliche Gottesverehrung trägt, sind nicht so sehr Produkt des Predigers, der sie leitet, als dieser Edlen, welche dieselbe mit ihrem Beyspiele beleben. Möge doch ihr weiteingreifendes Betragen ferner der Felsen seyn, an welchem der reißende Strom der Nichtachtung des äußern

Gottesdienstes, und des daraus hervorgehenden Sittenverderbnisses gebrochen, oder wenigstens hier und da in seinem Laufe aufgehalten würde!!

§. 45.

Zu große Achtung des äußern Gottesdienstes.

Daß ehedem bey Weitem der größere Theil der Christen für den äußern Gottesdienst eine auf Kosten der Religion zu weit gehende Achtung hegte, darf gewiß keinem in der religiösen Geschichte der Vorwelt bekannten Manne erst in Erinnerung gebracht werden. Viele sahen den öffentlichen Gottesdienst, selbst durch dieses Wort irre geführt, für wahren Gottesdienst an, und glaubten, daß man die Tempel besuche, und religiösen Handlungen beywohne, um sich einer Pflicht gegen die Gottheit zu entledigen, und daß die Erhöhung oder Verminderung der Zufriedenheit des höchsten Wesens, und seines Wohlgefallens an uns von der strengen Erfüllung, oder Vernachläßigung jener gottesdienstlichen Uebung abhänge. Daher haben die rohesten, und selbst auch die kultivirten Nationen so ängstlich über die Erhaltung und Fortpflanzung ihrer religiösen äußern Gebräuche gewacht — daher wurden sie über jede geschehene, oder auch nur befürchtete Störung ihres äußern Gottesdienstes als über eine der Gottheit zugefügte Beleidigung äußerst entrüstet — daher bestrafte man die frevelnde Entweihung der Tempel mit unerbittlicher Strenge, und glaubte dabey, die Gottheit selbst zu rächen. Im laufenden Jahrhunderte sind die Ideen darüber gemildert; aber nichts weniger, als im Kopfe des großen Haufens vollends berichtiget. Auch jetzt noch will man nicht immer, und überall fassen, daß der äußere Gottesdienst nicht der

Gott-

Gottheit, sondern der Menschheit wegen da sey, — daß man den Zweck der Gottesverehrung nicht in dem Verehrten, sondern in dem Verehrer, in dem Menschen selbst aufzusuchen habe. Dieß hieß, und heißt offenbar den Werth des äußern Gottesdienstes zu hoch hinaufstimmen, dieß heißt dem Mittel den Werth des Zweckes beylegen, dieß ist Religionswahn, von dem man durch fermde Belehrung, oder durch eigenes Nachdenken zurückkommen kann. Gelangt man nun auf einem oder dem andern Wege zur Einsicht, daß man Gott, der Allen Leben, Athem, und alles giebt; aber selbst keines Dinges bedürftig ist, wie der Apostel sagt, im eigentlichen Sinne des Wortes nicht dienen könne, so geht man von dem vorigen Wahn so leicht und schnell zu einem andern über, der selbst noch schädlicher ist, als der Erste, nämlich, daß man sich des Kirchengehens völlig entschlagen dürfe.

Auch die Verbesserung der Liturgie, mit der man dem Kirchenbesuche aufhelfen wollte, heilte oft die Wunde nicht, machte sie vielmehr zu Zeiten krebsartiger, oder wer wird es läugnen, daß der große Haufen noch immer nicht auf dem Standpunkte stehe, von dem er Religion und Liturgie, als zwey ganz heterogene Dinge überschauen kann? In seinen Ideen schmelzen beyde noch immer in Eines zusammen, er hält also Eines so fest, wie das Andere, und gerade das am festesten, was man ihm aus der Hand winden will, und weil Religion ewig, heilig und unveränderlich ist, wie der Urgeist, aus dem sie hervorgieng, so übersteigt es ganz seine Denkkraft, wie Liturgie einer Veränderung unterliegen könne. Bey dieser Voraussetzung ist es einleuchtend, daß sich bey solchen, durch tief gewurzelte Vorurtheile irre geleiteten

Menschen der rege Eifer für das Kirchengehen in dem Maße vermindern müsse, indem die erfinderische Kraft des menschlichen Geistes abwechselnde Formen in die Liturgie einführt, und daß Religion, welche sonst diese Klasse der Menschen in die gemeinschaftlichen Andachtsübungen trieb, sie nun von denselben zurückscheue, weil es ihihnen nicht mehr gegönnt ist, Gott nach der alten, und wie sie wähnen, ihm allein gefälligen Art anzubeten. Stellen wir nun die gegebene Ansichten zusammen, so überzeugen wir uns unschwer, daß der überspannte Werth, welchen man dem äußern Gottesdienste beygelegt hat, oder noch beylegt, als eine mitwirkende Ursache des verminderten Eifers für dessen Besuche angesehen werden kann und muß.

§. 46.

Nichtkenntniß oder volle Gleichgültigkeit gegen die innere Religion.

Einen andern Grund finden wir in der Nichtkenntniß der innern, einzig wahren Religion. Die äußere Religion hat bloß in so weit einen Werth, als sie die Innere fördert, wie soll ich nun gierig nach dem Mittel greifen, wenn mir der Zweck selbst unbekannt, und also auch für das Herz ohne Interesse ist? Wer wird mit vielem Kräftenaufwande auf den hohen Berg hinaufklettern, wenn er das zu erringende Gut nicht kennt, oder wenigstens des darauf zu wendenden Preises nicht werth hält? — Nichts ist, das unsere Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch nimmt, als die Religion, und nichts wird heut zu Tage, die theologische Welt abgerechnet, weniger der Gegenstand des Forschens, als die Religion. Zwar wird das Gespräch nicht selten in ihr Gebiet ge-

leitet, aber gerade das, was man darüber vorbringt, muß sehr oft die Ueberzeugung bewirken, daß man sie nicht kennt, wenigstens den Kern nicht, und wer wird sich um die Schale viel raufen?

Doch möchte nur immer Irrthum, möchte Nichtkenntniß der innern Religion der Grund seyn, warum ganze Stände die ihnen von der äußern Gottesverehrung angebotenen geistigen Genüsse verschmähen, davon könnten sie durch eigene oder fremde Belehrung zurückkommen. Krankheiten des Verstandes sind überhaupt viel beugsamer, als die des Herzens, jene finden immer eher Heilung, als diese. Allein wenn wir das, was wir bisher sagten, und das, was wir im Alltagsleben immer und überall sehen, zusammenhalten, so dringt sich in uns unwillkührlich der Gedanke auf, daß wir die Hauptursache bisher noch nicht berührt haben, das wir tiefer greifen müssen, um sie aufzufinden. Der Hauptgrund warum Viele dem öffentlichen Gottesdienste entsagen, ist der unverkennbar zunehmende Hang nach einer ausschweifenden, bloß auf sinnliche Genüsse abzweckenden Lebensart, das dadurch getödtete Gefühl für höhere Zwecke, der immer steigende sittliche und religiöse Indifferentism, welcher die gebildeten oder vielmehr verbildeten Menschen unsers Zeitalters vom Kirchengehen um so mehr zurückscheuen muß, als sie da nur geschmacklose, und für ihren verdorbenen Gaumen bittere Speisen finden würden, als man da auf Besserung des Herzens und Wandels dringt, und die Moralischkranken, welche sich gesund wähnen, einer Radikalkur zu unterwerfen, und sie vom Rückfall zu sichern trachtet, von dem sie gar nicht gesichert seyn wollen, als man sie der Herrschaft der unbändigen Leidenschaften zu entreißen ausgeht, deren Sklaven zu seyn, sie für ihr größtes Glück halten.

Daß das warme Gefühl für Religion überhaupt, und vorzüglich für Christusreligion in den Herzen von Vielen erkaltet, oder wohl ganz erloschen ist, können wir theils aus ihren Reden, deren Sinn offen da liegt, theils aus ihren Handlungen unschwer ableiten. Wer das gesunkene Ansehen der Religion zur Sprache bringt, thut nach ihnen ganz etwas Ueberflüßiges. Wollte man sie hören, so wäre die ganze Sache des Aufhebens, das man damit macht, gar nicht werth. Mag sie fallen, schreyen sie, wenn man mit dem Sinken der äußern Religion auch das Dahinschwinden der Innern besorgt, mag sie fallen, ein Gebäude, welches so leicht in Trümmern geworfen werden kann, spricht eben dadurch seine innere Fäulniß nur zu laut aus. Noch bekümmernder ist der praktische Beweis, den ganze Menschenklassen dadurch geben, daß sie durch ihre Handlungen, wie durch Worte den Wahn laut aussprechen, daß sie die Vorschriften der Religion als einen Unrath vom Vater ererbt betrachten, dessen sie sich, je eher, je lieber, zu entledigen hätten, indem dieselben unsern verfeinerten Zeiten eben so wenig mehr anpaßten, als die Kleider des Anherrns dem geschmeidigen Leibe des Enkels, daß sie es sich sogar zur Schande rechnen, den Verdacht aufzuregen, als wenn sie einer Nachhülfe zur Sittlichkeit bedürften, oder auch nur schätzten, daß sie das Oedwerden unserer Kirchen, und den Umsturz der Altäre und Religion als einen ausgezeichneten Sieg der emporstrebenden Vernunft freudig beglatschen, daß Einige sogar wohlmeynend rathen, den Menschen seinem Instinkte zu überlassen, welcher ihn, nach ihren Behauptungen, oft sicherer zum Ziele führte, als die kirchlichen Anstalten, die ohnehin nur von Wenigen mehr besucht werden. — Wie also? den Körper soll man ausbilden; den Geist, den edlern Theil,

verwildern lassen? — Den Samen auf dem Felde soll man pflegen; nicht aber den Samen des moralischen Guten im Herzen des Menschen? — Die Vernunft bleibe ungeweckt, der Mensch werde durch Instinkte gelenkt, weil auch das Thier davon gelenkt wird! — O ihr Freunde der Menschheit, die ihr in dem Meisterstücke der Gottheit, welches Thier und Geist zugleich ist, diesen zu jenem herabstimmt, ja darauf ausgeht alle geistige Züge vollends zu verwischen!! —

§. 47.

Objektive Ursachen überhaupt.

Wir haben bisher die Ursachen der immer mehr zunehmenden Geringschätzung des öffentlichen Gottesdienstes in dem Subjekte, dem Menschen nämlich, welchen die Religion auszubilden übernimmt, aufgezählt; wir kommen nun zur Prüfung des Objektes — zur Prüfung der öffentlichen religiösen Belehrungs- und Erbauungsanstalten, und leider, auch hier giebt es nicht lauter frohe Ansichten, wir können — ja wir dürfen es nicht verhehlen, daß der Liturgie, weil man es in ihrem Gebiete mit einem ihrer Natur widersprechenden Eigensinne immer beym Alten ließ, beynahe alle andere Zweige des menschlichen Wissens, und selbst andere Theile der Theologie den Vorrang abgelaufen haben — wir dürfen es nicht läugnen, daß in der materiellen und formellen Beschaffenheit unserer liturgischen Einrichtung ebenfalls eine Veranlassung der immer steigenden Kälte gegen dieselbe liege. Wenn man beherziget, daß manche Predigten in Bezug auf Stoff oder Einkleidung, oder in beyder Hinsicht zugleich die Erwartung des Publikums nicht befriedigen — daß die Katechisationen in der Regel weit hin-

ter den Predigten zurückstehen — daß der erbauende Gottesdienst mit dem Belehrenden nicht selten einen auffallenden Kontrast bildet — daß Männern, denen es an äußerm und innerm Berufe nicht fehlt, zweckmäßige liturgische Reformen vorzunehmen, oder wenigstens vorzubereiten, jeder Schritt vorwärts erschwert wird — daß also eben deswegen zwischen anderseitigem Vorrücken der menschlichen Kultur, und der Liturgie ein schneidender Mißklang eingetreten ist, wem soll es befremden, daß Menschen vom gebildetem Geschmacke, und zartem Gefühle schon allein unter dieser Rücksicht das Kirchengehen je mehr und mehr als eine lästige, und unnütze Beschäftigung betrachten, und demselben nach und nach ganz entsagen, da sie die Religion, die wichtigste Angelegenheit der Menschheit, auf eine Art behandelt sehen, die so wenig Achtung für sie, und den Menschen, für den sie da ist, und so wenig richtigen Blick in ihren Geist und ihr Wesen verräth?

Doch wir wollen die Gebrechen, an welchen unsere Liturgie krank liegt, aus dem Munde derjenigen hören, die sich wirklich vom äußern Gottesdienst zurückgezogen haben, oder auf dem Punkte stehen, sich davon loszuzählen; denn nachdem wir ihnen bisher Vieles zur Last legten, so ist es billig, daß wir ihnen auch das Wort lassen, und unser Ohr leihen, sollten sie die Sache übertreiben, so werden wir sie zurecht zu weisen wissen; finden wir uns aber getroffen, so wollen wir den alten Sauerteig ausfegen. Ihre Beschuldigungen treffen, wie es leicht denkbar ist, die schlechte Ausbeute, die theils der belehrende, theils der erbauende Gottesdienst gewährt, und um die Gebrechen von beyden aufzudecken, werden alle Seiten davon sorgfältig durchsucht,

und nichts überspringen, was dazu beytragen möchte, die Schuld des Wegbleibens aus dem Gottesdienste auf ihn allein hinüber zu bürden. — „Eingestanden, sagen sie, daß der öffentliche Gottesdienst auf alle Achtung Anspruch hat, und daß die Theilnahme daran Pflicht des Menschen, des Christen, und selbst des Bürgers ist, wenn er die erhabenen Zwecke, die Veredlung der Menschheit, und ihre Annäherung zur Gottheit fördert, wenn er die Bande zwischen Menschen, und Bürger sowohl im Einzelnen, als in ihrer Verkettung zu einem Staatskörper enger knüpft — wo findet sich dann dieser öffentliche Gottesdienst? — ? — Die öffentlichen Religionsanstalten, wie sie sind, nicht wie sie seyn könnten, und sollten, sind doch wahrlich nicht auf dem Standpunkte, um sittliche und religiöse Aufklärung zum Gemeingut zu machen, um unsere Herzen zum edlen Handeln anzuflammen, um die Menschheit auf eine höhere Stuffe zu erheben; vielmehr dürfte die Tendenz der bisherigen Liturgie gerade dahin gehen, die alten Mißbräuche zu befestigen, und in ihrem hundertjährigen Besitzstande zu erhalten."

§. 48.

Klagen über die Belehrungsanstalten.

Um hier die Schattenseite vollends aufzudecken, gehen die Gegner des öffentlichen Gottesdienstes bis zur Ausbildung des Priesters und Volkslehrers zurück. „Viele katholische Theologen, sagen sie, so wie sie aus dem Kreise des Volkes hervortreten, bringen aus demselben auch den Begriff mit, daß Meßlesen die Hauptsache des Geistlichen sey: wie dann die Anverwandten des Neugeweihten zur ersten Messe, die er liest, und nicht zur ersten Predigt eingeladen werden, und die pompöse Feyer-

lichkeit in der Kirche, mit einem prächtigen Mahle im Pfarr- oder Gasthofe endet, das spät in die Nacht hinein dauert, oft auch mehrere Tage wiederholt wird, und da Meßlesen zugleich die Goldgrube ist, in der er seinen hinlänglichen Unterhalt findet — wenigstens bisher fand, so muß jene Meynung dadurch einen neuen Zuwachs von Stärke erhalten, und wie dieser Wahn den gemeinen Haufen von Anhörung einer Predigt abhält, so ist es eben er, welcher den Theologen von der großen Pflicht, wenigstens in seinen Augen, loszählt, sich zum Volkslehrer zu bilden. Ihm schwebt nur das Ideal des Priesters im engen Sinne des Wortes vor, und da die Erringung desselben wenig Anstrengung heischt (Latein lesen, und dieses eben nicht fehlerlos, ist die ganze Kunst), und reichlich nährt, so ist dieß der Gesichtspunkt, auf den er all sein Streben beschränkt. Daher durchläuft er die theologischen Studien, welche in einigen Orten auf drey, in andern gar auf vier Jahre angesetzt sind, in voller Eile, nimmt mit, was sich ihm leicht anhängt, um eher zu seinem Berufe (so nennt er das Meßlesen) zu kommen, fehlt es ihm am Alter, so bekömmt er für Geld Dispensation, und nun steht er am Altar, und nicht selten oft bald darauf selbst gegen seine Erwartung, und noch öfter zu seiner nicht geringen Verlegenheit auf der Kanzel. Mit Gottes Worte, mit der reinen Sittenlehre nicht vertraut, wie soll er Andere damit vertraut machen? — Müssen da seine Predigten etwas anders, als ein seichtes rapsodisches Geschwätze werden, theils über Dinge, die dem Zuhörer so bekannt sind, als dem Prediger, theils, was noch mehr zu bedauern ist, über wirklich wichtige Wahrheiten der Religion und Sittenlehre, über die Pflichten des Menschen, gegen welche aber der Lehrling sowohl durch die unzulänglichen Beweise, als

auch durch die verfehlte Darstellung ganz kalt und gleichgültig aus dem Gottesdienste zurückkehrt, statt in seiner Achtung und Wärme bestärkt zu werden."

„Da Produkte der Art doch immer einige Anstrengung kosten, und zuletzt wenig Ehre bringen, so schlägt bey Weitem der größere Theil der Wirklichgeistlichen schon lange einen andern Weg ein, er findet es nämlich viel zu mühsam selbst zu denken, und schafft sich daher einige Predigten an, bey deren Auswahl nicht selten die Oekonomie Sitz und Stimme hat, sieht diese Schriften als sein Eigenthum an, und warum sollte er dieß auch nicht, er wurde ja durch den Kauf nach römischen und baierischen Gesetzen wahrer Eigenthümer? Wie er dieselben also durch Kauf gesetzmäßig an sich gebracht hat, so hat er auch das Recht, den innern Gehalt davon auf der Kanzel wieder zu verkaufen, und vielleicht wäre dadurch dem Publikum noch am Beßten gedient, wenn bey der Auswahl der Predigtbücher gebildeter Geschmack, und nicht die haushälterische Sparsamkeit den größten Antheil hätte, und wenn solche Herren die große Kunst verstünden, fremde Waaren als ihr Eigenthum zu verkaufen; allein bey dem Mangel dieser Gewandtheit ist es von selbst einleuchtend, daß ihnen solche Produkte, wie geborgte Kleider anstehen müssen, und daß sie, weil sie selbst keine hellen Ansichten, und kein warmes Herz haben, auch Andere weder rühren, noch auch belehren können. Endlich giebt es nicht sogar Geistliche, welche der Aufklärung schnurgerade entgegenarbeiten, welche auf der Kanzel dogmatischen Wust, oder offenbaren Aberglauben auskramen, und jedem Zuhörer eine dichte Dosis mit nach Hause geben, und den, der sich weigert, dieselbe anzunehmen, ganz ohne weiters der Hölle übergeben?" —

„Noch mehr Mißgeburten zeigen sich unserm Auge, wenn wir uns im Kreise der eines vernünftigen Unterrichtes eben so bedürftigen, als begierigen Jugend umsehen, oder wenn wir den Christenlehren beywohnen. Das Ganze beschränkt sich gewöhnlich darauf, daß man das Gedächtniß mit einer Menge dem Katechismus abgeborgter, und entweder gar nicht, oder nur halb verstandener Töne beladet, wobey Verstand und Willen beynahe ganz leer abkommen, das heißt, man richtet seine Sorgfalt auf das Geringste, und versäumt darüber das Wichtigste. Seit wann ist dann das Prinzip der geistigen Thätigkeit bloß im Gedächtnisse aufzufinden? Welcher Psycholog wird nicht einstimmen, daß dieses eine todte Kraft ist — daß Licht im Verstande, Wärme im Herzen die zwey Grundkräfte sind, welche den Menschen forttreiben, und seiner hohen Bestimmung näher bringen. Bey diesem Gehalte, bey dieser Darstellungsart des öffentlichen Unterrichtes ist es nicht Pflicht, sich von den kirchlichen Zusammenkünften zurückzuziehen, weil man in denselben Gefahr läuft, statt seine Liebe zur Religion und Tugend zu befestigen, dieselbe ganz zu verlieren, oder weil man aus denselben wenigstens für das Wahre und Gute kälter zurückkehrt, als man dahin gegangen ist?“ —

§. 49.

Klagen über die Erbauungsanstalten.

„Wenden wir unser Auge von dem belehrenden zu dem belebenden oder erbauenden Gottesdienst, so giebt es des Zurückstoßenden noch Mehreres. Christus hat in seine erhabene geistige Religion, auch einige mächtig wirkende Symbole aufgenommen, deren Tendenz offenbar keine

andere ist, als die weit abliegenden Wahrheiten in den Kreis der kurzsichtigen Menschen herabzuziehen, und den kalten Gedanken in lebhaftes Gefühl umzuschaffen, damit der ganze Mensch davon ergriffen, und seiner hohen Bestimmung näher gerückt würde. Solche Symbole sind die heiligen Sakramente, alles, was ihnen nach der Einsetzung bey ihrem Gebrauche voran = oder nachgehen soll, ist auf diesen großen Zweck berechnet. Diese einfachen und wenigen Symbole erhielten in der Folge großen Zuwachs; aber der Geist des hohen Stifters wurde nicht richtig aufgefaßt, oft wurden, und werden dem Menschen statt der großen Bilder kleinlichte Ideen vors Auge gerückt, welche mehr dienen, unsere Seele niederzuschlagen, als sie zu erheben, mehr sie an die Erde zu fesseln, als sie derselben zu entwinden, und in das Reich des Uebersinnlichen zu versetzen. Doch es sey alles, was im Gefolge der Sakramente kömmt, gehaltvoll, so ist doch der Zweck der sie begleitenden Zeremonien offenbar dieser: (oder sie haben gar keinen) dem Volke den Sinn davon aufzuschließen, und den Eindruck bleibend zu machen. Und doch werden dem Christen, zu dessen Heiligung die Sakramente von Christo eingesetzt sind, und vom Priester ausgespendet werden, die auf dessen Bildung abzweckende Ritus oft weder vor, noch nach der heiligen Handlung, oft auch in seinem ganzen Leben nie erklärt. Ja man spendet sie sogar (werden es die folgende Jahrhunderten glauben?) in einer Sprache aus, welche demjenigen, der sie empfängt, und oft auch dem, der sie austheilt, unverständlich ist. Bey dieser Unzugänglichkeit der Sprache, und bey dem Mangel einer nachhelfenden Belehrung, wer kann es läugnen, daß die christlichen Geheimnisse so ausgespendet werden, daß sie wahre Geheimnisse bleiben? Was ist Mechanism, wenn

dieses Verfahren einen andern Namen hat? — Und seit wann ist dann die Seele, auf die alles dieß abzweckt, eine Maschine? Was soll man erst von so vielen unzuverläßigen Begebenheiten sagen, welche man, ohne die Feile der Kritik anzusetzen, bald zur Grundlage des bildlichen, bald des mündlichen Unterrichtes nahm, und zum Theile noch nimmt? — Was von den stummen Predigern des Irthums, welche in den Kirchen der Katholiken so gedrängt stehen, oder an den Wänden hängen? — den Statuen und Gemälden, von denen Einige nur da sind, um religiöse Vorurtheile zu verewigen?“ —

„Giebt es nicht selbst bey den Protestanten in ihrem erbauenden Gottesdienste, obschon weniger, doch des Unkrauts noch immer genug, um bittere Klagen aufzuregen? Finden sich nicht in ihren Agenden noch zu Zeiten Stellen, welche vom Gottes Zorne reden, welche statt reiner Tugend Eigennutz, statt Spiritualism den leidigen Mechanism lehren, welche den Exorzism voll gräßer Ideen vorschreiben ꝛc.? Wollte der Christ vorzüglich die Letztern mit seiner Vernunft in Harmonie bringen, müßte er diese nicht gleich gefangen geben? oder wenn er jene Lehren der Agende als Prämissen in sein praktisches Leben übertrüge (und dazu sollten doch alle religiöse Handlungen frommen) würde da nicht ihr Einfluß auf seine Denk- und Handlungsart, statt wohlthätig zerstörend wirken? — Das Ganze nun, was bisher vom erbauenden und belehrenden Gottesdienste gerügt wurde, unter einem Blicke zusammengefaßt, hat nicht die öffentliche Gottesverehrung so ausgeartet, daß von dem aufblühenden Zeitalter des Christenthums beynahe alle bessere Spuren verwischt sind? Steht sie nicht selbst mit dem Bedürf-

niß und dem Geiste unsers Zeitalters in so wenigem Verhältnisse, oder vielmehr in einer so widerlichen Dissonanz, daß sie kaum mehr auf die Achtung der auf einer niedern Stuffe stehenden Menschenklasse Anspruch zu machen berechtiget ist, die Gebildetern aber nothwendig anecklen muß?“ So weit die Gegner. — Die so eben gehörten Klagen, welche sich gegen die kirchlichen Anstalten von mehr dann einer Seite laut erheben, verdienen Prüfung, und haben sie gefunden. — Es liegt in denselben viel Wahres, Vieles, zu dem wir geradezu ja sagen müssen; allein nebst dem Wahren enthalten sie auch viel Unrichtiges, und allgemein, wie sie gewöhnlich ausgesprochen werden, sind sie theils falsch, theils unbillig. — Doch gratis zugegeben, daß sie alle und im ganzen Umfange wahr wären, welche Folgerung dürfte man daraus ableiten? Es liegt jedem Unbefangenen der Schluß so nahe: der öffentliche Gottesdienst hat Gebrechen, also muß er gebessert werden. Eben diese Umbildung ist die Tendenz dieser ganzen Schrift, und vorzugsweise des folgenden Abschnittes.

Sechster Abschnitt.

Grundsätze der öffentlichen Gottesverehrung.

§. 50.

Bedürfniß liturgischer Grundsätze — Eintheilung und Aufzählung derselben.

Wenn es heute eifrige Zionswächter giebt, welche keinen Daumen breit vorwärts gehen wollen, denen jede Veränderung in unserm Gebiete Verschlimmerung, jede Neuerung Aergerniß ist, und die mit dem Verfalle der alten Liturgie auch die alte Religion verfallen sehen, so ist es auch nur heute so — war ehedem ganz anders. Man würde unsere Vorfahrer unrecht der Indolenz beschuldigen, daß sie immer und überall Alles beym Alten ließen. Um mich Aller anderen Beweise, die mir zu Gebote stünden, zu entheben, darf ich nur auf die liturgischen Bücher der christlichen Vorwelt hinweisen. Beynahe alle, das sogenannte leoninische Sakramentarium, dessen Entstehen auf das Jahr 336 zurückgesetzt werden darf (Versuche zur Verbesserung der katholischen Liturgie. S. 47.), nicht abgerechnet, tragen unverkennbare Spuren der Veränderung, oder auch meistens wohl gar den Titel davon an der Stirne. Ein Blick in dieselben kann uns von diesem historischen Satze vollends überzeugen. Man gieng also von Jeher von dem Grundsatze aus, daß liturgische Bücher eine Veränderung zulassen, und derselben bedürfen. — Man machte auch wirklich,

so weit uns die Geschichte erlaubt, rückwärts zu gehen, Versuche über Versuche; allein man sah dieselben beynahe alle wieder scheitern; oft mußten sie auch die Reformatoren selbst mit der nämlichen Hand, mit der sie dieselben begannen, wieder zurücknehmen. Nicht jede Veränderung war zugleich eine Verbesserung, oft hat man an die Stelle des Schlechtern wieder etwas Schlechtes gesetzt, oft machte man auch bey dem beßten Willen einige Schritte rückwärts. Die Ursache dieser Erscheinungen liegt nicht tief — ist der Mangel fester Grundsätze für die Verbesserung alter, und die Bildung neuer Liturgien, der aus dem Mangel einer Theorie der Liturgie hervorgeht, und noch auch für die Zukunft viele schädliche Fehlgriffe besorgen läßt. — Um diese Lücke nach unsern Kräften auszufüllen, wollen wir vor allen die Grundsätze aufstellen, welche aus der von uns gegebenen Bestimmung der äußern Religion als Prinzip ausfließen.

Es ist der Liturgie um allgemeine Grundsätze zu thun, bey deren Ueberblick meinem Geiste klar vorschwebt, was der öffentliche Gottesdienst zurückweisen, und was er in sich aufnehmen müsse, um seinem Daseyn zu entsprechen — welche Klippe man nicht befahren dürfe, und welchen Pfad man zu betreten habe, um der Menschheit zum Eigenthum und Besitze der reinen geistigen Religion zu helfen, und ihr dieses Kleinod, wenn sie sich einmal desselben bemächtiget hat, zu sichern. Kurz, es werden Grundsätze von doppelter Art, in negativer und in positiver Beziehung erfordert; jene sagen aus, was der öffentliche Gottesdienst nicht seyn darf; diese, was er seyn soll jene bezwecken Beseitigung der Hindernisse, diese Auffindung und Anpassung der Mittel. — Ich stelle in ne-

gativer Beziehung auf den öffentlichen Gottesdienst folgende Sätze voran: Der öffentliche Gottesdienst fördere 1) den Unglauben nicht, 2) den Aberglauben nicht, 3) er verdränge den Mechanism, 4) den Eigennutz, 5) er beleidige die guten Sitten nicht, 6) den guten Geschmack nicht, 7) er verschmähe alle Ueberladung, und 8) allzugroße Länge. Es ligt am Tage, daß der gegen diese Regeln anstoßende Gottesdienst dem Aufkeimen ächtreligiöser Begriffe und Gefühle anstatt Vorschub zu geben, Abbruch thut, daß er zerstreut, anstatt zu sammeln, vom Uebersinnlichen abzieht, anstatt darauf hinzuleiten, das Kleinlichte nährt, anstatt es zu verdrängen, das Fehlerhafte sanktionirt, anstatt dem Bessern den Weg zu bahnen — kurz, daß er anstatt Belebung der innern Religion, welches er seiner Natur gemäß ist, Lähmung derselben herbeyführt.

In positiver Beziehung fordert unsere Vernunft von den kirchlichen Anstalten 1) Bedeutung, 2) Popularität, 3) Zweckmäßigkeit, 4) Gründlichkeit, 5) ästhetische Kraft, 6) Mannigfaltigkeit, 7) Einheit. Der Zweck, aus dem diese Grundbedingungen hervorgehen, der Zweck des äußern Gottesdienstes ist, daß dem Geiste des Menschen würdige Ideen gegeben, oder in ihm aufgereget, und vom Verwischen bewahret — daß heilige Gefühle in ihm entzündet werden, und edle Entschließungen für das Leben in ihm reifen. Dazu muß Materie und Form beytragen — dazu frommen ein würdiger Stoff und eine belebende Einkleidung, eine lichtvolle Darstellung und eine bis zum geheimen Sitze des Herzens dringende Sprache — belehrende Anreden, und begeisternde Gebete und Gesänge mit stetem Hinblicke auf die Stuffe der Ausbildung der Gemeinde, auf die gewirkt werden soll, und

auf

auf die Abschaffung derselben. Würde man sich aber von diesem Anspruche der Sache selbst und ihrer heiligen Zwecke nicht in eben dem Maße entfernen, in dem man über diese Grundlinien wegschreiten wollte?

Es ist beynahe überflüßig zu erinnern, daß die so eben aufgezählten Grundsätze, wie sie näher ins Aug gefaßt in Mehrere aufgelöset werden möchten, sich auch unschwer auf Wenigere zurückführen ließen. Das Gesetz z. B. beleidige den guten Geschmack nicht, führt schon auch das Verbot von Ueberladung, und all zu großer Länge unsers Gottesdienstes mit sich, weil der gleichzeitige Genuß der Vielheit unsern Geschmack eben so wohl zurückstößt, als der lang fortgesetzte Genuß ein und der nämlichen Speise. Eben so könnte man die Grundsätze in verneinender Beziehung mit den Bejahenden in Eines zusammenschmelzen. Die Regel: Genüge den Anforderungen des guten Geschmackes: würde sowohl Versündigungen gegen denselben verbieten, als dessen volle Befriedigung befehlen. Allein da einige Gesichtspunkte in unserm Gebiete hintangesetzt, grobe Mißgriffe veranlassen, hingegen richtig aufgefaßt und genau befolgt, wahre Geistesnahrung herbey führen, und sich also in beyder Hinsicht ein besonderes Gewicht aneignen, so schienen sie mir auch hier eine besondere Auseinandersetzung zu heischen.

§. 51.

Grundbedingungen des öffentlichen Gottesdienstes in negativer Beziehung — Der öffentliche Gottesdienst fördere den Unglauben nicht, oder weise alle Fabeln zurück.

Wenn wir uns in die christliche Vorzeit zurücksetzen, so stoßen wir auf eine Periode, in welcher man dem Be-

truge, wenn er darauf ausgieng, der Religion Vorschub zu thun, nicht nur Schuldlosigkeit, sondern selbst auch Verdienst zusprach. Eine Geburt dieses Zeitalters, und zugleich ein Beleg für meinen aufgestellten Satz ist die Verschwisterung zweyer ewig sich befehdender Wesen, des Betruges mit der Frömmigkeit in dem der Vorwelt so bekannten Ausdrücke: Frommer Betrug (Pia Fraus). Der dadurch bezeichnete Wahn, welcher sich im Kopfe des großen Haufens so tief einnistete, kann das hellschimmernde Licht der fortschreitenden Aufklärung nicht länger aushalten. Die Zeit ist vorbey, wo man es wagen dürfte, die gute Sache mit schlechten Gründen zu unterstützen, die Erfüllung der Pflichten mit falschen Vorspiegelungen zu fördern, und in das Gewebe der Religion Fabeln einzutragen. Von dieser Seite ist nichts mehr zu gewinnen — aber alles zu verlieren. Wahrheit sey also das Erste, was allen Theilen nicht nur der belehrenden, sondern auch der erbauenden äußern Religion zur Seite stehen muß. Der öffentliche Gottesdienst, diese Schule des Christenthums und der Welt ist eine viel zu heilige Stätte, als daß man es wagen dürfte, Falsches unter das Wahre zu mengen, oder gar diesem durch jenes mehr Ansehen und Glauben verschaffen zu wollen. Trug ist immer schändlich, im Religionsfache desto schändlicher; weil man gleichsam im Namen Gottes, dessen Schild man überall aushängt, lügt.

Es ist mir nicht unbekannt, daß man die seltsame Vermählung des Betruges mit Frömmigkeit theils mit der guten Absicht, theils mit der Behauptung in Schutz nimmt, daß man mit dem Volke nicht alles so genau nehmen dürfe — nicht einmal könne; weil die den den-

kenden Mann befriedigenden Beweise nicht selten jenseits des Fassungskreises des großen Haufens liegen. Könnte je Unwissenheit und Gemächlichkeit eine schädlichere Sprache führen? — Gerade wenn man mündlich, oder durch Symbole zum Volke redet, so heischt die Wahl der Vorstellungen, und des Ausdruckes eine desto größere Vorsicht; je eher jene Menschenklasse, der es an tieferer Einsicht gebricht, um das Wahre von dem Falschen zu sondern, bey Entdeckung des Letztern auch das Erstere wegwirft; eine verdächtig gewordene Zeremonie überträgt den Verdacht auch auf die Sittengesetze, weil man jener bisher eben so viel Werth beylegte, als diesen. O das beherzige der Lehrer des Volkes im bildlichen, wie im mündlichen Unterrichte, und alles, was im Kreise des äußern Gottesdienstes Aufnahm findet, sey dem Genius der Wahrheit geweiht! Zwar ist der Wahn, welcher den Fabeln das Gebiet der Religion öffnete, um dieser durch jene Vorschub zu thun, schon größtentheils aus dem Kopfe der Christen verschwunden; nicht aber die Mißgeburten, welche er erzeugte, aus unsern Kirchen. — Ohne der überspannten Lobreden der Diener Gottes zu gedenken, welche so oft innerhalb den heiligen Mauern erschollen, wer mag es dulden, daß ihre Biographien, welche nicht selten ein ununterbrochenes Gewebe von lauter Erdichtungen sind, sich doch bald unter der Form des Belehrenden, bald unter jener des erbauenden Gottesdienstes Eingang zu verschaffen wußten? Wie viele Kirchengemälde hangen an den Kirchengemäuern da, die auf offenbare Fabeln hinweisen? Nur eine Probe, und zwar aus dem ersten Tempel des christkatholischen Weltalls entlehnt. Im Vatikan zu Rom ist der Sturz Simon des Zauberers in Mosaik dargestellt, das Urbild ist dadurch verewigt und mit ihr die Fabel.

An die Seite der Gemälde stelle ich die Statuen, deren Anzahl nicht minder groß, und deren Basis oft eben so schwankend ist. Aus den Hunderten wieder nur ein Beyspiel. Der heilige Christoph wird, wie Polyphem beym Virgil, als ein Mann von ungeheurer Größe vorgestellt, der anstatt des Spatzierstockes einen Baum in der Hand hält, auf den Schultern sitzt ihm das Jesuskind, welches sich aber so schwer macht, daß der Heilige glaubt, die ganze Welt wäre ihm aufgelastet. So stund er selbst in meiner Pfarrkirche. Doch daß dieses Unkraut in unserm Boden Wurzel faßte, kann der Vorwelt weniger verargt werden; denn diese unächte Waare schreibt sich meistens aus einem Zeitalter her, in welchem die geschichtliche Kritik noch in der Wiege lag, oder wohl gar noch nicht geboren war. Schärfer verdient geahndet zu werden, daß man auch in unserer Periode, wo überall ein reger Geist der Prüfung erwacht ist, wo das Licht der Kritik auch auf unser Feld ihre wohlthätigen Strahlen ausgießt, weniger bemüht ist, dieses Uebel zu entwurzeln, und die entehrenden Flecken aus dem äußern Gottesdienste wegzuwischen — daß der Schleyer, den man uns über den Kopf geworfen hat, von den Kirchenvorstehern noch nicht weggenommen wird — daß Einige davon unbeweglich, und unbekümmert zusehen, bis denselben zahlreiche Stände selbst von sich werfen, und mit ihm alle Religiösität. Man muß es laut sagen, und kann es nie laut genug sagen, daß der Grund, warum Tausende die Fahne des Unglaubens aufstecken, darin liegt, daß sie das Unzuverläßige, Zwecklose und Schädliche dessen erkennen und fühlen, was man uns mit der Lehre Christi als Beymischung giebt, und daß sie eben deswegen mit den Einschiebseln, und Anhängseln die Sache selbst wegwerfen. Wer muß nicht

die Urheber eines so großen Unheils (des immer weiter einreißenden Unglaubens) schwer anklagen? Muß nicht der Freund der Religion und Tugend alles, was in seinem Kreise liegt, aufbieten, um das sittenverderbende Uebel mit Stumpf und Stiel auszurotten? —

Indeß würde man meinen so eben gemachten Aeußerungen einen ganz fremden Sinn unterschieben, wenn man wähnte, meine Rügen giengen darauf aus, alle Bilder und Statuen aus der Kirche zu verdrängen. Da beyde für das des Lesens unkündige Volk sehr brauchbare Bücher sind, oder durch Erklärung es leicht werden können — da die christliche Religion, wie Portalis in seiner Rede über das Konkordat sagt, durch Bilder und Zeremonien zu den Augen der Gläubigen redet — da ich oben unter eben dieser Ansicht das Bedürfniß einer sinnlichen Religion im strengen Sinne des Wortes weitläufig dargethan habe, so kann sich ein solcher Gedanke meiner Seele nie bemächtigen; wohl aber will ich mit Jedem, dem Christusreligion theuer ist, meine Wünsche vereinigen, daß man von derselben noch frühe genug alles Unzuverläßige und Unhaltbare trenne, ehe sich zahlreiche Menschenklassen durch diese auffallenden Gebrechen zurückgescheut, von ihr trennen, daß überhaupt in unserm Gottesdienste der Unglaube keinen Stoff zum Spotte; der Glaube recht viele Nahrung finde!

§. 52.

Der öffentliche Gottesdienst fördere den Aberglauben nicht.

„Es ist allerdings unläugbar, schreibt Semler (in seinem Repertorium über Pastoraltheologie und Kasuistik Th. I. S. 83.), der Aberglaube unterdrückt den Ver-

stand, vermindert die Ehre der göttlichen Vorsehung, erhebt das Ohngefähr, schadet dem Nächsten, straft seine Knechte mit Unruhe, Furcht und Schaden, mischt sich in die Religion, bildet Heuchler, befördert und erhält die heilige Einfalt ꝛc.“ So zurückschreckend die Skizze ist, welche hier Demler vom Aberglauben entwirft, so ist nichts destoweniger seine Herrschaft weit unbändiger und ausgebreiteter, als man beym ersten Anblicke zu glauben geneigt seyn dürfte. Es würde eine schwere Aufgabe seyn, in Gottes weiter Welt einen Ort aufzufinden, wo dieses Ungeheuer nicht unter einer, oder der andern Form sich einzuschleichen, und Anbeter zu verschaffen wußte. Nicht nur Leute, welche die Nahrungssorgen nie zum Nachdenken kommen lassen, sondern auch Menschen, welche in Hinsicht auf Geburt und Erziehung auf einer höhern Stuffe stehen sollen, tragen willig seine drückenden Fesseln, und entrichten ihm ein tägliches Opfer.

Dieser Götz hat leider selbst mitten im Christenthume, selbst in unsern Kirchen seinen Thron aufgeschlagen, und an Wänden und auf den Altären sehr viel Fremdartiges aufgehäuft, das von reinem Lebenswandel abzieht, und auf Pietismus, Bigottismus und Monachismus hinleitet. Dieses Unkraut klebt dann den dahin eilenden Gläubigen an, ohne daß sie es oft selbst wissen, und wandert mit ihnen in die Häuser der Bürger, und Hütten der Bauern über. Das Uebel ist um so schwerer zu heilen, je älter die Wunde ist, die wir hier aufgedeckt haben. Wenn wir bis zur Wiege des Christenthums im Deutschlande zurückgehen, so finden wir, daß es gleich anfangs unter allen Ständen Leute gab, welche vor Christo und diesem Götzen zugleich die Kniee beugten, die beyden zugleich Weihrauch streuten; wir finden überall laute Klagen,

daß es den muthigsten Glaubensboten nicht gelingen wollte, den alten Aberglauben zu entwurzeln. Bonifaz entwarf eine Liste von dreyßig grassen Gattungen desselben, an deren Ausrottung die Bischöfe unermüdet hinarbeiten sollten. Allein wie weit blieb das Werk hinter den frommen Wünschen zurück? Die Aufgabe konnte zu Zeiten des Bonifaz bey Weitem nicht gelöset werden — ist es noch heute nicht. Ueberall, wo wir unser Aug hinwenden, werden wir im katholischen, und oft selbst im protestantischen Deutschlande auch jetzt noch den Acker Christi mit Disteln bewachsen, überall Unkraut nebst, und in Mitte des Weitzens finden, welch' letzterer dadurch nicht nur im Wachsthume gehemmt, sondern nicht selten ganz verdrängt wird. Um uns von dem Unwesen, das der Afterglaube im weiten Gebiete des äußern Gottesdienstes unbändig treibt, zu überzeugen, wollen wir von den vielen Zweigen desselben nur Eines näher betrachten.

Ich erkenne die siegende Kraft der Beyspiele der Diener Gottes, welche den sich entgegenstemmenden Hindernissen auf dem sittlichen Pfade dieses Erdenlebens trotzten, und unaufhaltsam ihrem erhabenen Ziele entgegenstrebten. Ich huldige daher der Weisung des Kirchenrathes von Trient in Hinsicht auf Verehrung der Heiligen, und deren Bilder im Innersten meiner Seele; eben deßwegen aber kann ich den von jener Vorschrift abweichenden und überspannten Heiligendienst nicht billigen. Wir sollen nach der Weisung jener Synode Gott in in den Heiligen verehren, und bey der täglichen Praxis unserer Christen nimmt die Verehrung Gottes in eben dem Maße ab, in welchem jene seiner Diener zunimmt. So oft ein Gut errungen, oder ein Uebel abgewendet

werden soll, läuft der Katholik zu den Heiligen Gottes. Heißt dieß Gott ehren, oder vielmehr entehren, wenn wir uns ihn als einen Beherrscher vorstellen, der die Bitten seiner Kinder bloß durch Advokaten und Prokuratoren annehmen will, und dem man sich nur von Ferne, nur durch seine Heilige nähern darf? Wird nicht ganz entschieden das alles umfassende Vaterherz Gottes in ein nachtheiliges Licht gesetzt, als wenn es nur durch fremde Fürbitten, abgesehen von unserm moralischen Lebenswandel, gerührt werden könnte, und müßte? Wie aber eine solche Art Heiligendienst der Ehre Gottes nachtheilig ist, so schadet er selbst dem physischen und moralischen Wohle der Verehrer, weil sie so oft bey der von Gott schon gesandten Hülfe, bey den zur Linderung ihrer Leiden geschaffenen Mitteln vorübergehen, und dieselben erst in der Ferne — erst dort finden wollen, wo sie dieselben nicht zu suchen haben. Wenn dem Menschen, oder Viehe natürliche Uebel drohen, so eilt man der Kirche zu, bestürmt die Altäre der Heiligen mit Wünschen, Bitten, und Gelübden, und läßt die Mittel, welche uns Gott und die Natur so nahe legten, um uns von drückenden Lasten loszuwinden, zu Hause unbenützt liegen. Ja von einem vermessenen Vertrauen auf die Kraft seines Gebetes, und der Fürbitten der Heiligen eingenommen, vergegenwärtiget man nicht selten das Uebel, welches man von sich wegzubeten strebt. So kann sich Mancher aus dem Kreise seiner eigenen Erfahrungen überzeugen, daß Menschen, welche ihre Hände und Herz oft zum heiligen Florian erheben, oft auch eben deswegen auf die sorgloseste Art mit Feuer und Licht umgehen, und sich also von ihrem Patron nicht bloß gegen unvermuthete Zufälle, sondern selbst gegen ihre sträfliche Nachläßigkeit Sicherheit erträumen. — Die Bilder der Die-

ner Gottes sollten ferner vorzüglich an die Wände der Kirche gehangen, und auf die Altäre gestellt werden, damit das des Bücherlesens unkündige Volk aus denselben den reinen moralischen Lebenswandel herauslese, und unter Hinblick auf die erhabene Tugendmuster gereitzt werde, in ihren Pfad zu treten. Wie oft wird dieser wichtige Gesichtspunkt verrückt? — Tausenden fällt es nicht bey, die Tugenden der Heiligen nachzuahmen, sondern sie beschränken ihre Verehrung auf ein frommes Lippenspiel, ja je emsiger sie dieses treiben, desto mehr achten sie sich des beschwerlichen eigenen Hinstrebens zur Tugend enthoben, weil ihnen Gott wie sie glauben in Hinsicht auf die Fürbitte der Heiligen doch zuletzt die Seligkeit schenken wird. Sie wollen nicht mit eigenen, sondern mit fremden Verdiensten (jenen der Diener Gottes) umhangen in den Himmel eingehen. Wer dürfte es Einem verargen, wenn ihm hier des Phädrus Fabel von der mit fremden Federn geschmückten Dohle einfiele?

Und wenn ein solch' sittenverderbender Wahn sich des gemeinen Mannes bemächtiget, müssen wir Volkslehrer uns nicht selbst anklagen? Sollte man wohl viel irren, wenn man die Fehltritte des Kindes auf den Führer überbürdet, da die Ideen, aus welchen der verkehrte Heiligendienst hervorgeht, von einigen Geistlichen begünstiget, ja oft wohl gar absichtlich in Umlauf gebracht? — da die Feste der Heiligen, besonders der Schutzpatronen mit außerordentlichem Prunke begangen, und ihnen überspannte Lobreden gehalten werden? — da Statuen und Gemälde in den Kirchen nicht selten abenteuerliche, widersinnige, und dem reinen Christenthume entgegenstrebende Handlungen zur Schau aufstellen?

Wie konnte da die ächte Christuslehre ihre beseligenden Früchte tragen, wo selbst Lehrer darauf ausgehen, dieselben mit Aberglauben zu verweben? Wie könnte der Weitzen gedeihen, unter dem selbst der Hausvater Unkraut säet? Wen darf es befremden, daß, wenn die Quelle unrein ist, das davon ablaufende Wasser ebenfalls unrein fließe? Ich habe von dem ungeheuern Baume des Aberglaubens, welcher seine Aeste durch das weite Gebiet des äußern Gottesdienstes ausbreitet, nur einen Zweig berührt, ich muß abbrechen, weil ich keinen Folianten schreiben will.

Nur in Bezug auf die Protestanten, bey denen die Herrschaft des Aberglaubens zwar beschränkt; aber nichts weniger als gestürzt ist, muß ich noch einen Beysatz machen, damit es nicht scheine, als wenn diese schädliche und verdächtige Waare bloß ein Monopolium der Katholiken wäre. Hat wohl ihr äußerer Gottesdienst in allen seinen Theilen die Richtung, reinsittlichen Lebenswandel herbeyzuführen? Ist nicht so manches Heterogene, und davon Ablenkende eingemengt? Haben nicht die Protestanten noch wie die Katholiken, um nur einen Punkt zu berühren, in vielen Ländern bey der Taufe die Exorzismen, mit denen jene, wie diese, dem Teufel recht zu Leibe gehen, ihn aus den lebendigen und leblosen Geschöpfen verjagen; in der That aber sein Reich unter den furchtsamen Menschenkindern desto mehr befestigen, je mehr sie gegen dasselbe zu Felde ziehen? Man fange doch einmal an, den Afterglauben aus den Gemälden und Statuen, aus liturgischen Büchern und Handlungen zu verdrängen, und vom äußern Gottesdienste, der Schule der Sittlichkeit, alles zu entfernen, was von dem höchsten und unbedingten Gute der Menschheit ab- und auf ge-

fährliche Nebenwege lenkt! — man entlaste unsere religiösen Anstalten von allem dem, was ihnen vom Juden- und Heydenthume aufgedrungen wurde! — man entkleide die Kirchen von dem betäubenden Prunke, den Gottesdienst von seiner Ueberladung mit fremdartigen Theilen, und bringe ihn in Hinsicht auf Materie und Form nach der Vorschrift, und dem Befehle Christi der Verehrung Gottes im Geiste und in Wahrheit wieder näher!!

Aber der Hausvater im Evangelium ließ ja das Unkraut nicht gleich ausreißen, ließ es mit dem Weitzen zusammenwachsen bis zur Erndtezeit, damit nicht mit jenem auch dieser ausgerissen würde. Und laufen wir nicht gleiche Gefahr, wenn wir den Aberglauben entwurzeln wollen, unserer Heerde mit demselben auch den Glauben zu entreißen? — Warum wollen wir zuwarten bis der himmlische Hausvater den Weitzen von dem Unkraute sichtet? Könnte je die Trägheit mehr die Sprache der Bequemlichkeit führen? Wir Hirten des Volkes, bestimmt und gesetzt, um dasselbe auf eine gute Weide zu führen, sollten unsere Hände in Sack stecken? — Sollten zusehen, bis das sich ausbreitende Unkraut überall den Weitzen verdrängt? — sollten unser Amt auf fromme Wünsche beschränken, sollten selbst nichts thun, von Gott alles erwarten? — Allerdings heischt die Entwurzelung des Aberglaubens Vorsicht, damit wir nicht Weitzen und Unkraut zugleich ausreißen. Von dieser Vorsicht später. Allerdings müssen und dürfen wir hoffen, daß der weise Hausvater nach dieser Periode der Sinnlichkeit, und des blendenden Irrthumes die Tage werde anbrechen lassen, wo Trug und Aberglauben von bessern Kenntnissen verdrängt fliehen, wo die Wahrheit entschleyert vor unserm Auge dasteht; inzwischen muß

jeder von uns nach seinen Kräften dahin arbeiten, um das Erscheinen dieser glücklichen Periode zu beschleunigen. Ja die Zeit der Erndte ist schon da, wir sind die Schnitter, uns ist aufgegeben, das Unkraut in Büschel zu binden, und ins Feuer zu werfen; den Weitzen aber zu sammeln in die Scheune des himmlischen Hausvaters.

§. 53.

Der öffentliche Gottesdienst gebe dem Mechanism keine Nahrung.

Der Mechanism, welcher in einer Summe der Bewegungen besteht, die nicht zufällig, sondern nach bestimmten Gesetzen hervorgebracht werden, breitet seine Herrschaft nicht nur über das Gebiet der leblosen Wesen, sondern auch über das Thierreich, ja selbst über den Menschen aus, nur mit dem Unterschiede, daß der Letztere nicht immer dem Zwange unterliegt, sondern auch gemäß der ihm inwohnenden Denkkraft selbst Bewegungen hervorbringen kann. Daher zerfällt der Mechanism in den Unwillkührlichen und Willkührlichen. Wenn wir unser Aug von andern uns umgebenden Gegenständen ab= und auf uns selbst wenden, so sehen wir nur zu oft, daß auch der willkührliche Mechanism in den Unwillkührlichen übergeht, und zwar in eben dem Maße, in welchem die nämlichen Handlungen wiederholt werden. Leider ist der Mechanism auch in das religiöse Gebiet verpflanzt worden; er fließt vorzüglich aus einer dreyfachen Quelle. Religionsmechanism entsteht nämlich, wenn der Zögling gleich beym Eintritte in das ethische Reich, anstatt sich der Gottheit mit reinen Gesinnungen zu nähern, angewiesen wird, mit den Händen oder Lippen einige auf Religion hinweisende Bewegungen zu ma=

chen, ohne daß ihm der Sinn davon aufgeschlossen wird, oder wenn ihm zwar verständliche Lehren mitgetheilt werden, diese aber die Tendenz haben, ihn zu einer passiven Frömmeley zu lenken, ihm bloß gute Wünsche einzuflößen, und es übrigens Gott zu überlassen, aus ihm einen moralischguten Menschen zu machen. Mechanism endlich geht gar oft aus der Gewohnheit hervor, wenn die anfangs mit Absicht und Hinblick auf den Zweck unternommenen Handlungen durch ihr ewiges Wiederkehren in eine leere geistlose Bewegung ausarten. Der Freund der Sittlichkeit muß es mit Wehmuth bemerken, daß alle angezeigten Quellen des Mechanism in unserm Gebiete reichlich fließen.

Der erste Unterricht in der Religion ist auch gewöhnlich Unterricht im Mechanism. Die Elemente des Kindes beginnen, mit dem Kreuzmachen, d. h. es muß mit seinen Fingerchen das erste Manoeuvre auf der Stirne, das zweyte auf dem Munde, das dritte auf der Brust vornehmen, und zu gleicher Zeit Worte sprechen, deren Sinn ihm so fremde ist, als jener des Kreuzzeichens; indeß gelingen durch öfters Wiederholen sowohl die Bewegungen der Hände über das Gesicht, als jene des Mundes im Nachlallen, so erhält das Kind vielen Beyfall, und nicht selten auch eine aufmunternde Belohnung. Muß sich den Kleinen, so bald sie zu denken anfangen, der Schluß nicht von selbst aufdringen, daß die Religion bloß in äußern Bewegungen bestehe? Dieser Wahn wird mit dem fortgesetzten Unterrichte auch fortgesetzt, und befestiget; denn bald muß das Kind, wenn andere beten, wenigstens die Hände falten, bald ein oder mehrere Stunden in einer peinlichen Stille aushalten, bald auch selbst verstümmelte Töne herabsprechen, die nicht nur das

Kind nicht versteht, sondern die wir selbst nicht verstehen würden, wenn es nicht schon das uns bekannte Vaterunser oder Avemaria wäre; bald endlich selbst mit zur Kirche gehen, da sich niederknien, bekreutzen, bespritzen, beklopfen ꝛc. — Kann das Gedächtniß, dessen Kraft sich immer am ersten und thätigsten zeigt, mehr auffassen, so rückt man mit dem Katechismus an, und um ja nichts Verständiges zu sagen, so wird von der Idee Gottes, der Schwersten von Allen, von den Geheimnissen der heiligen Dreyfaltigkeit, der Erlösung, der Gnade ꝛc. ausgegangen; Belege davon sind beynahe alle Katechismen. Ueberhaupt beschränkt sich gewöhnlich der ganze Religionsunterricht auf das Abfragen einiger dem genannten Büchelchen abgeborgter Sätze, d. h. auf ein Lippenspiel, auf ein Aussprechen unverstandener Töne, und die ganze Religionsübung auf einige eben so maschinenmäßige Bewegungen in Zeit und Raum.

Dieser Religionsmechanismus geht auch gewöhnlich von dem Knaben auf den Jüngling und Mann über; denn wird nicht auch für die Erwachsenen der Stoff zu Prüfungen in der Fasten und vor der Trauung aus den nämlichen Katechismen geholt, und ist also nicht der Unterricht beynahe immer eben so trocken und unfruchtbar, wie die Quelle, aus der man schöpft? — Sitzt nicht auch das Volk in unsern Kirchen dumpfbrütend da, wie die Jugend, oder schläft, oder wenn es wacht, bewegt es nicht die Lippen, und die an Fingern hangenden Ringelchen meistens ohne zu denken und zu fühlen? Werden nicht von ihm die Handlungen der Religion eben so mechanisch wie seine Alltagsarbeiten getrieben? Und wird es nicht oft selbst von denen, welche es auf Spiritualism hinleiten sollten, im Mechanism bestärkt, oder

ihm wohl gar jeder Schritt über denselben hinaus erschwert, jedes Aufsteigen zum Höhern gehemmt? Wenn es auffällt, daß man uns beym Eintritt in die Welt so viele schöne, aber für uns ganz unverständliche Sachen vorsagt, muß es nicht noch mehr befremden, daß man uns den Sinn davon durch eine fremde Sprache verhehlet, auch dann noch, wenn wir vermöge der mit dem Alter heranreifenden Denkkraft, auf dem Standpunkt stehen ihn aufzufassen? — Befremden, daß uns das Ritual gleich in der Periode unsers Werdens lateinisch begrüßt, uns durch die ganze Lebensbahn lateinisch zuredet, und endlich am Ziele unserer Wanderschaft wieder mit etlich' lateinischen Sprüchelchen in die Ewigkeit fortschickt? — Ist es doch hier gerade so, als wenn alles darauf angelegt wäre, den Menschen zur Maschine herabzuwürdigen. Und wenn auf diesem schiefen Wege der mündliche, und der bildliche Gottesdienst gleich unnütz werden, an wem liegt dann die Schuld, an dem Lehrer, oder den Lehrlingen? Ist es Letztern bey der bisher beschriebenen Unterrichtsmethode zu verargen, wenn sie sich auch hier mit dem Buchstaben begnügen, und nur die Formeln festhalten, die aber dem Geiste und Herzen, deren Eigenthum sie nie geworden sind, auch keine Nahrung geben, nur die körperliche Bewegung in ihrem Gange erhalten können.

Eine andere Gattung des religiösen Mechanism ist passive Frömmeley. Dazu bedürfen wir keiner andern Lektion, als jener des öffentlichen Gottesdienstes selbst, oder wer dürfte es wohl läugnen, daß unsere liturgischen Bücher nicht immer auf thätige Ausübung der Pflichten hinwirken, sondern nicht selten den Menschen veranlassen, Gott zu bitten, ihn fromm zu machen, anstatt daß er

jeder von uns nach seinen Kräften dahin arbeiten, um das Erscheinen dieser glücklichen Periode zu beschleunigen. Ja die Zeit der Erndte ist schon da, wir sind die Schnitter, uns ist aufgegeben, das Unkraut in Büschel zu binden, und ins Feuer zu werfen; den Weitzen aber zu sammeln in die Scheune des himmlischen Hausvaters.

§. 53.

Der öffentliche Gottesdienst gebe dem Mechanism keine Nahrung.

Der Mechanism, welcher in einer Summe der Bewegungen besteht, die nicht zufällig, sondern nach bestimmten Gesetzen hervorgebracht werden, breitet seine Herrschaft nicht nur über das Gebiet der leblosen Wesen, sondern auch über das Thierreich, ja selbst über den Menschen aus, nur mit dem Unterschiede, daß der Letztere nicht immer dem Zwange unterliegt, sondern auch gemäß der ihm inwohnenden Denkkraft selbst Bewegungen hervorbringen kann. Daher zerfällt der Mechanism in den Unwillkührlichen und Willkührlichen. Wenn wir unser Aug von andern uns umgebenden Gegenständen ab- und auf uns selbst wenden, so sehen wir nur zu oft, daß auch der willkührliche Mechanism in den Unwillkührlichen übergeht, und zwar in eben dem Maße, in welchem die nämlichen Handlungen wiederholt werden. Leider ist der Mechanism auch in das religiöse Gebiet verpflanzt worden; er fließt vorzüglich aus einer dreyfachen Quelle. Religionsmechanism entsteht nämlich, wenn der Zögling gleich beym Eintritte in das ethische Reich, anstatt sich der Gottheit mit reinen Gesinnungen zu nähern, angewiesen wird, mit den Händen oder Lippen einige auf Religion hinweisende Bewegungen zu ma-

chen, ohne daß ihm der Sinn davon aufgeschlossen wird, oder wenn ihm zwar verständliche Lehren mitgetheilt werden, diese aber die Tendenz haben, ihn zu einer passiven Frömmeley zu lenken, ihm bloß gute Wünsche einzuflößen, und es übrigens Gott zu überlassen, aus ihm einen moralischguten Menschen zu machen. Mechanism endlich geht gar oft aus der Gewohnheit hervor, wenn die anfangs mit Absicht und Hinblick auf den Zweck unternommenen Handlungen durch ihr ewiges Wiederkehren in eine leere geistlose Bewegung ausarten. Der Freund der Sittlichkeit muß es mit Wehmuth bemerken, daß alle angezeigten Quellen des Mechanism in unserm Gebiete reichlich fließen.

Der erste Unterricht in der Religion ist auch gewöhnlich Unterricht im Mechanism. Die Elemente des Kindes beginnen, mit dem Kreutzmachen, d. h. es muß mit seinen Fingerchen das erste Manoeuvre auf der Stirne, das zweyte auf dem Munde, das dritte auf der Brust vornehmen, und zu gleicher Zeit Worte sprechen, deren Sinn ihm so fremde ist, als jener des Kreutzzeichens; indeß gelingen durch öfters Wiederholen sowohl die Bewegungen der Hände über das Gesicht, als jene des Mundes im Nachlallen, so erhält das Kind vielen Beyfall, und nicht selten auch eine aufmunternde Belohnung. Muß sich den Kleinen, so bald sie zu denken anfangen, der Schluß nicht von selbst aufdringen, daß die Religion bloß in äußern Bewegungen bestehe? Dieser Wahn wird mit dem fortgesetzten Unterrichte auch fortgesetzt, und befestiget; denn bald muß das Kind, wenn andere beten, wenigstens die Hände falten, bald ein oder mehrere Stunden in einer peinlichen Stille aushalten, bald auch selbst verstümmelte Töne herabsprechen, die nicht nur das

Kind nicht versteht, sondern die wir selbst nicht verstehen würden, wenn es nicht schon das uns bekannte Vaterunser oder Avemaria wäre; bald endlich selbst mit zur Kirche gehen, da sich niederknien, bekreutzen, bespritzen, beklopfen ꝛc. — Kann das Gedächtniß, dessen Kraft sich immer am ersten und thätigsten zeigt, mehr auffassen, so rückt man mit dem Katechismus an, und um ja nichts Verständiges zu sagen, so wird von der Idee Gottes, der Schwersten von Allen, von den Geheimnissen der heiligen Dreyfaltigkeit, der Erlösung, der Gnade ꝛc. ausgegangen; Belege davon sind beynahe alle Katechismen. Ueberhaupt beschränkt sich gewöhnlich der ganze Religionsunterricht auf das Abfragen einiger dem genannten Büchelchen abgeborgter Sätze, d. h. auf ein Lippenspiel, auf ein Aussprechen unverstandener Töne, und die ganze Religionsübung auf einige eben so maschinenmäßige Bewegungen in Zeit und Raum.

Dieser Religionsmechanismus geht auch gewöhnlich von dem Knaben auf den Jüngling und Mann über; denn wird nicht auch für die Erwachsenen der Stoff zu Prüfungen in der Fasten und vor der Trauung aus den nämlichen Katechismen geholt, und ist also nicht der Unterricht beynahe immer eben so trocken und unfruchtbar, wie die Quelle, aus der man schöpft? — Sitzt nicht auch das Volk in unsern Kirchen dumpfbrütend da, wie die Jugend, oder schläft, oder wenn es wacht, bewegt es nicht die Lippen, und die an Fingern hangenden Ringelchen meistens ohne zu denken und zu fühlen? Werden nicht von ihm die Handlungen der Religion eben so mechanisch wie seine Alltagsarbeiten getrieben? Und wird es nicht oft selbst von denen, welche es auf Spiritualism hinleiten sollten, im Mechanism bestärkt, oder

ihm wohl gar jeder Schritt über denselben hinaus erschwert, jedes Aufsteigen zum Höhern gehemmt? Wenn es auffällt, daß man uns beym Eintritt in die Welt so viele schöne, aber für uns ganz unverständliche Sachen vorsagt, muß es nicht noch mehr befremden, daß man uns den Sinn davon durch eine fremde Sprache verhehlet, auch dann noch, wenn wir vermöge der mit dem Alter heranreifenden Denkkraft, auf dem Standpunkt stehen ihn aufzufassen? — Befremden, daß uns das Ritual gleich in der Periode unsers Werdens lateinisch begrüßt, uns durch die ganze Lebensbahn lateinisch zuredet, und endlich am Ziele unserer Wanderschaft wieder mit etlich' lateinischen Sprüchelchen in die Ewigkeit fortschickt? — Ist es doch hier gerade so, als wenn alles darauf angelegt wäre, den Menschen zur Maschine herabzuwürdigen. Und wenn auf diesem schiefen Wege der mündliche, und der bildliche Gottesdienst gleich unnütz werden, an wem liegt dann die Schuld, an dem Lehrer, oder den Lehrlingen? Ist es Letztern bey der bisher beschriebenen Unterrichtsmethode zu verargen, wenn sie sich auch hier mit dem Buchstaben begnügen, und nur die Formeln festhalten, die aber dem Geiste und Herzen, deren Eigenthum sie nie geworden sind, auch keine Nahrung geben, nur die körperliche Bewegung in ihrem Gange erhalten können.

Eine andere Gattung des religiösen Mechanism ist passive Frömmeley. Dazu bedürfen wir keiner andern Lektion, als jener des öffentlichen Gottesdienstes selbst, oder wer dürfte es wohl läugnen, daß unsere liturgischen Bücher nicht immer auf thätige Ausübung der Pflichten hinwirken, sondern nicht selten den Menschen veranlassen, Gott zu bitten, ihn fromm zu machen, anstatt daß er

alles in seinem Kreise aufböte, es durch eigenes Streben zu werden? „Solch ein Mensch, schreibt Kant (in der Religion innerhalb den Gränzen der Vernunft. S. 295.) (zwar nicht in Bezug auf unsere liturgischen Bücher; wohl aber auf Gebete von ähnlichem Gehalte) solch' ein Mensch überläßt es der allgütigen Vorsorge, aus ihm einen bessern Menschen zu machen, indem er sich der Frömmigkeit (einer passiven Verehrung des göttlichen Gesetzes) statt der Tugend, der Anwendung eigener Kräfte zur Beobachtung der von ihm verehrten Pflicht befleißt." Und später: „solch' ein Mensch hofft, daß das moralische Gebäude, wie die Mauern von Theben, durch die Musik der Seufzer, und sehnsüchtige Wünsche von Selbst empor steigen werde." — Auch hier würde man mich mißdeuten, wenn man mir die Absicht unterlegte, als wollte ich alles Bitten um Gnade und Stärke von Oben herab verwerfen. Ich erkläre mich bloß gegen das einseitige Verfahren, bey dem sich der Mensch nur leidend verhält, für sich nichts thun, alles von Gott erwarten will. Man muß Gott um dessen Kraft bitten, aber auch die Seinige aufbieten, um das Sittengesetz gegen die täuschenden Lockungen der Sinnlichkeit zu vollziehen. Die liturgischen Bücher sollten nie einen Gesichtspunkt von dem andern trennen, sollten dem Menschen beyde unaufhörlich vors Gesicht rücken, vorzugsweise aber demjenigen, welcher uns auffordert, das, was im Kreise unserer Kräfte liegt, zu leisten, weil dann die Gottheit das Ihrige nie versäumen wird.

Die dritte Quelle des Mechanism ist die Gewohnheit, welche aus mehrern einförmigen Handlungen entsteht, und nach dem Maße der Wiederkehr derselben theils selbst an Stärke zunimmt, theils den Mechanism

erzeugt,

erzeugt, und bestärkt. Kann der, welcher unsern äußern Gottesdienst auch nur von der Ferne kennt, die aus dieser Quelle ausfließenden Verunstaltungen desselben mißkennen? Man überschaue nur einmal die Bücher und andere Hülfsmittel, welche dem Priester und dem Volke Belehrung und Erbauung zuführen sollen. Ist da nicht das ewige alles Denken tödtende Einerley zu Hause? Welcher Priester würde nicht mit Vergnügen das Brevier ergreifen, wenn er sich schmeicheln dürfte, täglich etwas Neues zu lesen — täglich seinem Geiste neue Nahrung zu verschaffen — täglich sich mit neuem Muthe zur Gottheit emporschwingen zu können, während daß er es nun mit einem halb glücklichen Gedächtnisse, und selbst wider seinen Willen im Kurzen dahin bringt, daß er einen großen Theil der Psalmen auswendig weis, und eben deswegen ohne neue Belehrung und Rührung herabsagen muß? Hält uns nicht das Ritual bey Ausspendung der Sakramente immer bis auf Sylben und Unterscheidungszeichen das Nämliche vor? Sind nicht die Gebete, welche den religiösen Handlungen vor- und nachstehen, immer dieselben? Werden also nicht Brevier und Ritual durch die tägliche Wiederkehr beynahe der nämlichen Materialien, und ganz der nämlichen Form dem Priester so geläufig, daß ihm die Worte unvermerkt über seine Zunge wegrollen, und das Ganze in den krassesten Mechanism übergehet? Wenn aber die Wiederholung ein und der nämlichen religiösen Handlung den schon frühe zum Denken gewohnten Geistlichen in seinem Auffluge zur Gottheit lähmt, und zur Maschine herabsetzt, was soll man erst vom Volke sagen, dem das Denken zur Last ist, und welches das nämliche Gebet oft des Tages mehrere Hundertmale nacheinander hersagt? Ist dieß nicht der Fall mit dem unzähligmal,

aber eben deswegen gefühllos herabgesagten Vaterunser? Wie wenig wirkt er selbst bey den eifrigen Betern, was er wirken könnte und würde, wenn man jeder Bitte einige parallelle vor= und rückwärtsweisende, gleichabzweckende Stellen der Bibel zur Seite stellen würde? Kurz so weit unser Aug in unserm Gebiete reicht, begegnet ihm überall Mechanism. Wer dieß läugnen wollte, müßte nie an einer religiösen Versammlung Antheil genommen, oder über seinen Mechanism den Fremden übersehen haben.

So weit sich aber dieses Unkraut in unserm Felde ausgebreitet hat, eben so schädlich ist es der zarten Pflanze der Sittlichkeit. Der Mensch besteht aus Geist und Körper, der Geist kam von Gott, und muß wieder zu Gott zurückkehren, muß sich der Urquelle wieder annähern, und zwar durch einen reinmoralischen Lebenswandel, der nur unter stetem Hinblicke auf das Sittengesetz, und unter achtendem Aufblicke zur Gottheit, und eben deswegen nie ohne Spiritualism gedeihen kann. Das Nämliche hat uns auch der Völkerlehrer längstens nachdrücklich mit den Worten ans Herz gelegt: „Der Geist belebt, der Buchstabe tödtet:“ und hat zugleich den Religionsmechanism aus dem Gebiete der Sittlichkeit für immer zurückgewiesen. — Aber wie? sollten sich dann Spiritualism und Mechanism nicht paaren lassen? — sollte dieser nicht wohl gar jenen unterstützen und nachhelfen können? — Nein, Mechanism hat schlechterdings keinen Grund zur Erzeugung des Spiritualism in sich, ja ihre beyderseitigen Produkte sind von der Art, daß sie sich in ganz entgegengesetzter Richtung immer weiter von einander entfernen, daß sie sich wechselseitig zu befehden, und zu zerstören streben. Was den Kampf

des Mechanism mit dem Spiritualism in ein helleres Licht setzt, ist, daß dieser in eben dem Grade ab- in welchem jener zunimmt; je öfter ich die nämliche Handlung wiederhole, desto mehr kostet es Anstrengung, den Geist daran zu fesseln: ja eben das Nachdenken ist es, was den Religionsmechaniker in seinen Verrichtungen stört, und irreführt. Dürfte mir hierüber wohl ein Priester das Zeugniß versagen, wenn doch Eines nöthig ist, daß er in seinem Zeremonienwesen, ja wohl selbst in seinen geläufig gewordenen Gebeten stecken bleibt, so bald er den Sinn davon näher ins Auge faßt, und fest halten will? — Und ist dadurch die Antipathie zwischen Mechanism und Spiritualism nicht zur Genüge beurkundet? — Setzt es diese psychologische Beobachtung nicht außer allen Zweifel, daß jener diesen nicht fördere, sondern geradezu bekämpfe?

Doch zugegeben, daß es vom Mechanism eine Stufenleiter zum Spiritualism gebe, würde sie der Religionsmechaniker wohl besteigen wollen? Würde ihn nicht eben deswegen schon der Unwille ergreifen, weil durch ein solches Emporstreben seine Denkkraft in Anspruch genommen würde? Der Mechanism erheischt zu seiner Erlernung wenig Anstrengung, und die öftere Ausübung desselben verschafft Einem immer mehr Fertigkeit und Leichtigkeit, und mit dieser nicht selten ein außerordentliches Vergnügen. Ein Grund, warum oft Menschen, welche die Natur in Hinsicht auf Geistesgaben stiefmütterlich behandelte, darin große Fortschritte machen können. Ganz anders verhält es sich mit dem Spiritualism; hier soll der Blick der Seele immer auf das Objekt geheftet, mehr Gewandtheit im Denken, mehr Vertrautheit mit der Wahrheit, mehr Wachsthum in Kenntnissen und guten Gesinnungen errungen wer-

den. Wie schwer muß nun dieß für Leute lassen, die von Jeher in ihren Handlungen nichts zu denken gewohnt waren? Dieser Unwille, den schon die außerordentliche Anspannung der Denkkraft aufregt, erhält auch von Seite des Herzens einen neuen Zuwachs, weil man den Spiritualism einmal zur Maxime aufgenommen, sich selbst und seinen Neigungen zu Leibe gehen, und den Krieg ankündigen müßte. Was dürfte in die Lieblingsneigung eingreifender seyn, als nach den Gesetzen des Christenthums und des Spiritualism wahre Buße thun? es müßte eine Totalveränderung des Herzens, der Maximen, Gesinnungen und Handlungen vor sich gehen. Wie weit leichter macht sich dieses Geschäft der Religionsmechaniker, dieser weis seine Formel der Reu und Leid genau auswendig, und um recht sicher zu gehen, sagt er sie wohl auch sechsmal in einem Athem her, die nämliche Genauigkeit begleitet ihn auch zum Bekenntnisse seiner Sünden, und hat er so seinen Mechanism, und der Priester (der langen Gewohnheit wegen) den Seinigen geendet, so fällt jenem ein Zentner vom Herzen. Wer wollte die Arzney, die so leicht zu nehmen ist, und dem Glauben nach so schnell wirkt, mit einer bey Weitem Bittern, und nur langsam Operirenden vertauschen? Aber eben aus dem angeführten Beyspiele liegt das Irrige, so wie das Schädliche dieses mechanischen Verfahrens in der Religion am Tage. Die Formel, die der Büßende, und jene, welche der Priester sprechen, und überhaupt der äußere Gottesdienst wirken nicht als magische Mittel ohne unser Zuthun, ohne unsere thätige Theilnahme. Rechnen wir hier auf eine Zauberkraft, so täuschen wir uns, aber nicht Gott, in dessen Gegenwart unser Mechanism getrieben wird, und vor dessen allsehendem Auge die Falten unsers Herzens.

so wie alle äußere Handlungen offen da liegen. Nein, nur das Bewußtseyn und die Ueberzeugung von Sittengesetzen, nur der heilige Ernst und die Beherzigung dessen, was bey religiösen Handlungen vorgeht, nur das unausgesetzte Streben, weiser und besser zu werden, das uns in den öffentlichen Gottesdienst treibt, und nie verläßt, mit einem Worte, nur Spiritualism kann unsern religiösen Handlungen einen wahren und bleibenden Werth verschaffen — kann ihnen den Stempel der Wirksamkeit aufdrücken, und die beseligenden Folgen davon in die Geisterwelt hinüberleiten.

§. 54.

Der öffentliche Gottesdienst verdränge den Eigennutz.

Die Tugend ist die herrschende Gesinnung und das rastlose Streben, die der Sittlichkeit widerstrebende Sinnlichkeit zu beschränken, und sich in allem seinem Wollen und Handeln bloß nach den Vorschriften des Moralgesetzes, und bloß aus reiner Achtung für dasselbe und für die Gottheit, aus der es ausfließt, zu bestimmen. Wer wird unter Hinblick auf diesen aufgestellten Begriff nicht eingestehen müssen, daß sich Tugend und Eigennutz miteinander nicht paaren lassen? — daß jene diesen, so wie alle niedern Triebe immerwährend zu bekämpfen habe, und daß also der öffentliche Gottesdienst, dessen Streben dahin geht, der Tugend Vorschub zu thun, sich von derselben in eben dem Maße entfernen müßte, indem er sich dem Eigennutze nähern und ihn begünstigen würde. Doch wozu Beweise und Definitionen für das, worüber das moralische Gefühl so deutlich abspricht? Weiset uns nicht ein unwiderstehlicher Drang in unserm Innersten an, unsern Mitmenschen den Tribut des Bey-

falles bey Verrichtung einer schönen That um so mehr zu zollen, je weniger er dabey seinen eigenen Vortheil vor Augen hatte, ja je mehr er selbst davon aufopferte; hingegen ihm so viel von unserer Achtung zu entziehen, als viel sich Egoismus in die Handlung mengte. Wer einen ins Wasser Gefallenen den wüthenden Wellen entreißt, hat den Beyfall der Edlen um so mehr, je mehr er sein eigenes Leben in Gefahr setzte, und nicht nur keine Belohnung voraussah, sondern auch keine verlangte — keine annahm. Dieser Beyfall nimmt ab, je weniger ihm die Rettung des Unglücklichen Mühe kostete, und verschwindet ganz, wenn er sich der Handlung, nur durch das lockende Versprechen eines Großen aufgemuntert, unterzog, weil er bey dieser Voraussetzung nicht so sehr dem Nächsten, als sich selbst half. Dieses nach verschiedenen Beweggründen sich so sehr modifizirende Gefühl hat der Schöpfer mit so tiefer Schrift in unser Herz gegraben, daß es dem von sinnlichen Lüsten berauschten Menschen zu Zeiten gelingen wird, dasselbe abzustumpfen, nie aber ganz zu ersticken.

Und sollte die Stimme der Natur übertäubt werden wollen, so ist noch jene der Offenbarung da, oder welchen Zweifel ließ uns wohl Jesus übrig, da er nur jene Arten von Wohlthätigkeit in den Kreis der ächten Tugend zuläßt, welche nicht auf Gegenvortheile und Wiedervergeltung berechnet sind; hingegen die aus Eigennutz hervorgehenden Handlungen unbedingt davon ausschließt (Luk VI. 33—35. XIV. 12—14.)? Ja weit entfernt unserer Sinnlichkeit zu schmeicheln, führt er uns geradezu in den Kampf gegen unsere immer sich sträubenden Neigungen, er heißt uns unsere Feinde lieben, von denen wir nicht nur nichts Gutes zu erwar=

ten, sondern schon Böses empfangen haben (Matth. X. 34—38.). Er schildert uns die irdischen Güter überhaupt, als vorüberrauschend und unsers Nacheilens unwürdig; räumt entgegen der Tugend einen erhabenen, ewigen Werth ein. Selbst wenn er die Güter des künftigen Lebens in Anregung bringt, so sucht er dadurch nur zur Starkmuth und Beharrlichkeit im Guten zu ermuntern; nie aber dieselben als höchsten Beweg- und Bestimmungsgrund zu empfehlen. Wahrlich es muß befremden, wie Philosophen gegen die lautrufende Stimme unsers Herzens, und Theologen gegen die im Geiste und Buchstaben so deutliche Lehre Jesu den Eigennutz auf den Thron setzen, und wahre Tugend herabstürzen könnten. Thaten sie das? —

Wenn dem Glückseligkeitsprinzip als höchster Regel der Sittlichkeit gehuldiget wird, was heißt dieß anders, als der Vernunft und Tugend ihren ganz eigenen Werth absprechen, die Vernunft bis zur Magd der Sinnlichkeit herabwürdigen, und die Tugend in dem Haschen nach Genüssen setzen? was heißt dieß anders, als dem Eigennutze huldigen? Ich würde hier über vorliegenden Stoff keine Sylbe niederschreiben, wenn nicht viele Predigten so geeigenschaftet wären, daß sie uns bis ans Ende im Zweifel lassen, ob man Juden oder Christen bilden will, weil man ganz im Geiste der Synagoge bloß immer mit Strafen schreckt, oder mit Belohnungen lockt — weil es eben dadurch das Ansehen gewinnt, als hätte Christus noch viel zu frühe reinere Begriffe aufgestellt. Mit den Predigten gehen unsere Gebetbücher einen harmonischen Gang. Der Geist, welcher in den meisten derselben weht, geht beynahe immer darauf aus, uns als Sinnenwesen mit bloß sinnlichen Beweggrün-

den zu reitzen; nicht aber als Abkömmlinge der Gottheit um eine Stuffe höher bis zur Ansicht, und zum Streben nach dem Guten seiner Selbst wegen zu erheben. Lautet nicht bey den Kirchengebeten der Schluß, welcher die Beweggründe des Beters, und die Tendenz des Gebetes laut ausspricht, gewöhnlich auf Erlangung des Himmels, und Befreyung von der Hölle; oft auch auf Befreyung von zeitlichen Strafen? Erhebt nicht Jenisch (über Gottesverehrung ꝛc. S. 99. fgg.) während er das Berlinergesangbuch als das wohlthätigste Geschenk anrühmt, doch auch darüber seine Stimme, daß die Lieder an vielen Stellen kleinlichteudämonistisch mit der Belohnung im andern Leben enden? — Sinnliche Beweggründe dürfen zwar bey dem sinnlichen Menschen nie wegbleiben, Christus selbst mit unserer Natur vertraut, brachte dieselben immer und überall in Anregung. Wer dürfte uns tadeln, wenn wir die uns von dem Stifter unserer Religion vorgezeichnete Bahn betreten? — Wer muß uns aber nicht tadeln, wenn wir unsern Zögling auf halbem Wege stehen lassen, wenn wir ihm das Wichtigste, die höhern Ansichten und Beweggründe vorenthalten? — Sinnlichkeit und Sittlichkeit sind immer miteinander im Kampfe. Da aber diese das höchste und absolute Gut des Menschen ist, und nie aufgegeben werden darf, so muß man immer dahin arbeiten, die Neigungen in das Interesse derselben zu ziehen. Hat dieser Versuch gelungen, so dürfen wir dabey nicht stehen bleiben, so dürfen wir uns noch nicht am Ziele unsers Strebens wähnen, wir müssen den Menschen höher heben, wir müssen ihm das Gute in seiner von Folgen unabhängigen Schönheit zeigen, wenn er den Tempel der Tugend erreichen soll.

§. 55.

Der öffentliche Gottesdienst beleidige die guten Sitten nicht.

Da die öffentliche Gottesverehrung nur da ist, um dem reinen moralischen Lebenswandel Vorschub zu thun, so ist wohl die Anforderung an dieselbe sehr beschränkt, wenn man bloß verlangt, daß sie nicht das Gegentheil — nicht Hinderniß davon werde. Man wird mir also den Beweis gerne erlassen, daß Sittlichkeit eben daher, woher sie ihre Stütze erwartet, keine Untergrabung zu besorgen haben solle. Hat sie aber dieß nicht, wenn der äußere Gottesdienst, statt der Vernunft in Beschränkung und Gewinnung der Sittlichkeit hülfreiche Hand zu leisten, vielmehr Letztere reitzet, ihre unbändige Herrschaft zu behaupten? Dieß geschieht auf einem doppelten Wege, einmal wenn der äußere Gottesdienst zu eben nicht sehr erbauenden Zusammenkünften bloß Gelegenheit giebt, wo man nicht wegen Christus, sondern oft nur wegen Lazarus, noch öfter wegen der Martha kömmt, z. B. bey Morgen- und Abendandachten (die Mitternächtlichen, welche oft mehr Früchte der Finsterniß, als des Lichtes erzeugten, sind, Gott sey Dank! für immer gestrichen), bey Prozessionen, bey Wallfahrten ꝛc. Manches Brautpaar kam nach der unverdächtigen Aussage eines Augenzeugens in Rom an, um sich ehelich einsegnen zu lassen, begleitet von einer Reihe der Nachkommenschaft, die es unter lauter Wallfahrten erworben hatte.

Noch weit ärgerlicher ist es, wenn der äußere Gottesdienst den Stein des Anstoßes in sich selbst trägt, leider ein gar nicht seltener Fall! Ich rechne hieher die

falles bey Verrichtung einer schönen That um so mehr zu zollen, je weniger er dabey seinen eigenen Vortheil vor Augen hatte, ja je mehr er selbst davon aufopferte; hingegen ihm so viel von unserer Achtung zu entziehen, als viel sich Egoismus in die Handlung mengte. Wer einen ins Wasser Gefallenen den wüthenden Wellen entreißt, hat den Beyfall der Edlen um so mehr, je mehr er sein eigenes Leben in Gefahr setzte, und nicht nur keine Belohnung voraussah, sondern auch keine verlangte — keine annahm. Dieser Beyfall nimmt ab, je weniger ihm die Rettung des Unglücklichen Mühe kostete, und verschwindet ganz, wenn er sich der Handlung, nur durch das lockende Versprechen eines Großen aufgemuntert, unterzog, weil er bey dieser Voraussetzung nicht so sehr dem Nächsten, als sich selbst half. Dieses nach verschiedenen Beweggründen sich so sehr modifizirende Gefühl hat der Schöpfer mit so tiefer Schrift in unser Herz gegraben, daß es dem von sinnlichen Lüsten berauschten Menschen zu Zeiten gelingen wird, dasselbe abzustumpfen, nie aber ganz zu ersticken.

Und sollte die Stimme der Natur übertäubt werden wollen, so ist noch jene der Offenbarung da, oder welchen Zweifel ließ uns wohl Jesus übrig, da er nur jene Arten von Wohlthätigkeit in den Kreis der ächten Tugend zuläßt, welche nicht auf Gegenvortheile und Wiedervergeltung berechnet sind; hingegen die aus Eigennutz hervorgehenden Handlungen unbedingt davon ausschließt (Luk VI. 33—35. XIV. 12—14.)? Ja weit entfernt unserer Sinnlichkeit zu schmeicheln, führt er uns geradezu in den Kampf gegen unsere immer sich sträubenden Neigungen, er heißt uns unsere Feinde lieben, von denen wir nicht nur nichts Gutes zu erwar-

ten, sondern schon Böses empfangen haben (Matth. X. 34—38.). Er schildert uns die irdischen Güter überhaupt, als vorüberrauschend und unsers Nacheilens unwürdig; räumt entgegen der Tugend einen erhabenen, ewigen Werth ein. Selbst wenn er die Güter des künftigen Lebens in Anregung bringt, so sucht er dadurch nur zur Starkmuth und Beharrlichkeit im Guten zu ermuntern; nie aber dieselben als höchsten Beweg- und Bestimmungsgrund zu empfehlen. Wahrlich es muß befremden, wie Philosophen gegen die lautrufende Stimme unsers Herzens, und Theologen gegen die im Geiste und Buchstaben so deutliche Lehre Jesu den Eigennutz auf den Thron setzen, und wahre Tugend herabstürzen konnten. Thaten sie das? —

Wenn dem Glückseligkeitsprinzip als höchster Regel der Sittlichkeit gehuldiget wird, was heißt dieß anders, als der Vernunft und Tugend ihren ganz eigenen Werth absprechen, die Vernunft bis zur Magd der Sinnlichkeit herabwürdigen, und die Tugend in dem Haschen nach Genüssen setzen? was heißt dieß anders, als dem Eigennutze huldigen? Ich würde hier über vorliegenden Stoff keine Sylbe niederschreiben, wenn nicht viele Predigten so geeigenschaftet wären, daß sie uns bis ans Ende im Zweifel lassen, ob man Juden oder Christen bilden will, weil man ganz im Geiste der Synagoge bloß immer mit Strafen schreckt, oder mit Belohnungen lockt — weil es eben dadurch das Ansehen gewinnt, als hätte Christus noch viel zu frühe reinere Begriffe aufgestellt. Mit den Predigten gehen unsere Gebetbücher einen harmonischen Gang. Der Geist, welcher in den meisten derselben weht, geht beynahe immer darauf aus, uns als Sinnenwesen mit bloß sinnlichen Beweggrün-

den zu reitzen; nicht aber als Abkömmlinge der Gottheit um eine Stuffe höher bis zur Ansicht, und zum Streben nach dem Guten seiner Selbst wegen zu erheben. Lautet nicht bey den Kirchengebeten der Schluß, welcher die Beweggründe des Beters, und die Tendenz des Gebetes laut ausspricht, gewöhnlich auf Erlangung des Himmels, und Befreyung von der Hölle; oft auch auf Befreyung von zeitlichen Strafen? Erhebt nicht Jenisch (über Gottesverehrung ꝛc. S. 99. fgg.) während er das Berlinergesangbuch als das wohlthätigste Geschenk anrühmt, doch auch darüber seine Stimme, daß die Lieder an vielen Stellen kleinlicht eudämonistisch mit der Belohnung im andern Leben enden? — Sinnliche Beweggründe dürfen zwar bey dem sinnlichen Menschen nie wegbleiben, Christus selbst mit unserer Natur vertraut, brachte dieselben immer und überall in Anregung. Wer dürfte uns tadeln, wenn wir die uns von dem Stifter unserer Religion vorgezeichnete Bahn betreten? — Wer muß uns aber nicht tadeln, wenn wir unsern Zögling auf halbem Wege stehen lassen, wenn wir ihm das Wichtigste, die höhern Ansichten und Beweggründe vorenthalten? — Sinnlichkeit und Sittlichkeit sind immer miteinander im Kampfe. Da aber diese das höchste und absolute Gut des Menschen ist, und nie aufgegeben werden darf, so muß man immer dahin arbeiten, die Neigungen in das Interesse derselben zu ziehen. Hat dieser Versuch gelungen, so dürfen wir dabey nicht stehen bleiben, so dürfen wir uns noch nicht am Ziele unsers Strebens wähnen, wir müssen den Menschen höher heben, wir müssen ihm das Gute in seiner von Folgen unabhängigen Schönheit zeigen, wenn er den Tempel der Tugend erreichen soll.

§. 55.

Der öffentliche Gottesdienst beleidige die guten Sitten nicht.

Da die öffentliche Gottesverehrung nur da ist, um dem reinen moralischen Lebenswandel Vorschub zu thun, so ist wohl die Anforderung an dieselbe sehr beschränkt, wenn man bloß verlangt, daß sie nicht das Gegentheil — nicht Hinderniß davon werde. Man wird mir also den Beweis gerne erlassen, daß Sittlichkeit eben daher, woher sie ihre Stütze erwartet, keine Untergrabung zu besorgen haben solle. Hat sie aber dieß nicht, wenn der äußere Gottesdienst, statt der Vernunft in Beschränkung und Gewinnung der Sittlichkeit hülfreiche Hand zu leisten, vielmehr Letztere reizet, ihre unbändige Herrschaft zu behaupten? Dieß geschieht auf einem doppelten Wege, einmal wenn der äußere Gottesdienst zu eben nicht sehr erbauenden Zusammenkünften bloß Gelegenheit giebt, wo man nicht wegen Christus, sondern oft nur wegen Lazarus, noch öfter wegen der Martha kömmt, z. B. bey Morgen- und Abendandachten (die Mitternächtlichen, welche oft mehr Früchte der Finsterniß, als des Lichtes erzeugten, sind, Gott sey Dank! für immer gestrichen), bey Prozessionen, bey Wallfahrten ꝛc. Manches Brautpaar kam nach der unverdächtigen Aussage eines Augenzeugens in Rom an, um sich ehelich einsegnen zu lassen, begleitet von einer Reihe der Nachkommenschaft, die es unter lauter Wallfahrten erworben hatte.

Noch weit ärgerlicher ist es, wenn der äußere Gottesdienst den Stein des Anstoßes in sich selbst trägt, leider ein gar nicht seltener Fall! Ich rechne hieher die

vielen aus den hohen Liedern entlehnten, und in den öffentlichen Gottesdienst übertragenen Stellen, welche bald in der Forme des Gebetes, bald als Betrachtungsstoff vorkommen, und uns die Braut, wie sie dort auftrit, mit allen Reitzen, welche ihr nur immer die üppige Phantasie leihen kann, vorstellen, und welche den feuerigen Geist des jungen Beters, anstatt ihn zum Uebersinnlichen zu erheben, in eine ganz sinnliche Region versetzen, und die ungebundene Phantasie veranlassen, die angefangenen Bilder vollends auszumalen. Oft ist es sogar nicht nöthig, daß die Einbildungskraft diese Mühe übernimmt; das Heiligthum stellt zu Zeiten unsern Augen schon Gemälde und Statuen dar, die selbst in jedem profanen Orte das feinere Gefühl des Wohlstandes und der Sittlichkeit beleidigen würden, und zwar aus dem alten und neuen Testamente; aus dem Alten z. B. Putiphars Frau in der eben nicht erbaulichen Lage, wie sie Joseph zum Laster reitzt, die nackte Bethsabea, nach welcher David schielt ꝛc.; aus dem Neuen das ehemalige Wallfartsbild auf dem Bogenberg in Baiern, welches endlich den Augen entrückt wurde ꝛc. Wie können sich der Begriff Mariens der reinsten Jungfrau, und Bilder der Art in Einem Kopfe paaren?

Zu dieser Klasse gehört auch die eitle Kirchenmusik, wenn dieselbe hüpfende Tänze nachahmt, oder an diese hingränzt. Wessen Geist ist so sehr in die Andacht versenkt, daß er nicht durch die lockenden Töne geweckt, seine Gedanken auf jene Oerter und Personen überträgt, in, und mit welchen er jener Musik, die mit der Gegenwärtigen eine Aehnlichkeit hat, beywohnte? Die Musik ist die Wiedererinnerung (idea excitatrix) von vielen genossenen Freuden, deren Bilder also haufenweis in

Kopf zurückkommen, dort gute Aufnahme finden, und eben deswegen alle Andacht lähmen. Da die Menschen ohnehin von den eiteln Zwecken des irdischen Seyns so enge gefesselt, und bey dem rastlosen Bemühen, sie zu erringen, so leicht in die Schlingen der Immoralität verstrickt werden — da die geblendete Vernunft sich durch die niedern Leidenschaften, anstatt denselben zu gebieten, so gerne gängeln läßt, so ist die Aufgabe der öffentlichen Gottesverehrung um so auffordernder, den Blick vom Kleinlichten wegzulenken, ihn auf das Höhere, Ewige zu richten, und den Menschen auf den Standpunkt zu setzen, von welchem aus er alles, was ihn umgiebt, im unverfälschten Lichte erblickt, das Nichtige so mancher Spielwerke dieses Lebens erkennt, und an den milden Strahlen dieses bessern Wissens seine heiligen Entschließungen entfaltet? Oder soll der äußere Gottesdienst mit den unbändigen Neigungen gegen unsere Vernunft in einen Bund treten? — soll er dieselbe durch eitlen Flitter, durch verführerische Töne und Bilder in eine neue Sinnenwelt führen, und dem Getriebe der Leidenschaften durch sein Ansehen den Schein der Rechtmäßigkeit leihen? —

§. 56.

Der öffentliche Gottesdienst beleidige den guten Geschmack nicht.

Ein geringerer, aber in moralischer Hinsicht noch immer sehr bedeutender Fehler ist der Verstoß gegen den guten Geschmack. Die Natur hat den Sinn und das Gefühl für das Schöne selbst unter die niedern Klassen der untern Stände so allgemein vertheilt, daß der äußere Gottesdienst um so mehr Beyfall finden wird, je mehr er sich den Anforderungen des guten Geschmacks nähert,

und wenn gleich der Mindergebildete sich, und andern keine Rechenschaft geben kann, warum sein Aug auf einem Gegenstand mit Wohlgefallen verweile; von einem andern aber mit Unwillen sich wegwende, so bleibt er doch bey seinem einmal gethanenen Ausspruch, weil es sein Gefühl ist, das er sich eben deswegen nicht abstreiten läßt. Verletzungen also dieses allgemeinen Sinnes für das Schöne beleidigen auch das Gefühl des gemeinen Mannes, besonders wenn er schon etwas bessers genossen hat; wie viel mehr muß der gebildeten Menschenklasse, deren Sinn durch Kunst oder Uebung, oder auf beyde Wege zugleich geschärft worden ist, die verfehlte Darstellung auffallen? Jede religiöse Vorstellung also (Mündliche oder Bildliche) die den guten Geschmack gegen sich hat, lähmt den Eindruck, den der religiöse Unterricht machen sollte, und ist daher eine gröbere und schädlichere Versündigung am Publikum, als man auf den ersten Anblick zu glauben geneigt seyn dürfte. Lauter Spott, oder wenigstens Eckel und Ueberdruß sind die unausbleiblichen Gefährten derselben.

Wen wird aber auch nicht Unlust und Eckel ergreifen, wenn veralteter abgestandener Stoff in die Predigten aufgenommen wird, und wenn sich zwischen dem, was man in Kirchen lehrt, und zwischen der fortschreitenden Geisteskultur eine unglaubliche Dissonanz findet, und wenn noch überdem der Vortrag durch die vernachläßigte, eintönige, und schleppende Deklamation einem gebildeten Ohr zur unleidentlichen Marter wird? — Eckel, wenn er die Kirchengebete im Rituale durchläuft, und da nebst dem vielen Guten und Genießbaren auch eine Reihe derselben ohne Geist, ohne Kraft, ohne Salbung findet? — findet, daß selbst die Andacht, welche einige

Stellen hervorzubringen im Stande wären, wieder durch die Sprache, welche im Lateinischen und Deutschen gleich schlecht ist, erstickt wird? — Eckel, wenn man auf dem Lande statt doch einmal den schon öfters anbefohlenen, und seelenerhebenden Kirchengesang im vollen Gange zu sehen, fünfzigmal auf figurirte Aemter stoßt, in denen der Schullehrer, welcher die ganze Woche hindurch den Bauer machte, am Sonntage als Virtuos auftrit, und oft mehrere Instrumente zugleich, und also gleich schlecht spielt? Müssen nicht in Dörfern, ja selbst in kleinen Städten die Wirkungen der künstlichen Musik am Mangel guter Instrumente, die gespielt werden sollen, und der Personen, die sie spielen, eine gefährliche Klippe finden, und dem darauf aufmerksamen Ohre selbst des gemeinen Mannes eher sinnliche Zerstreuung, als belebende Erbauung zuführen? — Eckel, wenn die in den Kirchen aufgestellten Satuen und Gemälde nicht Produkte der Kunst, sondern bey Weitem der größere Theil wahre Mißgeburten sind, bey denen bald eine Hand, bald ein Fuß, bald selbst der Rumpf im Verhältnisse zu den übrigen Theilen zu kurz, oder zu lang ist, deren Anblick selbst dem Stümper das Geständniß abnöthiget, daß sie ihm (dem Stümper) mißlungen sind? — Eckel, wenn der Schönheitssinn fast überall an Gegenständen anstoßt, welche statt Ehrfurcht aufzuregen, zum Lachen oder Unwillen reitzen, z. B. an zerbrochene Fensterscheiben, an beschmutzte oder zerrissene Küssen, an mit Staub bedeckte Bänke, welche schon Jahrelang nicht mehr gereinigt wurden? — an dem Klingenbeutel, der bey allen Andachten sehr fleißig und geschäftig ist, und denselben den Karakter des Aermlichten und Bettelhaften giebt? — Eckel endlich, wenn mehrere unserer Kirchen kerkerähnlich, düster und finster aussehen, wie der Geist des Mittel-

alters, aus dem sie meistens hervorgiengen, oft noch entstellt durch widerliche, lächerliche oder wohl gar anstößige Ornamente, unfähig die Seele zu heben; vielmehr ganz dazu geeignet, das sich regende Gefühl der Andacht niederzuschlagen, so wie die eingeschlossene Luft unsere Brust beklemmt, und niederdrückt. Von Belehrung und Erbauung kann bey dieser verfehlten Darstellungsart des mündlich- und bildlichen Gottesdienstes, oder auch nur des Einen von beyden keine Rede mehr seyn; denn wer wird es dem Menschen, welchem die Natur das Gefühl des Schönen nicht ganz versagt hat, verargen, wenn er sein Aug und seinen Geist von den Gegenständen der Art mit Unwillen wegwendet, und bey dem mündlichen Vortrage nichts sehnlicher wünscht, als daß er bald ein Ende haben; bey dem Bildlichen aber, daß ihm diese bizarren Gestalten im Traume nicht wieder vorkommen möchten!

§. 57.

Der öffentliche Gottesdienst verschmähe alle Ueberladung.

Viele gehen bey dem äußern Gottesdienste, weil er eine Nachhülfe des sinnlichen Menschen seyn soll, von dem Grundsatze aus: Je sinnlicher, je besser. Allein es giebt eine Ueberladung des Geistes, so wie des Körpers, und wenn es keinem Zweifel unterliegt, daß die Letztere schädlich ist, so ist es die Erstere nicht minder. Durch Aufhäufung der Zeremonien werden eine Menge fremder, dunkler, oft durchaus nicht verketteter Ideen erzeugt, eine Menge vielleicht ganz heterogener Empfindungen und Gefühle aufgeregt, und muß nicht ein solches Kaos im Geiste und Herzen des Menschen eine totale Verwirrung herbeyführen, in welcher er gar nichts

denkt, oder fühlt, oder wenigstens das nicht denkt, und fühlt, was er jetzt denken sollte und könnte? Die überladene und übersättigte Seele empfindet Mißbehagen, weil sie das aus so ungleichartigen Theilen bestehende Aggregat nicht zur Einheit bringen, nicht in ein harmonisches Ganzes zusammenschmelzen kann. So wenig also die unmäßig genossenen Gaben dem Körper eine Nahrung gewähren, so sehr sie vielmehr den damit gefüllten Magen belasten, so sehr drücken aufgehäufte sinnliche Zeremonien den Geist des Menschen nieder, und arbeiten dem Zwecke der äußern Religion geradezu entgegen. Dieser ist — dem Menschen das Uebersinnliche zu versinnlichen, und ihm dadurch den von seinem Kreise abliegenden Gegenstand faßlicher und interessanter zu machen. Ist man aber bey Aufhäufung äußerer Zeremonien zu dieser Erwartung berechtigt? — Muß nicht der denkende Mann dem Gegentheile entgegen sehen? — Werden nicht gehäufte Aeußerlichkeiten, statt die Aufmerksamkeit auf den Hauptgegenstand zu lenken, jene von diesem ableiten — statt zu belehren verwirren — statt den Menschen für das Uebersinnliche zu gewinnen, an das Sinnliche heften? — Wird nicht dem Christen über das viele Aeußerliche das Innere entfliehen? — Wird er nicht zuletzt das Erstere als den Ersatz für Letzteres ansehen, und um so mehr fest halten, als diese Aeußerlichkeiten von der Kirche sanktionirt sind, und also auch daher (wenigstens im Geiste des gemeinen Haufens) ihren Werth erhalten, als das Volk ganz natürlich, aber doch unrichtig schließt, daß die Kirche nie ein solches Gerpänge aufgenommen, oder längst abgeschafft hätte, wenn es nicht die Hauptsache wäre, oder doch mit derselben in nothwendigem Verband stünde; ein Wahn, der auch noch von Seite des Herzens Unter-

stützung findet, da man bey Beobachtung jener Aeußerlichkeiten seiner Lieblingsneigung nicht nur nicht entsagen, sondern nicht einmal wehe thun darf. Es ist leichter, sich mit Lappen und Lumpen zu behängen, als die unordentlichen Leidenschaften zu bezähmen — leichter, sich in eine Bruderschaft einschreiben zu lassen, als dem Bruder das Böse mit Guten zu vergelten.

Indeß ist man keineswegs gemeynt den Zeremonien unbedingt ihren Werth abzusprechen, oder ihren Einfluß auf die Sittlichkeit zu läugnen. Zeremonien sind bey jeder Religion Bedürfniß, durch sie werden dem Menschen als Sinnenwesen die religiösen Wahrheiten sowohl in Hinsicht auf das Erkenntniß- als das Begehrungsvermögen näher gelegt; die heiligen Gebräuche können Erinnerungsmittel an sittliche Grundsätze und Vorschriften — können selbst Quellen tugendhafter Gesinnungen und frommer Vorsätze werden, wenn sie keine schiefe Richtung nehmen. Ich trete hier nur gegen ihre zu große Menge auf, mit denen alle Zweige unsers Kultus meistens bis zum Eckel überladen sind, und wegen deren Aufhäufung man den Katholiken nicht selten den Vorwurf machte, daß sie selbst die größten Zeremonienmeister, die Chineser übertreffen. Dieser Mißgriff ist um so auffallender, je mehr uns, wenn wir bis zur Wiege des Christenthums hinaufsteigen, überall edle Einfalt entgegen kömmt. Christus und die Apostel nahmen in den äußern Gottesdienst nur wenige Zeremonien auf; wie prunklose Einfalt in ihrem Karakter mit Hochheit gepaaret war, so war jene auch ein Hauptzug in der von ihnen eingeführten äußern Religion. — Ein Wink, welcher auch ihren Nachkömmlingen in diesem Zweige des Kultus Sparsamkeit und Nüchternheit nachdrücklich empfahl. Allein

wie schnell überschritt man die vorgezeichnete Linie! Mit jedem Pabste, mit jedem Mönchsorden, beynahe mit jedem Jahrzehnte schuff man neue Ritus, und da des Schaffens kein Ende war, so stieg ihre Anzahl zu dem Punkt, daß sie nun statt eines zweckmäßigen Erbauungsweges als ein sicheres Zerstreuungsmittel, und nicht selten als eine Quelle des sittlichen Verderbens angesehen werden müssen. Will man zweifeln? nun so dränge man sich mitten unter den großen Haufen, unser Blick falle nicht nur auf die Gesichtszüge, sondern bis in die Herzen der Gläubigen, und wir werden ungern, doch von der Wahrheit durchdrungen, den Ausspruch thun, daß das Volk bey dem äußerlichen Pomp und den aufgehäuften Zeremonien gedankenlos da steht, und staunet, über dem Aeußern das Innere der Religion verliert, den heiligen Gebräuchen, statt aus denselben Bekehrungs- und Erbauungsstoff zu holen, übernatürliche Zauberkräfte zueignet, und sich bloß vom Mitmachen die Seligkeit erträumt.

§. 50.

Der öffentliche Gottesdienst verschmähe zu große Länge.

Einer der beträchtlichsten Fehler, welche sich Volkslehrer zu Schulden kommen lassen, ist die zu lange Dauer der Belehrungs- und Erbauungsanstalten. Es giebt Prediger, welche von einem heiligen Eifer, oder selbst auch von Eitelkeit gelenkt, weil sie sich in ihren Arbeiten ungemein, und bey Weitem mehr als den Zuhörern gefallen, nimmermehr enden können, welche ihre Kanzelvorträge eine volle Stunde, und darüber ausdehnen, welche sich und die Zuhörer müde predigen. Darauf folgt in vielen Orten ein stundenlanges Amt mit hundert

Zeremonien, deren Bedeutung das Volk eben so wenig versteht, als die Sprache, in der alles vorgeht. Wenn Predigt und Amt um die Hälfte kürzer wären, dürfte die gute Sache dabey gewinnen, oder verlieren? Ich denke, daß wir das Erste eben so unbedingt bejahen, als Letzteres verneinen können. Man darf eben kein großer Psycholog seyn, um die Beobachtung zu unterschreiben, daß alles, was zu lang ist, möchte es auch der schönste Kanzelvortrag — möchte es selbst eine Arbeit aus dem Kreise der griechischen oder römischen Wohlredenheit seyn, eben in Hinsicht auf Länge ungemein von dem etwa habenden Reitze verliert, besonders in Religionsvorträgen, welche mit so vielen abgezogenen und auf höhere Zwecke hinarbeitenden Begriffen unterwebt sind. Welch' ein schweres Stück Arbeit, den sinnlichen Menschen so lange an das Uebersinnliche zu fesseln, und ihm eine mehrere Stunden lange Aufmerksamkeit abzugewinnen? Und wenn die Gedanken der Zuhörer nicht bey dem Lehrer sind, wenn dieser seinen Gang geht, und die Zuhörer den Ihrigen, wozu frommen dann die beßten Vorschriften? — Am Allerwenigsten läßt sich von dem gemeinen Manne (und auf diesen muß doch der äußere Gottesdienst immer vorzüglich berechnet seyn) ein längeres Verfolgen einer verketteten Gedankenreihe erwarten, weil es ihm an aller Gewandtheit im Denken fehlt, und weil oft noch viele äußere Umstände auf denselben einwirken, die dem fortgesetzten Denken eben nicht günstig sind, z. B. gar oft kann das Volk erst nach Hinterlegung einer größern Strecke Weges die Kirche erreichen, und hat also mit der theils daher, theils durch die wochenlange Arbeit zugezogenen Ermüdung, und noch obendrein im Winter mit Frost, im Sommer mit Hitze, welche den Schlaf ins Aug lockt, zu kämpfen. Wer fin-

det bey dem Zusammenflusse der aufgezählten Umstände, und bey der Ungewandtheit des Volkes im Denken die Forderung nicht überspannt, daß es nach ein paar Stunden seinen Geist auf einen ganz abstrakten Gegenstand hinlenke? — wen wird es befremden, wenn sich seiner zu Zeiten der Schlaf; immer aber lange Weile und Ueberdruß bemächtigen?

Und wozu auch der lange Gottesdienst? Läßt sich doch in einer halben Stunde von der Kanzel so viel Gutes, Tiefgedachtes, auf die Sittlichkeit des Menschen Hinarbeitendes sagen, daß Kopf und Herz ihre volle Befriedigung erhalten, wo man entgegen bey längerer Dauer der Belehrung oft das Letztere über das Erstere vergißt, und also den Nutzen des Gottesdienstes nicht nur für die Gegenwart verliert, sondern auch für die Zukunft den Lehrer, welcher nie zu enden weis, mit Widerwillen die Kanzel besteigen sieht. Soviel in Hinsicht auf Belehrung. Geht aber die Kirchenanstalt auf Erbauung, oder Aufregung religiöser Gefühle aus, so ist es bey jedem Herzenskenner entschieden, daß kein Affekt lange dauern kann, und daß er sich selbst durch seine Länge schwächt, und den anfangs gemachten Eindruck wieder verlöscht. Kurz und gut, ist daher das bekannte Sprüchwort. Eine Lehre, die uns Jesus so deutlich vortrug, daß sie wohl auch jeder schlichte Menschenverstand aufzufassen im Stande ist. „Wenn ihr betet, sprach er, so macht nicht viele Worte, wie die Heiden. Was Jesus vom Gebete sagt, ist wohl auf alle Religionshandlungen anwendbar, und wie könnten wir den Befehl des Herrn so sehr verkennen, oder so wenig achten, daß wir eben so viel Werth auf die Länge legten, als er auf die Kürze? Deswegen ist es in einigen Län-

dern, z. B. im Sächsischen sogar Vorschrift der Agende, daß der Prediger des Vormittags seinen Vortrag nicht über drey Viertel, des Nachmittags aber nicht über eine halbe Stunde hinausdehne.

Ganz andere Ansichten hat über diesen Gegenstand ein verdienter Schriftsteller und Prediger (Wagnitzens liturg. Journal. B. II. St. III. S. 249. fg.). Dieser stimmt zwar in die Kürze des Gottesdienstes für Städter ein, nicht aber für Landbewohner; für diese fordert er, daß der vormittägige Gottesdienst unter Berücksichtigung der Lage des Landmannes, und seines Geschmackes, und des Zeitgeistes, auf dem Lande viel länger sey, als in Stadtkirchen. Er führt zur Unterstützung seines Satzes drey Gründe an: 1) Der Landeseinwohner, schreibt er, bedürfe mehrere Zeit, um sich in eine religiöse Stimmung zu versetzen, und religiöse Ideen aufzufassen, als der Städter, weil dieser im Allgemeinen um eine Stuffe höher stehe, als jener. 2) Der Landmann liebe bey seinem Gottesdienste eine gewisse Länge, wovon selbst seine Hausandacht einen überwiegenden Beweis liefere; denn bey dieser werde eine ganze Reihe von Gebeten hergesagt, und man dulde lieber einige unvermeidliche Störungen, als eine Abkürzung der Gesänge und Andachtsübungen. 3) Eine gewisse Länge der Gottesverehrung fordere auch die Verfassung und Ordnung der Kirchenspiele, weil es nämlich stundenweit eingepfarrte Dörfer und Häuser gebe, welche zumal im Winter einen einstündigen Gottesdienst leicht versäumen würden. „Was folgt hieraus anders, schließt der Verfasser endlich, als daß die Gottesverehrung auf dem flachen Lande länger, und wenigstens in den größern Kirchenspielen des Morgens zwey Stunden dauern müsse? So ist auch für die entferntesten Eingepfarrten

gesorgt, und zugleich manche Entschuldigung des Garnichtkommens aus dem Wege geräumt."

Allein gesteht nicht selbst der Herr Verfasser dem Landmanne vor dem Bürger in Hinsicht auf Geist, und Fähigkeit in einzelnen Fällen Ueberlegenheit ein? — Und wird diese Ueberlegenheit in religiöser Hinsicht nicht bald allgemein werden, wenn die Sache so seinen Gang geht, daß die Städter sich immer mehr von dem öffentlichen Gottesdienste zurückziehen, während der Landmann noch immer in großer Eile der Kirche zuläuft? — Doch zugegeben, daß dieser hinter jenen an Kultur zurücksteht, und also mehr Zeit bedarf, um religiöse Begriffe aufzufassen, und sein Herz dafür zu erwärmen, wird durch Verdoppelung eines ununterbrochenen Unterrichtes der guten Sache mehr Abbruch gethan, oder mehr aufgeholfen? — Soll der Vortrag nicht eben deswegen, weil er die Kräfte des Ungebildeten mehr in Anspruch nimmt, früher abgebrochen werden? — Ist nicht die Beschränktheit der Denkkraft des Landmannes auch eine Ursache, den Unterricht so zu beschränken, daß er wenigstens in Einem fort nicht zu lange dauere, weil sonst der Faden leicht verloren, das Erstere über das Letztere vergessen, und so dem bezweckten Nutzen selbst entgegengearbeitet wird? — 2) Daß der Landmann sich in langen Gebeten gefällt, und lieber hundert Störungen derselben, als eine Abkürzung duldet, bezweifelt wohl Niemand, der sich öfters in dessen häuslichem Zirkel einfindet, und wir freuen uns mit dem Verfasser über die Anhänglichkeit des Volkes am Gebete, wodurch es sein Abhangen von Gott so deutlich anerkennt; allein da der Verfasser einräumt, daß dieses Vorzählen der Gebete auf Aberglauben be-

ruhen mag, — daß es nicht selten in ein Geplärr der Lippen ausarte —. daß wir dem gemeinen Manne seine Weise zu beten lassen; aber mit Weisheit zu leiten suchen sollen, so dürfte es wohl unsere erste Pflicht seyn, das Vorurtheil aus dessen Kopfe wegzuschaffen, daß die Güte der Gebete auf ihrer großen Anzahl und Länge beruhe. 3) Daß den Weiteingepfarrten auch ein langer Gottesdienst anpasse, will mir eben nicht ganz einleuchten. Da die ermüdende Länge des Weges auf den Körper, und dieser auf den Geist so vielen Einfluß hat, da die erstarrende Kälte im Winter, die erschlaffende Hitze im Sommer ein zweystündiges Ausharren mit auf den religiösen Gegenstand gelenkter Aufmerksamkeit beynahe unmöglich machen, so sehe ich nicht, wie man dadurch seinem Ziele näher rückt, wenn man doch auf Geistes- nicht bloß auf körperliche Gegenwart ausgeht. Es ist also meines Gedenkens durch die Abkürzung, nicht durch die Verlängerung des Gottesdienstes für die entferntesten Eingepfarrten gesorgt, und zugleich manche Entschuldigung des Garnichtkommens z. B. weil man solange nicht vom Hause abwesend seyn kann, aus dem Wege geräumt.

Der Grund des Zuspätkommens auf dem Lande liegt wenigstens in katholischen Orten oft mehr bey dem Pfarrer, als bey den Eingepfarrten; weil jener den Gottesdienst sehr ungleich anfängt, bald früher, bald wenn ihm das Schlafen mehr behagt, um eine halbe Stunde später. Wenn gleich des Landmanns Hausuhr zu Zeiten fehlt, so bleibt doch seine Hauptuhr die Sonne, welche er so genau kennt, nie stehen, fehlt niemals, und selbst wenn diese durch Wolken seinem Auge entzogen wird, so hat er eine gewisse Art Zeitmesser in seinem

Kopfe, die ihn nie viel trügt. Man trage allen Pfarrern auf dem Lande auf, den Gottesdienst immer zur nämlichen Stunde, jedoch früher im Sommer, später im Winter anzufangen; man gebe mit der größern Glocke eine Stunde vorher ein längeres ununterbrochenes Zeichen — ein Zweytes aber Unterbrochenes eine halbe Stunde später — zur Zeit endlich, wo der Gottesdienst anfängt, ein Drittes mit allen Glocken, und bald wird Niemand mehr zu spät kommen, als derjenige, welcher will, und diesen werden wohl alle Uhren — alle Glocken — am Allerwenigsten ein zweystündiger Gottesdienst herbeylocken. Gerade also die Ueberlegenheit der Denkkraft des Städters über den Landmann, der religiöse Wahn des Letztern, daß der Werth der Gebete auf ihrer großen Anzahl und Länge beruhe, welcher durch lange Gottesdienste bestärkt und verlängert wird, endlich die Entfernung einiger Eingepfarrten, welche schon erhitzt, oder erstarrt, in jedem Falle aber ermüdet zur Kirche kommen, scheinen mir der Abkürzung, nicht der Verlängerung des öffentlichen Gottesdienstes auch auf dem Lande das Wort zu sprechen, weil außerdem nur Religionsmechanismus die unausbleibliche Folge wäre, wodurch der guten Sache nicht aufgeholfen, sondern der letzte Stoß gegeben würde.

Soviel von den Grundsätzen, nach welchen der Acker Christi vom verwüstenden Unkraute gereiniget werden muß. Nun zu jenen, nach welchen an die Stelle desselben eine bessere Pflanze gesetzt, und gepflogen werden soll.

§. 59.

Grundbedingungen der öffentlichen Gottesverehrung in positiver Beziehung sind 1) Bedeutung.

Ist doch der äußere Gottesdienst bloß wegen des Menschen da, um die religiösen Empfindungen zu beleben, zu erhöhen, und so wieder auf den Menschen zurückzuwirken, um die höhern Ideen und Gefühle auch auf Andere zu übertragen, um ihnen gegen den empfohlenen Gegenstand auch Liebe abzugewinnen (§. 7.). Jede äußere religiöse Handlung ist also unnütz, wenn sie nicht aus innerer Religion kömmt, oder dazuführt, das Herz kann an dem, was der Verstand nicht aufgefaßt hat, unmöglich Interesse finden. Sokrates nennt (Deutschlands Aufklärung. 1. Heft. Seite 39.) die sinnlichen Religionsvorstellungen das lehrreichste Volksbuch; allein wie ein Buch, so viel Schönes es auch in sich einschließt, dem, der es nicht lesen kann, durchaus nicht frommen mag, so kann der bildliche Unterricht nur dann auf den Menschen seinen wohlthätigen Einfluß gewinnen, wenn er durch den mündlichen Unterricht unterstützt, und genießbar gemacht wird. Selbst die heiligen Sakramente sind bey allem ihrem Vorrang über die übrigen Zeremonien nach den uralten Theologen nichts anders, als von Christo eingesetzte sichtbare Zeichen der unsichtbaren Gnade. Ist aber ein Zeichen nicht ein Unding, wenn ihm keine bezeichnete Sache zum Grunde liegt, oder wenn es wenigstens für den, auf den es wirken soll, keine Bedeutung hat? Erst dann also, wenn die Zeremonien in Gesellschaft der mündlichen Erklärung auftreten, können sie Tugendmittel werden, erst auf dem Wege der Belehrung, welche dem staunenden Volke den Sinn davon aufschließt, bekommen sie Kraft,

Geist und Leben, ohne diese sind sie bloß todte Massen, bloß Sittlichkeit lähmender Mechanism. Nur durch den mündlichen Unterricht wird ihr Wirkungskreis bis ins Gebiet der Geisterwelt erweitert, und der Mensch, dieß Sinnenwesen, in die höhere Region des Uebersinnlichen erhoben.

Es ist sogar ein schädlicher und den Zweck zerstörender Wahn, den bildlichen Unterricht von dem Mündlichen trennen zu wollen, den Verlust der Zeit, welche zu etwas Bessern angewendet werden könnte und sollte, abgerechnet, entsteht aus jener Handlungsmethode die Gewohnheit, bey den wichtigsten Dingen nichts zu denken. Bloßes Maulchristenthum, immer steigende Gleichgültigkeit, endlich volle Kälte gegen die Religion selbst sind die gewöhnlichen Wirkungen des unzugänglichen äußern Gottesdienstes, Wirkungen, denen um so mehr entgegengearbeitet werden muß, je näher sie an Unsittlichkeit, ja selbst an Unglauben gränzen.

Wer aber auch daran zweifeln wollte? — Ein Jahrtausend hat man in unserer Kirche wenigstens praktisch gezweifelt, hat vielmehr als richtig anerkannt, daß der bildliche Unterricht des Mündlichen nicht bedarf, weil man jenen immer ohne diesen gab, diesen ganz vorbeyließ! — Eine Lücke, welche auch heut zu Tage noch nicht ausgefüllt ist. Oder wer dürfte es läugnen, daß auch in unserm heutigen Gottesdienste der nahrhafte Kern meistens in eine für das Volk undurchdringliche Schale gehüllt ist? — daß Mangel der Erklärung, und Einfassung in die lateinische Sprache nur eine ungenießbare Kost liefern? — daß der gemeine Mann unter hundert religiösen Bildern, welche als belehrende und

belebende Muster in unsern Kirchen stehen, oft nicht sechs kennt, auch durch vieljähriges Besuchen des äußern Gottesdienstes nicht kennen gelernt? — daß die lateinischen Vespern ihrer Unzugänglichkeit wegen den deutschen Gemeinden nicht frommen können, und doch noch in vielen katholischen Ländern im vollen Gange sind, während sie in andern Hellern schon lange dem Bessern Platz machen mußten? — Daß selbst die Messe in ihrer Wirkung gelähmt wird, weil die dort aufgehäuften Zeremonien, der Erklärung beraubt, weder belehren, noch erbauen können? Will man zweifeln? so lasse man sich mit eifrigen Katholiken darüber in eine Unterredung ein, und man wird sich leicht überzeugen, daß der Hunderte, ja der Tausendste den Sinn der Zeremonien der Messe nicht kennt — daß mancher Pfarrer dieselben seiner Heerde während seines vieljährigen Pfarramtes nicht erklärt — ja daß unter zehn Geistlichen oft nicht Einer im Stande ist, dieselben zu deuten. Dieß ist freylich nicht wahrscheinlich; aber doch wahr. Das Räthsel läßt sich lösen; die Geistlichen sehen diese heiligen Gebräuche selbst als Kleinigkeiten an, und doch lassen Einige derselben eher sechsmal eine Predigt, als eine einzige solche Zeremonie aus. Ist das konsequent? — Ja in Rücksicht auf ihre Bequemlichkeit!

Selbst der protestantische Gottesdienst ist von den so eben gerügten Mißgriffen nicht ganz loszuzählen, und wenn uns gleich bey dessen Durchmusterung davon Wenigere aufstoßen, so sind sie immer noch zu viel, um nicht in das Ganze einen widerlichen Mißklang zu bringen. Hört man doch noch in manchen ihren Kirchen das lateinische Gloria und Credo ertönen, ja sogar noch hier und da eine Stimme für ihre Beybehaltung sich erhe-

ben. Unverständliche Töne, so feyerlich sie durch die Kirche hallen, so viel Schönes sie in sich einschließen mögen, werden doch nie den Weg zum Verstande, nie den Weg zum Herzen finden; wohl aber den ohnehin zum Aberglauben geneigten Menschen auf den Wahn führen, die unverständlichen Ausdrücke bey der öffentlichen Gottesverehrung als Zauberformeln anzusehen, die uns ohne unser Zuthun, ohne thätiges Mitwirken von Oben herab Seligkeit zuführen. Wie? ist dann der öffentliche Gottesdienst da, das Denken zu fördern, oder zu lähmen? Welchem Manne vom Gefühle muß es nicht tief in die Seele greifen, wenn so mancher herrliche Klingklang von Kanzeln und Altären ertönet, bey dem selbst der Erwachsene mit offenen Ohren hört, und nicht hört, mit offenen Augen sieht, und nicht sieht! Von leeren nichtsbedeutenden Worten sollte kein Ort, wo sich Menschen versammeln, am wenigsten der, welcher der Wahrheit geweiht ist, wiederhallen.

§. 60.

2) Popularität.

Die Masse der Menschheit ist, und bleibt auf immer das Volk, mithin muß dieses auch das wichtigste Ziel aller Ideale zur Ausbildung unsers Geschlechtes seyn, und bleiben. Wer das Volk in seiner Hochheit oder Urtiefe verliert, verliert den Menschen besonders in unsern öffentlichen Gottesverehrungen, weil das Volk bey Weitem den größten Theil, bald, darf ich sagen, die ganze Gemeinde ausmacht. Daher darf dasselbe der Schöpfer des bildlichen und mündlichen Unterrichtes nie aus dem Auge lassen — muß vielmehr dessen Vorkenntnisse, Fähigkeiten, die Stuffe der Ausbildung, auf der es steht,

immer streng berücksichtigen. — Herr Rochlitz in seinen trefflichen Ideen über Kirchenmusik geht von dem Grundsatze aus: „Soll die Kirchenmusik zur Erhebung der Herzen, zur Belebung der Andacht und zur Erbauung beytragen, so muß der Dichter, wie der Komponist bey dem Schreiben, immer die Gemeinde, die sich vor Gott versammelt, als integrirenden Theil — als den, durch welchen sein Werk erst Zweck bekömmt, erst wirklich das wird, was es werden soll, vor Augen haben.“ Was Rochlitz vom Kirchengesang sagt, ist in Bezug auf den äußern Gottesdienst überhaupt so richtig, daß ich mich alles Beweises enthoben zu seyn achte. Die öffentliche Gottesverehrung sey also dem Volke angepaßt, oder mit andern Worten, sie sey populär!

Indeß ist der Begriff populär zu vag — hat schon zu oft Mißverständnisse erzeugt, als daß er hier nicht eine besondere Entwickelung heischte. Die Popularität bezieht sich auf die mitzutheilende Lehren und Gefühle — auf ihre Bezeichnung — auf die Beyspiele. Populär ist die äußere Religion in erster Hinsicht dann, wenn die Lehren und Gefühle, die sie uns mittheilt, in die Fugen des Volkes, dem sie mitgetheilt werden, hineinpassen, wenn diese Lehren, diese Gefühle bey denselben andere Begriffe, andere Gefühle antreffen, mit denen sie näher zusammenhängen. Nur in diesem Falle, und in dem Maße, in welchem sie verwandte Begriffe und Gefühle antreffen, werden sie gerne aufgenommen, haften in dem Geiste, und bringen Früchte, während daß eine Vorstellung, welche gleichsam landfremd dahin kömmt, schwerlich Eingang erhält, nie dauerhaften Grund gewinnt, und dort nur eine vorübergehende und also auch unnütze Erscheinung ist. Wer

also darauf ausgeht, die äußere Religion populär zu machen, der setze sich in den Gesichtskreis des gemeinen Mannes, hole nur aus diesem jene unmittelbare Anschauungen, deren der sinnliche Mensch nie ganz, am wenigsten der Mindergebildete entbehren kann; und unterlege sie den Religionsbegriffen, die er entwickeln will. In dieser Begleitung wird die Lehre als ein schon bekannter Gast gerne aufgenommen — erhält Sitz und Stimme.

Gegen dieses Gesetz verstoßen sich diejenigen, welche all ihr Wissen, das sie sich auf den Schulen über einen Stoff sammelten, bey der ersten Gelegenheit, der Länge und der Breite nach, vor dem gemeinen Manne auskramen, und also in ihren religiösen Vorträgen Manches auftischen, das nicht nur der Zuhörer nicht verdauen kann, sondern das sie selbst noch nicht verdaut haben, die noch überdem den ungeeigneten Stoff, Schulmeynungen, und was sie in ihren Handschriften finden, wenn es gleich mit dem praktischen Christenthume, mit der Erfüllung der Pflichten nichts gemein hat, in eine künstliche, schulgerechte Form einkleiden, und also nicht die Lücken im Kopfe ihrer Zuhörer, sondern die Lücken ihrer Zeit auszufüllen streben, oder eitel genug sind, ihr besseres Wissen bey Unwissenden zur Schau tragen wollen. Nicht kleiner ist das Vergehen derjenigen, welche allgemeine, durch das Abstraktionsvermögen erzeugte, und dem gemeinen Menschenverstande ganz unzugängliche Begriffe in ihre Vorträge aufnehmen, ohne dieselben durch Beyspiele, Bilder, Geschichten rc. zu vereinzeln, und so dem gemeinen Manne näher zu legen. Wozu der höhere Schwung des Gottesdienstes, wenn ihm der, für den er da ist, nicht folgen kann? — Man schäme sich

nicht, auf die niedere Stuffe, auf welcher das Volk steht, herabzusteigen, um dasselbe allmählich zu sich empor zu heben. — Nur der Kranke bedarf des Arztes, und der Unwissende des Lehrers.

Die Popularität der Sache gehe auch jener der Sprache zur Seite. Die Formulare müssen in der Darstellung und im Ausdrucke, wie im Inhalte, die Ideen und Gefühle des gemeinen Mannes ansprechen: sonst giebt der Gottesdienst zwar gute Nahrung; aber in einer undurchdringlichen Schale. Die edle Einfalt ist das Haupterforderniß des Kirchenstyls. Wie sehr vermißt man sie aber in vielen Kirchengebeten, welche aus orientalischen Redensarten der Bibel zusammengestoppelt sind, und welche uns Christen des neunzehnten Jahrhunderts eben so unverständlich, als unfähig sind, religiöse Stimmung zu bewirken, und unsern geistigen Bedürfnissen zu steuern! Jüdische Theologie, und orientalischer Bombast sind aus den Erbauungsbüchern des Christen billig zurückzuweisen; die unverständlichen Redensarten: z. B. „Träufelt ihr Himmel von Oben, und die Wolken regnen die Gerechtigkeit" rc. sind mit andern, dem gemeinen Menschenverstande mehr Anpassenden zu ersetzen. Eine gleiche Rüge verdient die zu hohe, abgezogene, gedrängte Sprache in vielen deutschen Kirchenliedern, deren Sinn nur ein geübter Verstand auffassen, und deren Schönheit nur ein geschärftes Ohr fühlen kann, Gaben, welche nur das Eigenthum von Wenigen sind, nie Gemeingut werden können. Der Dichter und das Volk müssen sich einander begegnen, und weil dieses nicht zu ihm hinanklimmen kann so muß sich jener zu diesen herablassen, ohne deswegen selbst Pöbel zu werden.

Endlich wenn die Popularität in einem Zweige des Kultus herrschen soll, so ist es in der Schule der Beyspiele. Wer kennt die Macht davon nicht? Schon Seneka, dieser Weise der Vorwelt, that den Ausspruch: Homines amplius Oculis, quam Auribus credunt; longum Iter est per Præcepta, breve & efficax per Exempla. Von diesem Grundsatze giengen auch die Vorsteher des Katholizismus aus, da sie jede Kirche nur deswegen mit Statuen und Bildern der Heiligen von jeder Gattung versahen, damit wir zu Ihnen in die Schule gehen, und ihnen in der vorgezeichneten Bahn folgen sollen. Allein so wenig die besiegende Kraft der Beyspiele bezweifelt werden darf, so ist doch nicht jedes Muster für jeden Menschen; das aufzustellende Vorbild muß aus dem Kreise dessen seyn, dem es als solches vorgehalten wird. Dieses ist eine unerläßliche Bedingung, wenn das Beyspiel eindringen, und Wirksamkeit gewinnen soll. Einem Kinde wird deswegen ein anderes gutes Kind, dem Bürger ein Bürger, dem Soldaten ein Soldat zur Nachahmung vorgestellt. Versieht man es in diesem Punkte, wird ein ganz fremdes Muster aufgeführt, so ist der zwischen dem Vor- und Nachbild eintretende Unterschied Grund genug, sich von aller Nachahmung loszuzählen. Selbst im nämlichen Kreise giebt es oft große Abschattungen, und also eben so viele Einreden gegen den vorgehaltenen Spiegel. Also Beyspiele, die mit dem, den sie zur Nachahmung reitzen sollen, volle Aehnlichkeit haben, sind an ihrem Platze. — Giebt es deren unter hundert aufgestellten Bildern in der Kirche oft auch nur zehn, die dieser gerechten Anforderung entsprechen? Sind es nicht beynahe immer Heilige die in ihrem Leben von den übrigen Sterblichen eine Ausnahme machten? und werden nicht gerade die

Handlungen, welche außer unserer Sphäre liegen, versinnlichet und empor gehoben? — Wozu die vielen Könige in unsern Tempeln, da wir alle gemeine Menschenkinder sind? — Wozu so viele Ordensmänner? besonders wenn sie mit den Betrachtenden nicht auch das thätige Leben vergesellschafteten? Menschen in der Welt frommen nur Beyspiele aus der Welt. Handlungen, welche von der Kirche in den Gemälden, und Statuen unserm Auge als Muster näher gerückt werden, müssen auch wirklich musterhaft seyn — müssen sich weder gegen historische Kritik, weder gegen Psychologie, noch gegen Theologie verstoßen — müssen Originalien seyn, welche vom Volke kopirt werden können, und kopirt zu werden verdienen. — Aber wo sind solche Muster auffinden? Nebst der großen Anzahl der Heiligen Gottes, welche die Kirche auf den Leuchter gestellt hat, und von denen nur eine gute Auswahl nach der individuellen Lage jeder Gemeinde zu machen ist, öffnet sich uns das unübersehbare Meer der von Fabeln gesichteten Kirchengeschichte, um, wie in unzähligen kleinen Strömen die vortrefflichsten Muster zur Kopirung jeder Gattung der Tugend zu verbreiten. Selbst in der deutschen und baierischen Geschichte liegt eine Menge Kleinodien von christlichen Heldentugenden zerstreuet, welche ihres innern Werthes wegen aufgehoben, und zur Schau ausgestellt zu werden verdienen. Nur muß auch hier bloß das dem Volke Anpassende, Genießbare, und Gemeinnützige die Wahl treffen.

Nach unsern bisher gegebenen Ansichten muß sich der Gottesdienst, um populär zu seyn, sowohl in Hinsicht auf Ideen, als ihre Bezeichnung, und vorzüglich in Hinsicht auf Beyspiele an den Volkskreis anschließen;

allein

allein wenn man den Charakter von Einem Volke, und Einem Orte durchstudirt hat, so schmeichle man sich ja nicht, auch bis in den Geist eines Andern gedrungen zu seyn. Wie sehr sind oft Stadt- und Landgemeinden durch ihre Bildung von einander abgeschnitten, den Gliedern von Letztern steckt noch immer das Opus operatum im Kopfe, sie rechnen es sich schon zum Verdienste, in der Kirche gewesen zu seyn, und fühlen sie auch zu Zeiten Eckel, so wird dieser als sündhaft unterdrückt, und man freuet sich des erhaltenen Sieges, als der Bekämpfung des in uns wohnenden bösen Princips, oder mit andern Worten, der Adamssünde. Bey den Stadtgemeinden ist mit dem Opus operatum meistens auch die Anhänglichkeit an das Kirchengehen verschwunden. Eine andere Scheidewand zieht auch zwischen dem Städter und Landmanne die Verschiedenheit ihrer Geschäfte; blickt man auf Letztern, so wird man bemerken, daß er sich in ewigem Mechanism herumdreht. Diesen bringt er auch in den Gottesdienst mit; die religiösen Handlungen werden von ihm eben so mechanisch getrieben, wie sein tägliches Stück Arbeit; er sitzt dort wie hier dumpf brütend, singt und betet, ohne zu denken. Fast möchte man ihn zu der Klasse der Menschen zählen, von denen Sallust sagt: quibus Anima Oneri est. Ganz anders ist die Stimme der Stadtgemeinde; ihre sonst rege Geistesthätigkeit will in der öffentlichen Gottesverehrung auch neue Nahrung, neue Ansichten, will höhere Ideen, höhere Gefühle, als ihr das gemeine Leben darbietet. Und doch wird für Stadt- und Landgemeinden, für ganze Diözesen, für ganze Königreiche, ja bey den Katholiken für alle in dem Weltall zerstreute Brüder — für Menschen, die an den beyden Endpunkten der Kultur, so wie an den beyden Endpunkten des Er-

denkreises stehen, nur Eine Liturgie bestimmt. Man giebt Millionen, welche an einem Tage, und in einer Stunde ihr Herz, und ihre Hände zum Himmel erheben, die nämlichen Worte im Munde, was den Gebildeten eine Quelle geistiger Stärkung ist, daraus soll auch der Schwache Nahrung schöpfen, was den Menschen auf der niedrigsten Stuffe zunächst bestimmt ist, soll auch in die Fugen der höhern Stände passen. Eben weil man alle Theile befriedigen will, so befriediget man keinen. Die Rücksicht auf Alle, welche der Verfasser bey Schaffung der Formeln im Auge hat, drückt diesen das Siegel der Mittelmäßigkeit und der Lauigkeit auf. Was Wunder, wenn der Vorbeter mit aller Anstrengung den Geist der Erhebung nicht hineinhauchen kann, wenn die Gemeinde in diesen todten Formeln auch den Tod ihrer Andacht findet?

Es mag sogar der Fall eintreten, daß selbst zwey benachbarte Landgemeinden, sehr weit von einander abstehen, wie ihre Lehrer, von denen ihre beyderseitige Bildung ausgeht; die Eine wagt mit ihrem Führer einen kühnen Flug, während die Andere am Mechanischen und Hergebrachten hängt, und jeden Schritt vorwärts, jeden Versuch vom Schlechtern zum Bessern rückgängig macht. Wie könnten bey dem gebildeten Geschmacke der Einen, und Verbildeten der andern Gemeinde, beyde an den nämlichen Formen ihr Behagen — die nämliche Speise schmackhaft finden? Und um noch weiter herabzusteigen, werden wir wohl alle Mitglieder der nämlichen Gemeinde auf der nämlichen Stuffe antreffen? Welch' ein Kontrast, wenn wir bey den Menschen vom nämlichen Zeitalter und Orte ihre Sitten, ihre täglichen Beschäftigungen, ihre intellektuelle und sittliche Ausbil-

dung berücksichtigen! Giebt es nicht Gemeinden, welche aus so verschiedenartigen Gliedern zusammengesetzt sind, daß man in ihnen unschwer eine lebendige Stuffenleiter der physischen und sittlichen Kultur aufstellen könnte? Und Eines soll diesen Allen behagen? Wir ringen zwar Alle nach einem Zwecke, aber verschieden, wie wir, und dem Maße unserer Kultur angepaßt, müssen die Mittel seyn, welche uns dem ausgesteckten Ziele näher rücken sollen. Die Waffen eines Goliaths behagten dem jungen David nicht, sie hätten ihn in seinem Gange; nicht nur im Kampfe gehemmt, statt ihm Vorschub zu thun. Wohl ihm, daß er sie noch frühe genug wegwarf! Werden nicht auch in dem moralischen Gebiete Viele den Stab, den der öffentliche Gottesdienst Allen reicht, und der Einigen wirklich als Hebel dient, um sich zur Gottheit emporzuarbeiten, Andere als ein schwaches und unzureichendes Moosrohr; wieder Andere als eine unbehelfliche Belästigung von sich werfen? Liegt nicht, wenn der Umstand auch Vielen nur zum Vorwande dient, bey Andern darin viel Grund, daß sie sich selbst von der Kirche ausschließen, oder daß sie bey den zahlreichen Besuchen derselben des Guten weniger mit nach Hause nehmen, weil die Gottesverehrung Allen die nämliche Kost anbietet? — weil sie die Neulinge in der Religion und die Veteranen nebeneinander, oft auch untereinander hinstellt? — weil sie höchstens die Kinder von den Erwachsenen — nicht die Kinder an Kenntnissen von denjenigen, welche zu einer höhern Stuffe derselben hinangeglimmt sind, trennt?

§. 61.

3) Zweckmäßigkeit.

Es genüget nicht, das zu bearbeitende Terrein zu kennen, wenn man auf eine reiche Erndte ausgeht; sondern man muß auch mit den Eigenschaften des dahin zu streuenden Samens vertraut seyn. Ohne Gleichniß: Der Schöpfer der öffentlichen Gottesverehrung, der des Guten recht vieles stiften will, muß nicht nur Menschen- sondern auch Religionskenner — nicht nur Psycholog, sondern auch Theolog im höhern Sinne des Worts seyn; die innere Religion, welche durch die Aeußere in die Mitte der Menschen eingeführt werden soll, muß sich ihm mit ihrem weitem Gebiete, und mit ihren Gränzen in hellem Lichte darstellen, wie könnte er sonst das Zweckmäßige wählen, und den gewählten Stoff durch eine anpassende sinnliche Hülle in den Kreis der Menschen herabziehen? Diese Ansichten, und schon selbst das Wort Zweckmäßigkeit veranlaßt mich hier noch einmal auf die (im dritten Abschnitte) entwickelten Zwecke der äußern Gottesverehrung zurückzuweisen.

Es giebt überall in Gottes weiter Welt keine größere, erhabnere, edlere Zwecke, als jene, auf welche der öffentliche Gottesdienst berechnet ist (§§. 21. fgg.). Er ist die Schule des Menschen, der durch dieselbe auf seine erhabene Bestimmung aufmerksam gemacht, seinen bessern Theil, sein besseres Ich, seinen unsterblichen Geist veredelt, und von der Seite, von welcher er ein Abkömmling der Gottheit ist, sich derselben zu nähern strebt — er ist die Schule des Christen; das Große, das Göttliche, das Unendliche, das Ewigunerschöpfliche unserer Religion wird hier dem Menschen geöffnet, und ihm die

Schätze des Himmelreiches dargeboten — er ist die Schule des Bürgers, er reißt diesen aus seiner rohen Wildheit heraus, und scheut ihn von den die einzelnen Glieder, oder den Staat entehrenden Lastern zurück, belebt, stärkt, veredelt die Gesinnungen unsers Geschlechtes, und weckt den Gemeingeist — er ist die Schule für Alle, er zeichnet jedem Stande, jedem Alter, jedem Geschlechte die Summe der ihm obliegenden Pflichten vor, er zeigt die Tugend ohne Schminke, das Laster der Larve beraubt, unter der es sich so gerne versteckt, jene in ihrem himmlischen Antlitz, dieses in seiner vollen Herabwürdigung, und hilft so dem Menschen die ihm von seiner Vernunft vorgelegte Aufgabe des unendlichen Fortschreitens in der Sittlichkeit lösen. Ja Sittlichkeit als das unbedingte Gut der Menschheit sey, und bleibe immer das Vorzüglichste, was hier zur Sprache kommen soll! — Sittenlehre ertöne von den Kanzeln! — Sittenlehre von den Beichtstühlen! Sittenlehre verkündigen die Gemälde an den Wänden unserer Tempel! — Sittenlehre die Statuen auf den Altären! — Sittenlehre die Zeremonien und Gebräuche im Heiligthume der Messe, und bey Ausspendung anderer Geheimnisse!

Wie viel Zweckloses, ja offenbar Zweckwidriges findet sich aber in unserm Gottesdienste unter den aufgezählten Rubriken? Um nur Einiges zu berühren, die Parabeln vom reichen Prasser und dem armen Lazarus — vom verlornen Sohne — vom Reisenden zu Jericho 2c. und andere schönen Bilder, welche uns das Evangelium darbeut, sind so sehr auf Kopf und Herz wirkend — sind so ganz aus dem Gebiete der Sittlichkeit; warum ist ihre Erscheinung auf den Mauern der Kirchen, und auf den Altären so selten? warum müssen sie so oft den Thaten

neuer Heiligen, welche nicht immer reine Sittlichkeit lehren, und meistens die Feile der Kritik nicht aushalten — warum dogmatischen Ansichten Platz machen? — warum wird das Sakrament der Buße durch den heiligen Johannes, wie er Beicht hört, warum nicht vielmehr durch den verlornen Sohn, wie er von Reue durchdrungen, zu seinem erbarmenden Vater wiederkehrt, wie ihm die Worte auf den Lippen liegen: „Vater, ich habe gesün„diget im Himmel, und vor dir:“ und wie ihm das Vaterherz Gnade und Verzeihung entgegenschlägt ꝛc. vorgestellt? — Allerdings ist bey den Katholiken die Beicht eine nothwendige Bedingniß der Buße; aber so wenig die Einzige, daß oft zehn Beichten, weil es an andern Erfordernissen gebricht, den nämlichen Menschen nicht besser, sondern oft nur böser machen.

Indeß, wenn ich in unserer öffentlichen Gottesverehrung der Sittenlehre den vorzüglichsten Platz einräume, so will ich die Dogmen bloß beschränken, keineswegs aber aus dem öffentlichen Gottesdienste hinausschieben; nicht selten ist ihre Aufnahme nützlich, ja unentbehrlich. Da die Beweggründe der Pflichtenerfüllung in den Gesinnungen liegen, und diese mit den theoretischen Wahrheiten zusammenhängen, so dürfen Letztere nie ganz vorbeygelassen werden, oder wie könnte das Gebäude, dem der Grund entrückt wurde, noch länger bestehen? Der Mensch beschäftiget sich auch nicht selten lieber mit den Gegenständen des Glaubens, als des Handelns; selbst der Gebildete will nicht bloß hören; was er thun soll, sondern wünscht auch zu erfahren, was ihm werden wird; er will nicht bloß ermahnt, und in seinen Pflichten unterrichtet, sondern auch beruhiget seyn. Nur den Wunsch kann ich nicht unterdrücken, daß dogmati-

tische Meynungen aus den Gebeten und Gesängen weggelassen, und dagegen eine reine praktische Idee zur Besserung des Menschen durch das Ganze durchgeführt werden möchte. — Wer dürfte uns Christen des neunzehnten Jahrhunderts ein Recht bestreiten, Gott als Vater, frey von allen dogmatischen Zwisten und Ansichten, die unserm Herzen oft so fremd sind, im Geiste und in der Wahrheit anzubeten? — das Recht, das unsern Vorfahrern des ersten Zeitalters durch Christus selbst eingeräumt war? — Freylich verloren auch sie dieses Recht sehr frühe. Kaum trat ein Arius, ein Mazedonius auf, als nicht nur gegen sie gelehrt, sondern auch gegen sie gebetet wurde. Das Wort Konsubstantialis wurde gegen Erstern in die Gebete an den Sohn, gegen Letztern in jene an den heiligen Geist überall aufgenommen. Aber werden wir diese unser Gefühl drückenden Fesseln noch lange tragen? werden wir in das Gebet, das uns der Gottheit und den Mitmenschen annähern soll, noch lange fremdartige Dinge aufnehmen, die uns von beyden entfernen, oder doch im Laufe dahin aufhalten? — Möchte auch der bildliche Gottesdienst aus diesem Gebiete zu seiner Bearbeitung weniger Stoff holen, weil die Formen, die er abliefern kann, immer hinter dem Original zurückbleiben, und weit entfernt, uns diese Gegenstände näher zu rücken, uns dieselben vielmehr entrücken. Ist dieß nicht der Fall mit dem so beliebten Symbole der Dreyeinigkeit, um es hier an einem Belege nicht ermangeln zu lassen? —

Noch einen Wunsch in Hinsicht auf Dogmatik. Da es in unserer Liturgie des Aufräumens und des Umbildens so Vieles giebt, möchte doch die Stimme der Dogmatik gegen das Fortschreiten vom Schlechten zum Gu-

ten, und vom Guten zum Bessern seltner gehört werden, weniger an kirchliche Systeme fesseln, und den freyen Aufflug heiliger Gefühle weniger hemmen, möchte man nie vergessen, daß es hier nicht der Lehre, sondern bloß der Lehrmethode gelte, daß jene unveränderlich sey, wie Gott, diese aber veränderlich, wie der Mensch, daß die Bildungsschule mit dem zu belehrenden Subjekte immer gleichen Schritt halten müsse. Bey dem Schweigen der Dogmatik in einem ihr fremdartigen Gebiete wird freylich des Grübelns und Spekulierens Weniger, aber auch des edlen Gefühles, und Handelns Mehr seyn.

§. 62.

4) Gründlichkeit.

Die Tendenz des äußern Gottesdienstes ist, dem Menschen eine religiöse Wahrheit, oder eine Pflicht vorzuhalten, daß sie Einfluß auf seinen Willen gewinne, und bey sich darbietender Gelegenheit in Ausübung übergehe. Sie kann ihm aber nicht Bestimmungsgrund seiner Entschließungen und Handlungen werden, wenn er nicht den Zusammenhang der Pflicht mit den Beweisen der Gewißheit überschaut. Die äußere Religion muß also darauf ausgehen, ihm die beabsichtete Lehre so klar, so faßlich, so gewiß zu machen, daß sie seine Seele gleich den Sonnenstrahlen beleuchte, ihr die Wahrheit in ihrer Verkettung sehen lasse, und das Herz zu guten Entschließungen erwärme. Diese Einsicht, diese Gewißheit muß sich dem Menschen mit solch' siegender Kraft vor Augen stellen, daß jede Bedenklichkeit, jeder Zweifel von selbst verschwinde, und dieß um so viel mehr, je gefährlichere Feinde der zarten Pflanze der Sittlichkeit von Innen und Außen drohen.

Von Innen sind es die niedern Triebe, deren Kunstgriff immer dahin geht, gegen das ihnen entgegenstehende Sittengesetz Zweifel und Einwendungen aufzuregen, so den Verstand zu umnebeln, und auf ihre Seite zu lenken. Die schlaue Sinnlichkeit wirft sich zur Dolmetscherinn der Sittengesetze um so kühner und anmassender auf, als sie hier nicht, wie bey den weltlichen Gesetzen, die schnell darauf folgende Strafe, welche ihr nach den bezweckten Genüssen droht, einigermaßen im Zaume hält. Ist nun die Ueberzeugung von der Wahrheit schwach, gelingt es dem sinnlichen Menschen Zweifel aufzufinden, welche der Vernünftige nicht lösen kann, dahin ist der Sieg, die Vernunft wird für die Sinnlichkeit gewonnen, und unwiderstehlich fortgerissen! — Aber auch von Außen hat der Tugendhafte manchen Kampf zu bestehen. Leider ist die Anzahl derjenigen nicht klein, und scheint mit jedem Tage zuzunehmen, welche vor unbändiger Begierde nach sinnlichen Genüssen den ihnen entgegenstehenden Damm des Sittengesetzes, und der Religion durchzubrechen streben, und das Feste mit dem Morschen einreißen, welche moralische Gebrechen, wie Wasser hineinschlürfen, und mit ihrer sittlichen Verschlimmerung nicht zufrieden, noch darauf ausgehen, den Sinn für Moralität und höhere Zwecke auch in Andern zu ersticken. Wie leicht ist es, daß ein unvorsichtiges Gemüth irre geführt, und von dem Wege der Wahrheit abgelenkt werde? Zwar liegt der gemeine Mann noch bey Weitem mehr am Aberglauben, als Unglauben krank, und der Apostel von Letzterm giebt es immer noch weniger als von Erstern; indeß da doch durch Bücher, oder Gespräche manche der Religionslehre entgegenarbeitende Vorstellung zum Gesichtskreis des großen Haufens kommen kann, so wird auch von dieser Seite

einleuchtend, daß ein gründlicher Unterricht dringendes Bedürfniß ist.

Im Namen des Volkes also, das gewöhnlich an Verstand und Willen unmündig ist, und sich blindlings der fremden Führung ihrer Lehrer überläßt, fordert die Vernunft alle Schöpfer des mündlichen und bildlichen Gottesdienstes auf, nichts in denselben aufzunehmen, was der Lehrling in der Folge durch eigenes Nachdenken oder fremde Belehrung geweckt, als unzureichend, oder gar als Trug und Täuschung von sich werfen müßte. Was ihm als Sitten- oder Religionswahrheit angeboten wird, muß auch bey wiederholten Untersuchungen, als solche bestehen, wie die Gottheit, von der sie ausfließt, und deren Firma sie trägt. Freunde und Feinde sollen Erlaubniß haben, sie von allen Seiten zu überschauen, zu prüfen, zu sichten; allein jeder Klügler verwickele sich selbst in den auffallendsten Widerspruch, der in ihr einen Widerspruch auffinden will — es sey unmöglich, sie als Täuschung zu erklären, ohne zugleich auf die Vernunft Verzicht zu thun. Von welch' guter Gattung auch eine Pflanze seyn mag, so wird sie nie die gehofften Früchte bringen, so lang sie nicht feste Wurzel schlägt; sie wird vielmehr jedem Stoß des ihr zusetzenden Windes unterliegen, und davon entwurzelt verdorren. Eben so wird man den Früchten des ausgestreuten Samens reiner Sittlichkeit vergebens entgegenharren, so lange er nicht im Kopfe und Herzen des Zuhörers festen Boden gewonnen hat.

Wenn ich hier Gründlichkeit als ein wesentliches Erforderniß des öffentlichen Gottesdienstes erkläre, so ist es beynahe überflüßig zu erinnern, daß sich dieselbe

nicht bloß auf die Wegräumung der Fabeln, von der schon oben die Rede war, beschränke, sondern daß sein Streben weiter gehe. Nicht nur das offenbar Falsche, sondern auch alles Unerweisliche, bey dem die historische, philosophische oder theologische Kritik den Kopf schüttelt, werde aus unsern religiösen Vorträgen, und auch aus dem bestehenden Kultus weggeschafft, und finde im Gereinigten nie wieder einen Eingang! Freylich dürfte hier so Manches wegfallen, weil die anzusetzende Feile unter dem Golde vielen heterogenen Zusatz finden dürfte; aber wer möchte die Anforderung der Vernunft, welche im religiösen und sittlichen Gebiete unbedingt Wahrheit und Gewißheit heischt, abweisen? Und — warum soll auch der Kultus das schneidende Messer so sehr fürchten? Sind wir dann so arm, daß wir die daher entstehenden Lücken nicht schnell wieder ausfüllen können? Beut die Vernunft — beut christliche Moral nicht viele, und wichtige Momente dar, welche für den Menschen eine eben so lichtvolle Darstellung zulassen, als sie für ihn Interesse haben? Ist nicht die heilige Schrift das reichhaltigste Magazin der auf Belehrung und Erbauung hinwirkenden Materialien, welche das Daseyn der göttlichen Urkunde einmal dargethan, sich selbst beglaubigen? Warum gieng man so oft bey dieser reichfließenden Quelle vorüber, um aus einer Andern trübes Wasser zu holen?

Aber wie soll sich beym bildlichen Gottesdienste, bey Statuen und Gemälden Gründlichkeit einfinden? — Bey jeder Darstellung, wenn sie mit Holz oder Farben geschieht, beruht ja alles auf der Wahrheit der ihr zum Grunde liegenden Ideen, auf der harmonischen und zweckmäßigen Verkettung derselben, auf den zu einer sinnlich-

oder geistigen Anschauung gewählten Ausdrücken. Nicht nur die Basis also, auf welches das Bild gestellt wird, sey fest und unerschütterlich, sondern auch die Erklärung, welche demselben zur Seite geht, oder folgt (wie sich der Belehrende von dem bildlichen Gottesdienste nie trennen darf) weise nur auf richtige Gesichtspunkte. Sonst wird es ein irreleitender Markstein, ein stummer Prediger des Aberglaubens. Oder was kann wohl anders als religiöses Unkraut erzeugt werden, wenn uns da ein Gemälde (um von hunderten Eines zu nennen) Marien darstellt, wie sie mit Skapulieren und Rosenkränzen die armen Seelen nach allen Kräften aus dem feuerigen Pfuhl herausfischet, und dabey geschrieben steht, daß sich die Himmelsköniginn dieses Vergnügen alle Samstage macht? —

§. 63.

5). Aesthetische Kraft.

Der Mensch ist ein vernünftigsinnliches Wesen, diese zwey Bestandtheile, Vernunft und Sinnlichkeit sind ihm so wesentlich, daß, wenn wir beyde von einander trennen, wir auch den Menschen trennen, daß wir mit Hinblick auf die alleinige Vernunft den Begriff eines Geistes, mit Hinblick auf die alleinige Sinnlichkeit jenen eines Thieres erhalten. „Jeder Mensch, sagt Sallust mit andern Worten, besteht aus Geist und Körper, der Erstere ist uns mit den Göttern, der Letzte mit den Thieren gemein.“ Aber auch bey Vereinigung der Sinnlichkeit mit der Vernunft kann der Mensch zum Thiere herabsinken — ist so oft herabgesunken. Man stelle sich einmal einen Menschen vor, der darin seine Glückseligkeit setzt, fern von allen ernsten Geschäften sein Leben in unthäti-

ger Stille dahinzulaunen; nebenbey aber seinen Gaumen mit der Verschiedenheit der ausgesuchtesten Speisen zu kitzeln, und überhaupt aus allen Quellen, die dem sinnlichen Menschen zu Gebote stehen, die Berauschungen der gröbern oder feinern sinnlichen Lust einzuschlürfen, man füge diesem Triebe nach Vergnügungen selbst eine rege Thätigkeit, ja sogar wiederholte, unermüdete Anstrengungen bey, deren Tendenz aber keine andere ist, als sich noch mehr Quellen der sinnlichen Lüste zu eröffnen, oder den bisher Genossenen eine längere Dauer zu verschaffen. Was hat so ein seinen niedern Trieben fröhnender Mensch vor dem Thiere bevor? Die Vernunft ruft man mir entgegen; allein wer darf es wagen, einem Wesen der Art unter Hinsicht auf die Vernunft vor Andern den Vorrang anzuweisen, da sie bey ihm nicht als Gebieterinn obenan steht, sondern bis zur unterthänigen Magd der Sinnlichkeit, der Thierheit herabgewürdiget wird, um ihr das erringen zu helfen, wozu das Thier von seinem Instinkte, und zwar oft viel sicherer geleitet wird? — Es liegt also am Tage, daß der Mensch, dem Genuß alles ist, vor dem Thiere keinen Vorsprung hat, wohl manchmal hinter demselben zurückbleibt. Ein Mensch, bey dem Befriedigung seiner Gelüste der Hauptzweck ist, wird durch den Reitz irgend eines Genusses gleich dem Thiere in jedes aufgespannte Netz fallen, und fühlt in seiner Gefangenschaft das ihn engende Loos doppelt schwer, weil er bey der mißbrauchten Freyheit sich die Fesseln, die ihn drücken, selbst schmiedete.

Soll nun der Mensch aus dem Stande der Unmündigkeit heraustreten, sollen die ihn beschwerenden Ketten der niedern Triebe zertrümmert, soll er in den Kreis

der selbstständigen moralischen Wesen versetzt werden, so muß Vernunft nicht Magd, sondern Gebieterinn seyn, der Geist muß befehlen, der Leib gehorchen, die Vernunft soll sich zur souveränen Monarchinn unserer Neigungen emporschwingen, es liegt nicht jenseits der Gränzen ihrer Macht, die den höhern Zwecken entgegenarbeitenden Triebe zum Paaren zu treiben. Allein dieses wichtige Geschäft der Unterjochung hängt von allerhand Zufälligkeiten ab, es kann glücken und mißglücken, und selbst wenn es gelingt, so sind oft die zwey Bestandtheile des Menschen, Vernunft und Sinnlichkeit, und also einigermaßen der Mensch mit sich selbst im Kampfe. Um nun der Vernunft das Unterjochen der unbändigen Neigungen zu erleichtern, und um dem Menschen nach erhaltenem Siege über die Sinnlichkeit zur Ruhe mit sich selbst zu bringen, ist es eine unerläßliche Grundbedingung, die sinnlichen Triebe, welche nur gar zu leicht das Uebergewicht an sich reißen, und selbst besiegt nie ganz ruhen, zu schwächen. Nur dann wird der in der Seele ausgestreute Same der Tugend hervorknospen, und die schönen Früchte der Menschheit tragen können.

Doch nicht genug, daß die Sinnlichkeit die Vernunft in ihrem edlern Fortschreiten nicht hindere, sie soll zu einer bessern Richtung zum Wohle des Ganzen gelenkt — sie soll durch milde Künste (durch die Aesthetik) zu moralischen Zwecken erzogen, und gebildet werden. Zwar darf die Vernunft unter Hinblick auf die Erziehung der Neigungen von ihren strengen Befehlen nicht das Mindeste erlassen; allein es ist auch Forderung der Vernunft, daß es bey dem Unterjochen nicht verbleibe, und daß der Versuch gemacht werde, ob nicht, unbe-

schadet des vollkommenen Gehorsams der Neigungen, auch Liebe und Freude gewirkt werden könne, ob nicht die gehorsamen Unterthanen, welche die Vernunft fordert, durch die schönen Künste in liebende Kinder umgeschaffen werden mögen. Ich nenne diese Umbildung Forderung der Vernunft; denn da der Mensch durch diese Arbeit mehr Hoffnung gewinnt, den Sieg über die niedern Lüste zu erringen, und wenn er ihn errungen hat, die seligen Früchte davon bleibend zu machen; da er nur auf diesem Wege zu einem friedlichen Ganzen umgeschaffen wird, so muß die Vernunft die Erziehung der Neigungen billigen, und sogar in eben dem Maße empfehlen, in dem ihr Harmonie des Menschen mit sich selbst, und ihre eigene Oberherrschaft über die Sinnlichkeit theuer ist. Dieses Bedürfniß der Befriedigung des Schönheitssinnes im öffentlichen Gottesdienste kann wohl von Niemanden geläugnet werden, der mit dem Werthe der Ausbildung der Menschheit und dem Beytrag, den die Sittlichkeit von dieser Seite erhält, bekannt ist; aber welcher Weg ist einzuschlagen? —

Ich betrachte die Kirche als doppelte Lehrmeisterinn durch den bildlichen und mündlichen Unterricht; was sowohl in jenem, als diesem in negativer Beziehung, als den Schönheitssinn beleidigend, zu beseitigen ist, haben wir schon oben (§. 66.) gehört; allein dabey dürfen wir nicht stehen bleiben. Ausräumen ist nicht Einrichten, Niederreißen nicht Aufbauen, den Stein des Anstoßes aus dem Wege räumen, noch nicht dem guten Geschmacke Nahrung geben. Hier müssen wir also um einen Schritt weiter gehen. Wir müssen den äußern Gottesdienst so modeln, daß die durch die schönen Formen geweckten Gefühle mit der Erkenntniß der Wahr

heit gleichen Schritt halten, und dem Menschen für das Höhere, Uebersinnliche und Göttliche Interesse abgewinnen, worüber hier nur einige Winke zu suchen, und zu finden sind. Vor allen falle unser Aug auf die Umgebungen, in denen die religiösen Versammlungen gehalten werden. Offenbar wäre es eine überspannte Forderung, wenn man alle alte mit unserer reinern Gottesverehrung nicht mehr einklingende Kirchen zusammenreißen, und neue den Regeln des guten Geschmackes entsprechende Tempel bauen wollte; allein daß die Gestalten und Raumverhältnisse, unter denen die Gottesverehrung erscheint, der Hohheit derselben, so viel im Kreise unsers Wirkens liegt, angepaßt werden, überschreitet sicher die Gränzen der bescheidenen Wünsche nicht. Licht und Heiterkeit in denselben verkündige das Licht, das hier dem Verstande zu Theil werden soll, und der befriedigte Schönheitssinn komme dem Aufflug heiliger Gefühle zu Hülfe, erhebende Gemälde und Statuen bringen dem Auge, und Geiste des Menschen die Hauptmomente des Christenthums, und die heiligen Geschichten näher, die der Lehrer in seinen Predigten praktisch deuten will, die lockende Reitze des Pinsels oder Meißels zeigen uns die Tugend in ihrer liebenswürdigen, Alles besiegenden Macht ꝛc.! — Haben doch Freunde, denen die Bildung der Jugend am Herzen lag, z. B. ein Rochow, Schletz ꝛc. die Schulgebäude und ihre Ornamente so oft, und mit so vieler Herzenswärme zur Sprache gebracht, wird man mir es verargen, wenn ich für die Nationalbildungsanstalt eine gleiche Stimme erhebe, gleiche Anforderungen mache? — wenn ich verlange, daß die Schule der Großen nicht hinter jener der Kleinen zu stehen komme? Man öffne die Tempel den schönen Künsten wieder, die aus denselben verbannt wurden, oder

doch

doch manche Verunglimpfung dulden mußten, und unser Herz wird sich willig auch den Lehren öffnen, die sich unter so gefälligen Umfassungen darbieten.

Doch damit ist Vieles; aber bey Weitem die Hauptsache nicht gethan. Der Vortrag des Predigers stimme mit den Umgebungen ein, es herrsche in demselben der blühende Styl, jene fließende Beredsamkeit, die Eleganz der einzelnen Wörter und des ganzen Redebaues, jene lockende Neuheit und Abwechslung der Wendungen, und Darstellung, welche das Herz des Gebildeten, und selbst des Ungebildeten, insoferne man sich diesem nähert, so mächtig fesseln. — Auch die Gebetbücher treffe eine Ummodelung! Statt der trockenen aus orientalischen Redensarten der Bibel zusammengestoppelten Gebete, welche nicht nur dem heutigen Christen, sondern auch oft dem heutigen Juden unzugänglich sind, statt der kahlen Spielereyen eines frömmelnden Witzes, auf den man in so manchen Gebetformeln außer, und selbst in unsern liturgischen Büchern stoßt, wähle man reinere, Herz erhebende Ideen, einen dem Fassungskreise des Volkes, und dessen religiöse Bedürfnisse ansprechenden Stoff, und umhänge denselben mit einem ästhetischen Kleide, welches nicht bloß auf Metaphern, Allegorien, und wie man die bunten Bänder des Styles immer heißen mag, sondern vorzugsweise auf Herzlichkeit des Ausdruckes, auf der Rundung der Sätze, auf Nachdruck mit Einfalt gepaart beruht.

Mit den Predigten, und Gebeten vereinige auch die religiöse Musik ihren Zauberstab! Die Tonkunst hat eine anerkannte Kraft, schlummernde Empfindungen zu wecken, und mag eben deswegen, wo nicht zur Aufre-

gung, doch zur Belebung und Stärkung des religiösen Gefühles ungemein viel frommen, vorzüglich dann, wenn sie das Denk= mit dem Gefühlvermögen, und die Produkte von beyden miteinander in Verbindung setzt. Es kann hier nur im Vorbeygehen bemerkt werden, daß, je mehr der Text Sinn, Wahrheit, und Würde hat, und je mehr sich die Harmonie der Töne daran anschließt, der Erfolg desto größer seyn müsse; daß er aber zum Theile, oder ganz verloren gehe, wenn Text oder Musik, oder beyde zugleich den Anforderungen der Kritik nicht entsprechen.

Und endlich, welche schöne Kunst findet hier nicht ein eben so würdiges als weites Feld, um einen höhern Schwung zu nehmen? Möchten mehrere genialische Dichter auch heilige Sänger werden, möchte Tonkunst, wie bisher die Bühne, so in der Folge auch die Altäre berücksichtigen, möchte ein heiliger Mythus den Meißel oder Pinsel leiten, um uns die Wahrheit in ihren schönen Symbolen schauen, und lieb gewinnen zu lassen! Wohlthätig wird der Geist dieser Schöpfung von edlerer Art auch den Menschen von nicht ganz verwahrlostem Sinne und Herzen ergreifen, wird auf dessen geistige Natur so mächtig einwirken, daß er aus dem einschränkenden Zirkel des thierischen Lebens heraustrete, und die höheren Zwecke seines Daseyns mit ihrem vollen Gewichte fühle. Wenn schöne Bilder von den Wänden der Kirchen, und aus dem Munde des Lehrers zu den Gläubigen sprechen, wenn sich uns die Wahrheit, mit allen würdigen Reitzen ausgestattet, sanft aufdringt, bald von der Kanzel, bald vom Chore, bald selbst von der mitbetenden oder mitsingenden Gemeinde ausgesprochen — wenn Redekunst, Poesie, Musik, Malerey und Bildhauerey in die

Wette eifern, um die Sinnlichkeit für die Vernunft zu gewinnen, wie schnell muß da die Seele in Empfindungen schmelzen, wie rasch wird sie die sich entgegenstemmenden Hindernisse übersteigen, was vermag dann unsern Geist in seinem Aufflug zu hemmen? Veredlung der Menschheit ist zwar immer und überall der höchste, der edelste Zweck aller schönen Künste. Alle sollten Alles, was innerhalb ihres Wirkungskreises liegt, aufbieten, um den oft durch höhere und niedere Triebe getrennten Menschen in ein friedliches Ganze umzuschaffen; aber nirgends werden sie mit mehr Würde und Wirkung einen schwesterlichen Bund schließen, als in unsern Tempeln, um die Sinnlichkeit zur Vernunft, die Menschheit zur Gottheit, das Endliche zum Unendlichen zu erheben.

§. 64.

6) Mannigfaltigkeit.

Wahrlich man müßte die Sinne, man müßte das Herz des Menschen sehr wenig kennen, wenn man nicht als eine gewisse Folge annehmen würde, daß der Eindruck einer und der nämlichen Sache in eben dem Maße geschwächt werde, in dem er sich vervielfältiget, daß die wiederholte Affizierung des nämlichen Objektes sowohl das äußere, als das innere Gefühlvermögen abstumpfe, und daß der öfters genossene Gegenstand eben des wiederkehrenden Genusses wegen viel von seinen etwa habenden Reitzen verliere. Diese Wahrheit war bey der Vorwelt so allgemein anerkannt, daß sie dieselbe in verschiedene Sprüchwörter einkleidete, als z. B. Varietas delectat — Quotitidiana vilescunt — Quod rarum, carum &c. Auch die Schriftsteller unsers Zeitalters haben dieses Gesetz der Mannigfaltigkeit bey jeder Gelegenheit, wo dasselbe zur

Sprache kam, unbedingt unterschrieben, und zwar nicht nur in Hinsicht auf sinnliche, sondern auch auf geistige Genüsse. Es herrscht daher unter ihnen nur eine Stimme, nämlich daß das ästhetische Interesse an einem Gedanken immer zur Hälfte dem Ausdrucke angehöre — daß ein und der nämliche Ausdruck gar leicht bis zum Ueberdrusse genossen werde, wie eine und dieselbe Speise — daß nur veränderte Formen neue Anschauung, neues Leben und neue Wirkung geben. Und wer könnte so Etwas in Zweifel ziehen, wenn er nicht der sich überall darstellenden Wahrheit gerne die Augen verschließen wollte.

Was ist schöner und lehrreicher, als der Anblick der uns von allen Seiten umgebenden Natur? was ist rührender, als das Phönomen der untergehenden, und dann in verjüngter Schönheit wieder emporsteigenden Sonne? — Und doch geht bey Weitem der größere Theil der Menschenkinder bey so vielen zum Nachdenken einladenden Gegenständen unbelehrt — ungerührt vorüber, die an sich auffallenden Erscheinungen fallen ihnen des täglichen Wiederkommens wegen nicht mehr auf — werden kaum mehr bemerkt. Wie im weiten Felde der Natur, gerade so geht es im sittlichen Gebiete. „Alles Alltägliche, schreibt Mnioch (Ideen über Gebetformeln. S. 83.) wird uns alltäglich, und das Gebet überhaupt, so wie eine einzelne Gebetformel darf vielleicht nicht einmal allsonntäglich werden.“ Ja wenn das ewige Einerley vorkömmt, so wird nicht nur die Erbauung gelähmt, sondern das Nämliche täglich ausgesprochen, wird so schnell über unsere Lippen weggleiten, daß es überhaupt schwer lassen dürfte, auch nur einen Sinn damit zu verbinden, oder wenigstens ihn fest zu halten. Der Kopf wird also zuletzt eben so wenig den-

ken, als das Herz fühlen, beyde kommen leer weg, und das Ganze geht in einen herabwürdigenden Mechanism über.

Gegen diese niederdrückende und erkaltende Macht der Gewohnheit kann selbst der erhabneste Gegenstand seine Wirkung nicht behaupten. Was wäre an und für sich mehr geeignet, unsern Geist in ernsthafte Betrachtungen, und unser Herz in fromme religiöse Gefühle zu versenken, als die Abendmahlsfeyer, welche der Stifter unserer Religion für immer zu seinem Andenken einsetzte, und welche uns an jenen entscheidenden Abend erinnert, an dem er seine Freunde um sich her versammelte, die letzten Worte zu ihnen sprach, Worte, die sich tief in ihr Herz gruben — an dem er mit ihnen, und durch sie mit uns allen den Bund schloß, für die Wahrheit und Tugend zu leben und zu sterben — nach welchen er muthig hingieng, und auf Golgatha das große Werk vollendete? — Wenn wir uns nach seinem Befehle, und zum Andenken seiner letzten thatenreichen Tage um den Altar herumversammeln — ihn im Geiste dulden, kämpfen, bluten und sterben sehen, welches Feuer sollte nicht in unserm Innersten auflodern? welcher Muth sollte uns nicht beseelen, für Wahrheit und Tugend jeden Kampf zu bestehen, um uns so der Aufnahme in das ewige Reich der schleyerlosen Wahrheit, der fleckenlosen Tugend fähig zu machen? — Aber wie klein ist die Zahl der Glücklichen, bey denen wir das Aufkommen, Gedeihen, und Herrschendwerden dieser Gesinnung bey oder nach der Abendmahlsfeyer bemerken! Warum ist diese Anstalt weder für den Priester, noch für den Layen das Erbauungs- und Tugendbeförderungsmittel, welches es mit Hinblick auf den erhabnesten Gegenstand

seyn könnte — seyn sollte? Gewiß liegt nebst andern auch darinn viel Grund, daß der Kanon der Messe (um unsere Aufmerksamkeit auf die Abendmahlsanstalt der Katholiken zu beschränken) täglich der nämliche ist, daß täglich beynahe immer die nämlichen Gebete wiederkehren, daß dem Layen, abgerechnet daß er die Gesänge oder Gebete nicht versteht, täglich die nämlichen Zeremonien vorgeführt werden. Die Gewohnheit also auf Seite des Priesters, immer die nämlichen Gebete herzusagen, und dieselben Handlungen zu verrichten, und auf Seite des Layen immer das Nämliche zu hören und zu sehen, nebst unserm Leichtsinn und unserer geringen Empfänglichkeit für das Uebersinnliche sind Mitursachen, daß uns die Vortrefflichkeit dieser Abendmahlsanstalt nicht mehr befremdet, nicht mehr erbaut, nicht mehr zum Guten bewegt, ja daß Mancher oft kälter von diesem Liebesmahle zurückkömmt, als er dahin gegangen ist.

Wenn dieses Gesetz seine volle Gültigkeit hat (und wer dürfte es nach den auf Vernunft und Erfahrung gebauten Prämissen läugnen?), welch' große Umbildung heischt nicht unsere öffentliche Gottesverehrung? Wir stoßen in unsern liturgischen Büchern immer und überall auf das schon Bekannte und Gewohnte, vorzüglich in unsern Ritualien, welche für jeden Religionsakt nur ein Formular enthalten, während daß die Agenden der Protestanten bey jeder religiösen Handlung mehrere derselben darbieten, und so die Anpassung derselben an die Geisteskultur derjenigen, für die sie zunächst bestimmt sind, nicht nur erlauben, sondern ungemein erleichtern. Ja der oben gerügte Fehler hat beynahe unsern ganzen erbauenden Gottesdienst angesteckt. Das volle Jahr hindurch läuft die Reihe unserer Religionsakten an ei-

nem Faden ab, immer wiederkehrende Zeremonien, immer die nämlichen Gebete, immer die nämlichen Gesänge, immer dieselben Formulare, immer dieselben Anreden aus dem Rituale. Allerdings mögen der mechanische Priester, wie der mechanische Zuhörer bey ihrer gemeinschaftlichen Geistesträgheit daran ihr Behagen — beyde mögen Nahrung ihres Mechanism; aber nicht ihres Geistes finden; allein wer wird es dem nur halb Gebildeten verargen, wenn er sich an diesem ewigen Einerley bald satt hört, bald satt betet? wenn sein feinerer Geschmack davon zurückgestoßen wird? —

Selbst in dem belehrenden Gottesdienste, welcher doch vor dem erbauenden einen so bedeutenden Vorsprung hat, vermißt man nur zu oft die beliebte Abwechslung. Giebt es nicht Prediger, welche ihre Vorträge immer fort nach einem und demselben Zuschnitte modeln, und so die gebildeten Zuhörer zurückscheuen? — Möchten sie doch auch in ihrem Felde nach Mannigfaltigkeit und Abwechslung ringen, und beherzigen, daß die ihnen gefällige Methode nicht allen gefällt, und daß sie allen mißfallen muß, wenn sie immer wiederkehrt, möchten sie nicht bloß in die Materie, sondern auch in die Form den angenehmen Wechsel treten lassen, möchten sie die Eintheilung, Zusammenstellung der Beweise, und die Einkleidung derselben nicht immer an den nämlichen Maßstab anhalten, möchten sie selbst den Ein- und Ausgang der Predigt nicht immer in der alten Form geben, sondern bald mit der Erklärung des Textes, bald mit einem Gebete beginnen, oder schließen, bald die vorzutragenden Lehren an eine biblische oder Sittengeschichte anknüpfen, bald die Vorgetragenen am Ende in eine Solche der bessern Haftung wegen zusammenfassen ꝛc.

Doch auch hier wie überall giebt es zwey Extreme, welche einander gegenüberstehen, das ewige Einerley, dem wir so eben entgegenarbeiteten, und der immerwährende Wechsel der Vorstellungen; wie jenes ermüdet, so läßt dieser nicht zum Denken kommen, und weit entfernt, den Menschen ans Uebersinnliche zu fesseln, so hieße dieß, wenn man einen ewigen Wechsel in Formen unterhielte, den Geschmack des Menschen so sehr verderben, daß er nur in der Befriedigung der raffinirtesten Sinnlichkeit sein Alles fände. Ich kann also die Meynung eines protestantischen Schriftstellers nicht unterschreiben, welcher um die gebildete Menschenklasse mit dem äußern Gottesdienste wieder auszusöhnen, wohlmeynend räth, Alles ohne Ausnahme immer in neuer Gestalt, wenigstens mit neuen Namen erscheinen zu lassen, wenn es Aufmerksamkeit erregen, und Theilnahme finden soll — welcher an solchen Orten, wo die Veränderlichkeit ihren Thron aufgeschlagen hat, und wo Talente aller Art sich vereinigen, um ihre Herrschaft immer ausgebreiteter zu machen, jeden Versuch, durch die geschmackvollere Anordnung des Gottesdienstes, die Achtung für ihn herzustellen, für verloren hält, wenn eine solche Aenderung auf Dauer berechnet ist. Ich setze hier voraus, daß an die Stelle des Guten immer etwas Besseres, oder wenigstens etwas gleich Gutes gesetzt würde, um den vorgeschlagenen Wechsel zu unterhalten; denn jenem Unfuge, nach welchem sich die äußere Religion, um der Modelaune zu genügen, bis zu spielenden Tändeleyen herabwürdigen müßte, habe ich schon oben (§. 9.) Gränzen gesetzt. Ich frage dann hier wiederholt: Würde das Gute durch die Neuheit des Kleides, in dem es immer zu erscheinen hätte, Kraft genug besitzen, die Zerstreuten zu seiner Huldigung zu

sammeln? — ? Wenn es nur der immerwährende Wechsel der Vorstellungen — wenn es nur die nie gesehenen schönen Formen, die nie gehörten reitzenden Töne sind, welche unsere geleerten Kirchen füllen sollen, so fürchte ich sehr, daß die gehoffte bessere Wirkung bey Vielen nicht hervorgebracht würde — daß unsere Tempel noch lange leer stehen möchten, weil ja das Bedürfniß des Schönheitssinnes, der einzige Grund der zu hoffenden Wiederkehr, bey aller Umbildung, oder besser Verbildung der öffentlichen Gottesverehrung anderswo immer einen größern Spielraum, mehr Wechsel, mehr Neuheit finden könnte und müßte.

Und wenn sie auch wiederkehrten die Entloffenen, würden sie wohl lange ausharren? — würden sie, da sie sich jetzt so sehr angelegen seyn lassen, die alte Liturgie, weil sie alt ist, zu bekritteln, nicht auch bald die Neueingeführte mit gleicher Münze bezahlen, weil auch sie mit jedem Tage älter, und die Sinnlichkeit am täglichen Genusse bald wieder abgestumpft würde. Palliative wirken nur für den Augenblick, nur eine bloß vorübergehende, und eben deswegen unfruchtbare Erscheinung. Wie aber die Gebildeten bey der bald gesättigten Andacht (weil die Reitze der lockenden Neuheit bald entflohen wären) sich aus der Kirche wieder zurückziehen würden, so dürften auch diejenigen, welche noch Geschmack und Sinn für ächte Erbauung haben, eben wegen des immerwährenden Wechsels sich unsern Versammlungen entziehen, und mithin die Kirchen vollends leer stehen. Wen muß es auch nicht befremden, daß man bey liturgischen Aenderungen bloß die Wegeilenden, und nicht die bey Weitem zahlreichere Klasse der Zurückbleibenden berücksichtiget? — daß man sich nach dem ver-

Doch auch hier wie überall giebt es zwey Extreme, welche einander gegenüberstehen, das ewige Einerley, dem wir so eben entgegenarbeiteten, und der immerwährende Wechsel der Vorstellungen; wie jenes ermüdet, so läßt dieser nicht zum Denken kommen, und weit entfernt, den Menschen ans Uebersinnliche zu fesseln, so hieße dieß, wenn man einen ewigen Wechsel in Formen unterhielte, den Geschmack des Menschen so sehr verderben, daß er nur in der Befriedigung der raffinirtesten Sinnlichkeit sein Alles fände. Ich kann also die Meynung eines protestantischen Schriftstellers nicht unterschreiben, welcher um die gebildete Menschenklasse mit dem äußern Gottesdienste wieder auszusöhnen, wohlmeynend räth, Alles ohne Ausnahme immer in neuer Gestalt, wenigstens mit neuen Namen erscheinen zu lassen, wenn es Aufmerksamkeit erregen, und Theilnahme finden soll — welcher an solchen Orten, wo die Veränderlichkeit ihren Thron aufgeschlagen hat, und wo Talente aller Art sich vereinigen, um ihre Herrschaft immer ausgebreiteter zu machen, jeden Versuch, durch die geschmackvollere Anordnung des Gottesdienstes, die Achtung für ihn herzustellen, für verloren hält, wenn eine solche Aenderung auf Dauer berechnet ist. Ich setze hier voraus, daß an die Stelle des Guten immer etwas Besseres, oder wenigstens etwas gleich Gutes gesetzt würde, um den vorgeschlagenen Wechsel zu unterhalten; denn jenem Unfuge, nach welchem sich die äußere Religion, um der Modelaune zu genügen, bis zu spielenden Tändeleyen herabwürdigen müßte, habe ich schon oben (§. 9.) Gränzen gesetzt. Ich frage dann hier wiederholt: Würde das Gute durch die Neuheit des Kleides, in dem es immer zu erscheinen hätte, Kraft genug besitzen, die Zerstreuten zu seiner Huldigung zu

sammeln? —? Wenn es nur der immerwährende Wechsel der Vorstellungen — wenn es nur die nie gesehenen schönen Formen, die nie gehörten reitzenden Töne sind, welche unsere geleerten Kirchen füllen sollen, so fürchte ich sehr, daß die gehoffte bessere Wirkung bey Vielen nicht hervorgebracht würde — daß unsere Tempel noch lange leer stehen möchten, weil ja das Bedürfniß des Schönheitssinnes, der einzige Grund der zu hoffenden Wiederkehr, bey aller Umbildung, oder besser Verbildung der öffentlichen Gottesverehrung anderswo immer einen größern Spielraum, mehr Wechsel, mehr Neuheit finden könnte und müßte.

Und wenn sie auch wiederkehrten die Entloffenen, würden sie wohl lange ausharren? — würden sie, da sie sich jetzt so sehr angelegen seyn lassen, die alte Liturgie, weil sie alt ist, zu bekritteln, nicht auch bald die Neueingeführte mit gleicher Münze bezahlen, weil auch sie mit jedem Tage älter, und die Sinnlichkeit am täglichen Genusse bald wieder abgestumpft würde. Palliative wirken nur für den Augenblick, nur eine bloß vorübergehende, und eben deswegen unfruchtbare Erscheinung. Wie aber die Gebildeten bey der bald gesättigten Andacht (weil die Reitze der lockenden Neuheit bald entflohen wären) sich aus der Kirche wieder zurückziehen würden, so dürften auch diejenigen, welche noch Geschmack und Sinn für ächte Erbauung haben, eben wegen des immerwährenden Wechsels sich unsern Versammlungen entziehen, und mithin die Kirchen vollends leer stehen. Wen muß es auch nicht befremden, daß man bey liturgischen Aenderungen bloß die Wegeilenden, und nicht die bey Weitem zahlreichere Klasse der Zurückbleibenden berücksichtiget? — daß man sich nach dem ver-

bildeten Geschmacke von jenen, und nicht nach dem Gebildeten von diesen richtet? — daß man jenen geben will, was sie nie hatten; diesen aber rauben, was sie immer besaßen? — daß man, während man einige Entloffene in die Kirche zurückzubringen sucht, ganz darauf vergißt, daß man durch die nämlichen Schritte die gegenwärtige und weit zahlreichere Klasse daraus verjagen würde? So müßte das emsige Bemühen, alle Arten Menschen zu befriedigen, zuletzt keine befriedigen, und das Streben, dem äußern Gottesdienste, und mit demselben dem Innern emporzuhelfen, würde beyden Abbruch thun — würde den kleinen Rest der Achtung für beyde vernichten.

§. 65.

7) Einheit.

Hier muß ich meinen Mitbrüdern in Hinsicht auf unsern Gegenstand noch Horazens Worte ans Herz legen: Demum sit simplex duntaxat, & unum. Diese Regel, die Wichtigste von allen, finden wir in der physischen Welt überall, wohin wir einen forschenden Blick werfen, ausgesprochen. Eben daher hat sie Horaz, dieser scharfsinnige Belauscher der geheimen Wege der Natur entlehnt. Um bey dem Meisterstück derselben, dem Menschen stehen zu bleiben, so besteht er nicht aus mehrern nebeneinander fortlaufenden Stücken, sondern er ist völlig Eins und untrennbar; alle die verschiedenen Kräfte der Seele, und die Aeußerungen derselben, welche man zum Behufe des Unterrichtes mit verschiedenen Namen belegte, sind immer nur Eines, sind das Geistige, sind Er selbst. Zwar scheint der Mensch aus sehr heterogenen und sich bekämpfenden Theilen, aus Geist und Körper zusammengesetzt zu seyn;

aber auch hier wußte die Meisterhand der Natur ein physisches Ganzes zu bilden durch Ketten, über welche die Weltweisen bisher nur Hypothesen aufzustellen im Stande waren. Nur bis zur Bewirkung der moralischen Einheit durfte die Natur ihre Hand nicht ausstrecken, diese herzustellen mußte sie dem Menschen selbst überlassen, und eben darin ragt er über alle ihre andere Produkte hervor, daß sie ihn nämlich nicht ganz ausbilden darf, daß sie ihm bloß das Vermögen, sich selbst die Richtung zu geben, mittheilen, dann aber die Hand zurückziehen muß, daß der Mensch, was er wird, durch Selbstbestimmung und Freyheit wird, daß er in seinen Urtheilen, in seinen Gefühlen, und Handlungen die Sinnlichkeit dem Moralischen, dem Heiligen, welches den bessern Theil von uns ausmacht, und der übersinnlichen Welt angehört, unterordnen, und so sich selbst zu einem friedlichen Ganzen, zu einem Wesen von einer höhern Ordnung umschaffen kann.

Um diese Harmonie des sinnlichen Menschen mit dem Geistigen — des Physischen mit dem Moralischen — des Menschen mit sich selbst zu bewirken, soll der öffentliche Gottesdienst eine bedeutende Nachhülfe werden. Wie könnte aber aus ihm Einheit in den moralischen Menschen übergehen, wenn er nicht selbst ein harmonisches Ganze bildete? Ein Inbegriff von gegebenen und zu einem Zwecke bestimmten Ideen trit erst dann in den Rang einer wirksamen Anstalt ein, wenn sie so gestellt sind, daß sie auf einen Zentralpunkt hinarbeiten; nicht die Räder, sondern ihr wechselseitiges Eingreifen ineinander bringt, und erhält eine Uhr im regelmäßigen Gange. Bey unserm Geschlechte ist Disharmonie Beleidigung des guten Geschmackes, und selbst der Vernunft,

deren höchste Aufgabe für Alles, für das Erkennen, Fühlen und Handeln Uebereinstimmung und Einheit ist. — Schon die Aufnahme des bloß Unnützen ist Sünde gegen diese Regel. Wenn etwas nur da ist, um da zu seyn — wenn demselben kein vernünftiger Zweck vorgesteckt ist, oder sich wenigstens nicht erringen läßt, so arbeitet es dem Ganzen schon entgegen, so dient es nur dazu, um die Aufmerksamkeit vom Hauptgegenstande abzulenken, und in unserm Gebiete nur dazu, um den zur reinen Andacht sich sammelnden Geist zu zerstreuen. Wie vielmehr muß man die lähmende Störung von dem offenbar Mißtönenden befürchten? So verschiedenartig also auch der Stoff seyn mag, den der Schöpfer des bildlichen und mündlichen Gottesdienstes in seinen Plan aufnimmt, und unter Hinblick auf die Abstuffungen seiner Zuhörer aufnehmen muß, so lasse er immer und überall den nämlichen Zweck durchblicken, den erbauenden Anstalten gebe er mit den Belehrenden Eine Richtung. Zwischen dem Worte aus dem Munde des Lehrers, und dem, was von den Lippen der Gemeinde kömmt, zwischen Predigt und Gesang sey Einklang, ein unverfälschter Geist des Christenthums wehe nicht bloß in dem, was in einer religiösen Versammlung gelehrt, gebetet und gesungen, sondern auch in dem, was gesehen wird, in den zu den erhabnesten Zwecken bestimmten Oertern, selbst in ihren innern Verzierungen, in Gemälden und Statuen! — Soll die Andacht, diese höhere Begeisterung herabsteigen in die Seele des Menschen, und da festen Boden gewinnen, so muß alles in ihm und außer ihm einstimmen, diese Tochter des Himmels zu empfangen; denn wie leicht entflieht sie, wenn sie der Christ nicht mit Herz und Geist fest hält, wenn er durch etwas Fremdartiges in seinen geistigen Anschauungen gehemmt wird, wenn er auch nur einen Moment

den Blick vom Uebersinnlichen abzieht, und ihn auf die Erde sinken läßt! —

Und doch wie wenig ist diese große Aufgabe, das Mannigfaltige zu einem schönen Ganzen zu vereinigen, in unserm Gottesdienste gelöset! Die Schrift redet gleich im Anfange von dem Gestaltlosen des Erdenklotzes, bis ihn die schaffende Hand in verschiedene Formen goß, und durch Hinlenkung der Theile auf Einen Zweck Geist und Leben gab. Dieses verworrene Bild der Urerde dürfen wir immer mit weniger Beschränkung auf den kaotischen Zustand unserer Liturgie übertragen, auch sie ist gestaltlos, und in mancher Hinsicht zurückscheuend, und wird es immer bleiben, solang nicht die unförmliche Masse durch Ausscheidung des Heterogenen, durch Verkettung des Zweckdienlichen, durch Zusammenstellung der Theile nach dem Maße, in dem sie einander unterstützen, erläutern und beleben, zu einem schönen, auf einen wirksamen Eindruck hinarbeitenden Ganzen umgebildet ist. „Unsere Liturgie, schreibt Merkmeister (Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie in Deutschland. S. 17.) — — — hat alle Fehler, welche die Liturgie nur immer haben kann. Simplizität, Reinheit der Begriffe, Ordnung der Theile, und Schönheit des Ganzen mangeln ihm überall." Dieses ist eine harte Beschuldigung, und doch dürfte es bey näherer Untersuchung schwer lassen, die Gegner zum Schweigen zu bringen.

Wie aber, muß es so seyn, oder ist es nur so, weil man dem Uebel nicht steuern will? — Offenbar das Letztere. Stellen sich doch unserm Auge, wo wir immer hinsehen, im Gebiete der Vernunft und der Wissenschaften neue Schöpfungen dar, haben doch auch andere

Theile des theologischen Wissens an dem Lichte der Aufklärung so großen Antheil genommen, hat doch selbst der mündliche Unterricht, der einen Theil unserer öffentlichen Gottesverehrung bildet, bedeutende Fortschritte gemacht, warum will man den Bildlichen allein von jenem Lichte ausschließen? Und doch sind wir in Hinsicht auf Liturgie wohl ein Jahrtausend stehen geblieben — sind weit hinter den Protestanten, und mit ihnen hinter den verbesserten Einsichten, und den gebildeten Geschmack unsers Zeitalters zurück. Wann werden wir jene? — wann diesen einholen? — Werden wir nicht zu spät aus unserm Schlummer erwachen? — erst dann erwachen, wenn die Mehrzahl, welche Liturgie und Religion in eine Reihe setzt, diese mit jener ungeduldig weggeworfen hat? — Daß es aber auch bey den protestantischen religiösen Anstalten manche Dissonanz gebe, haben wir schon früher gesagt, und wollen es hier wieder von einem ihrer Gelehrten dem würdigen Veillodter wiederholen lassen. „Wie wenig, schreibt er, bilden unsere kirchlichen Gottesverehrungen auch nach manchen neuen Liturgien ein schönes auf einen wirksamen Eindruck berechnetes Ganzes! Nach welcher Richtung des Geistes sind die einzelnen Theile desselben angereiht! Wie widerlich, matt und irreligiös sind die Wiederholungen der nämlichen Bitten in einer Versammlung! Noch immer nicht rein von Judaism sind viele neue liturgische Formeln; noch immer ist an vielen Orten das Vermächtniß des Katholizismus durch Kollektenabsingen, Lichterbrennen ꝛc. nicht aufgehoben; noch immer werden die heiligen Gottesverehrungen der Christen zu politischen Zwecken gebraucht, und durch Ablesungen nicht hieher gehörigen Anordnungen entheiliget; noch immer werden Textabschriften beybehalten, die unerklärt, oder alterklärt die abergläubischen

Vorstellungen, von Einwirkung des Teufels, Sterndeuterey, weissagenden Zeichen am Himmel rc. nähren, oder deren schwierige, richtigexegetische Erklärung theils weit außer den Gränzen eines praktischen Religionsvortrags liegt, theils den Prediger vor das Tribunal inquisitorischer Verfolgung ziehen rc. würde."

Indeß so sehr ich für den Einklang der verschiedenartigen Theile stimme, aus denen unsere öffentliche Gottesverehrung zusammengesetzt ist, so kann ich doch die Abwechslung in Kirchen zwischen Poesie und Prosa, zwischen eigentlicher Belehrung, und Rührung mit M n i o ch nicht wunderlich, und dem harmonischen Todaleindruck entgegenarbeitend finden, mich deucht vielmehr, daß Belehrung und Rührung sowohl in Hinsicht auf ihre Natur, als auch auf den Menschen (der nicht bloß einen Verstand, sondern auch einen Willen hat, der nicht bloß wissen, sondern auch empfinden will), unter sich enge verkettet sind, und in der Lenkung jedes geschickten Volkslehrers in Eines zusammenschmelzen müssen, wie ich mich darüber schon oben mit Mehrern erklärte. Wohl aber stimme ich mit dem vorgenannten Gelehrten darinn überein, daß Sakramente, insofern sie als religiöse Handlungen mit dem äußern Gottesdienste verbunden werden, nicht immer ans Ende verlegt; und so gestellt werden sollen, daß sie eigentlich zum Ganzen nicht mehr gehören; denn nicht bloß die Auswahl der Theile, sondern auch die geschickte Zusammenstellung derselben wird zur Bildung eines Ganzen erfordert. Diese symbolischen Handlungen sollen also mitten in den religiösen Akt, und die versammelte Gemeinde gestellt, und wegen ihres an sich schwächern Eindrucks mit andern und höhern Rührungen umgeben, oder ihnen wenigstens vorangeschickt

werden. Das Abendmahl z. B. der Katholiken sollte nicht am Ende der feyerlichen Messe, sondern bey der Kommunion vom Volke, wie von dem Priester genossen werden, und was Zubereitung, oder Danksagung für diesen ist, soll es auch unter Voraussetzung, daß beyde in einer Sprache beten und singen, für jenes seyn. Wer dürfte es läugnen, daß diese Handlung, so mit dem Gottesdienste verwebt, mehr auf den Menschen einwirken müßte, als wenn der den heiligen Akt verrichtende Priester den Sinn dafür beym Volke durch nichts weckt, als daß er jedem Individuum die nämlichen wenigen Wörter vorspricht, und damit auch von diesen der Geist und Buchstabe verloren gehe, sie fürs deutsche Volk lateinisch ausdrückt?

Diese doppelte Grundsätze sind nun der Maßstab, an dem wir die Entfernung der Liturgie von ihrem erhabenen Ideale, oder ihre Annäherung zu demselben messen müssen — an dem wir sowohl das Bisherbestandene, als das Neueinzuführende anhalten können — nach dem wir das Unkraut verdrängen, und den Samen des Guten ausstreuen sollen. Allein der Säemann muß nicht nur Land und Samen, sondern auch die zur Aussaat und Erndte günstige Witterung berücksichtigen. — Auch dem verbessernden Liturgen gehe immer Vorsicht und weise Benützung der Umstände zur Seite, wenn er darauf ausgeht, des Guten recht Vieles zu wirken.

Sieben-

Siebenter Abschnitt.

Vorsichtsregeln bey der Umbildung der öffentlichen Gottesverehrung.

§. 66.

Bedürfniß derselben.

Nicht nur Leute, die sich vom Herkömmlichen nicht trennen können, sondern auch Männer, denen es am innern und äußern Berufe nicht fehlt, der Liturgie einen wohlthätigen Umschwung zu geben, haben sich vom öftern Mißlingen der versuchten Reformen in unserm Gebiete zurückscheuen lassen — haben sogar alle Neuerungen als schädlich erklärt, weil diejenigen, welche noch am öftesten in die Kirche gehen, zugleich die erklärtesten Feinde aller Abänderung sind; weil deswegen in eben der Periode, in welcher der thätige Eifer für die liturgische Reformation erwachte, der Eifer für den öffentlichen Gottesdienst im gleichen Maße erkaltete, weil durch solche Reformationszuschnitte der kleine Rest von Anhänglichkeit an die äußere Religion verloren geht, und mit ihrem Sinken auch die Innere in weit größere Gefahr geräth, als sie es ohnehin schon ist, und wie diese Klagen alle heißen.

Ich will es nicht läugnen, daß die liturgischen Umbildungen eine Mitursache sind, daß unsere Tempel von Einigen minder zahlreiche Besuche erhalten, ob man

16

gleich in Hinsicht auf Andere vielleicht mit eben so viel Wahrheit das Gegentheil behaupten, und das vermin= derte Kirchengehen als Ursache des Reformirens ansehen dürfte. Eben so wenig will ich in Abrede stellen, daß es immer für die gute Sache bey Weitem mehr Gewinn wäre, durch Beybehaltung der alten Liturgie unser Au= ditorium beyzubehalten, als durch plötzliche Einführung einer Neuen allem Kirchengehen mit auf einmal ein Ende zu machen, wenn Letzteres eine unvermeidliche Folge vom Erstern wäre; allein mich deucht, daß die Ursache, warum Reformationszuschnitte oft lautes Mur= ren, oft selbst Gährungen veranlaßten, und manchen eifrigen Christen aus der Kirche verscheuten, nicht im= mer in der Sache, in dem Werthe oder Unwerthe der Veränderung, noch in dem Volke, für welches dieselbe zunächst bestimmt war, sondern sehr oft, und vorzüg= lich in dem Mangel der nöthigen Vorsicht lag, mit der die Reformatoren bey ihrer Operation zu Werke giengen. Manche Umschmelzungen, wenn man dieselben einsichtsvoller angelegt, oder doch mit mehr Bescheidenheit durchgeführt hätte, wären kaum bemerkt, oder wenigstens nicht öffentlich beschnarscht worden.

Wenn von der Unwirksamkeit, oder dem gänzlichen Mißlingen einzelner liturgischer Reformen, und der dar= aus hervorgehenden Kälte gegen die öffentliche Gottesver= ehrung die Rede ist, so sey es mir gegönnt, einige Fra= gen aufzuwerfen: War jede Abänderung in der Litur= gie auch eine wirkliche Verbesserung? War sie nicht oft aus Mangel fester Grundsätze selbst eine Verschlimme= rung, und wenn die Ummodelung reiner Gewinn für die Liturgie war, gieng sie auch aus einer reinen Quelle hervor? oder mischten sich nicht oft Eitelkeit und Ruhm=

sucht in die Unternehmungen des Verbesserers? — oder auch übergroße Anhänglichkeit an Ideale, die in der wirklichen Welt unausführbar sind? — Hatte der, welcher sie vornahm, tiefe Blicke in den menschlichen Geist überhaupt, und in jenen seines Volkes gethan? — Geschah die Verbesserung zu rechter Zeit — und war es, als man die Hand ans Werk legte, überhaupt noch Zeit? — Verfiel man nicht auf Extreme? Wollte man nicht seinen Plan entweder mit allzugroßer Heftigkeit durchsetzen, oder ließ man durch Zaudern den besten Zeitpunkt verstreichen? — Der erste Fall, noch schädlicher als der Zweyte, regte die Aufmerksamkeit der Gemeinde auf die dreisten Schritte des Verbesserers, und zugleich ihren Unwillen auf. Nun sah sich der Lehrer, um sich nicht dem Hohne Preis zu geben, in die traurige Nothwendigkeit versetzt, die sonst etwa gute, nutzbare; aber mit zu weniger Vorsicht unternommene Abänderung wieder zurückzunehmen. Ja das unerwartete Mißlingen setzte ihn nun weiter zurück, als er vorher war, er verschloß sich selbst die Thüre zu allen künftigen Verbesserungen, er hielt sich nun gerade an den Buchstab der Liturgie, und so mußte über denselben der Geist verloren gehen.

Aus der nähern Beherzigung der Umstände, welche das Mißlingen einzelner liturgischer Versuche begleiten, geht die Ueberzeugung lebhaft hervor, nicht daß in diesem Gebiete Alles beym Alten gelassen werden soll; wohl aber, daß auch die hellesten Einsichten in das Bessere nicht frommen, daß die zweckmäßigsten Plane, das Schlechtere wegzuschaffen, scheitern müssen, wenn nicht von demselben mit einem Scharfblicke in das gerade jetzt Passende und Wirkende und mit der reifesten Beurthei-

lung der vorhandenen Geistesbedürfnisse Gebrauch gemacht wird, und daß mithin aller Segen der trefflichsten Vorschläge zur Reinigung und Vervollkommerung des äußern Gottesdienstes einzig auf der freyen; aber bescheidenen Selbstthätigkeit des sie benützenden Reformators, auf seiner richtigen Menschenkenntniß, auf seiner weisen Auswahl nicht nur von Gegenständen, sondern auch von Zeit und Ort, kurz, auf seiner den Umständen sich anschmiegenden Klugheit beruhe. Diese Ueberzeugung verleitete mich, den aufgestellten Grundsätzen über den öffentlichen Gottesdienst noch einige Vorsichtsregeln nachzuschicken, weil jene ohne diese gar oft das bezweckte Gute verfehlen, nicht selten das entgegengesetzte Böse bewirken, oder dasselbe wenigstens in seinem tausendjährigen Besitzstande befestigen.

§. 67.

Der Reformator soll das Zutrauen und die Liebe seiner Gemeinde besitzen.

Zutrauen ist dem Volkslehrer nothwendig, wenn er die Kanzel besteigt, und dort die Worte des Lebens verkündiget — Zutrauen, wenn er sich in Kreis seiner Katechumenen hinstellt, und ihnen die Milch der christlichen Lehre zu trinken giebt — Zutrauen, wenn ihm die Moralischkranken im Beichtstuhle die Wunden ihres Herzens aufdecken, und durch die von ihm empfohlene Heilmittel ganz genesen sollen — Zutrauen bey den Hausbesuchen, wenn er die marternden Zweifel aus dem Kopfe verbannen, und in das Herz des Bedrängten Trost und Labung gießen soll. Aber in keinem Zweige seines Amtes ist ihm das Zutrauen mehr Bedürfniß, als wenn er das Messer an die Liturgie ansetzt, und das

Veraltete, den Zeiten nicht mehr Anpassende wegschneiden will. Man müßte das Volk ganz verkennen, wenn man dessen Anhäglichkeit an das Hergebrachte verkennen wollte, besonders im religiösen Gebiete, in welchem Glaube und Aberglaube oft gleich tiefe Wurzel schlagen; ja dieser nicht selten noch tiefere, als jener. Selbst der Umstand, daß das Aufzuräumende nur eine Nebensache ist, erleichtert das Unternehmen nicht, weil es wenigstens im Kopfe des gemeinen Mannes mit der Hauptsache innigst verkettet ist, und also auch ohne Verletzung von dieser nicht aufgehoben werden kann. Wie viel Gewicht muß also der Lehrer haben, wenn er das, was man für so enge mit der Religion verwebt hält, ab= oder wohl gar überwiegen soll?

Diese steife Anhänglichkeit an das Herkömmliche im religiösen Gebiete zeigt sich selbst bey den Protestanten, bey welchen doch ein feineres Denken und Prüfen ein aus den Zeiten der Reformation sich herschreibendes Gemeingut ist, oder seyn sollte, und zwar vorzüglich darin, daß sich die Gemeinden sehr oft den hier und da noch gewöhnlichen Vokationsschein mit dem ausdrücklichen Vorbehalte ausstellen lassen, daß der neue Prediger nichts Neues aufbringe, ein Versprechen, auf das sie auch in der Regel sehr strenge halten. Welch' ein Lärmen, wenn er sein gegebenes Wort bricht, und mit Neuerungen auftrit! Aber auch wo den Lehrer kein solches Versprechen bindet, erregt Neuerung in Religionssachen gar leicht lauten Unwillen. Um sich nun das Zutrauen, welches diesen stillt, oder nie zum Ausbruche kommen läßt, zu verschaffen, giebt es einen doppelten Weg: Wärme gegen die unserm Hirtenamte anvertraute Heerde, und Wärme für die gute Sache, für die Religion.

Es ist ein grobes Versehen vieler jungen Geistlichen, welche, weil sie auf einer höhern Stuffe der Ausbildung stehen, über den niedern Pöbel außer, und oft selbst in der Kirche wegsehen, und demselben ihre Nichtachtung nur zu sehr fühlen lassen. Gemeine Leute hegen ohnehin oft den Wahn, daß der Geistliche für sie zu vornehm, und sie für ihn zu schlecht sind, und verschließen ihm eben deswegen nicht selten die Wunde, die er heilen könnte und sollte. Wie wenn nun die Worte, oder selbst die Handlungen des Geistlichen einen solchen Verdacht aufregen, oder bestärken? Der Lehrer soll auch über den Geringsten von seiner Heerde nicht wegsehen, soll sich immer als einen theilnehmenden und wohlwollenden Vater bezeigen und überall Liebe athmen; diese wirkt auch auf ihn wieder wohlthätig zurück. Je mehr der gemeine Mann sieht, daß wir ihn lieben, desto mehr liebt er uns wieder, desto mehr Zutrauen und Neigungen zu uns gewinnt er, desto mehr steht sein Ohr und sein Herz der Aufnahme des Wahren und Guten, das wir ihm mittheilen, offen. Wie aber Liebe gegen die uns anvertraute Heerde, Liebe gegen uns selbst erzeugt, so führt uns auch Wärme gegen die Religion zu dem nämlichen Ziele.

Die Anhänglichkeit an die Religion ist es, welche die Menschen gegen die Neuerungen in derselben aufbringt; bemerken sie aber in uns eben dieselbe strenge Anhänglichkeit, so sinkt nach dem Maße dieser Ueberzeugung auch der Verdacht, daß wir derselben zu nahe treten wollen. Man halte sich also von allem dem ferne, was unsere Rechtgläubigkeit zu verdächtigen im Stande wäre. Hat man es einmal in diesem Punkte versehen, so stellt sich uns bey allen Schritten vorwärts eine gewisse Klasse

Menschen entgegen, welche in religiösen Gegenständen am lautesten und eifrigsten mitzusprechen pflegt, und uns jeden Daumen Landes, den wir gewinnen wollen, streitig macht. Mißlingt der Versuch ganz, muß der Verbesserer seine Veränderung zurücknehmen, so macht er sich alle Künftige für eine Reihe der Jahre unmöglich. Ein solches Fehlschlagen, und die daraus hervorgehenden weiteingreifenden Folgen hat der Reformator nicht zu besorgen, welcher das Zutrauen seiner Gemeinde mit zum großen Unternehmen bringt. Setzt sie es als richtig voraus, daß ihm nicht um Behauptung seiner Meynung, sondern um den Geist der Religion zu thun ist, so ist schon viel gewonnen, so ist er seinem Ziele schon viel näher gerückt, so hat er die Ueberzeugung schon halb vollendet. Der Eifer des Lehrers, dem Wahrheit ein unverletzliches Eigenthum ist, dessen Herz von hohem Enthusiasmus für sie glüht, wird auch jenes des Zuhörers ergreifen, wird die Stimme der Leidenschaft zum Schweigen bringen, und seine Ohren den Gründen für dieselben öffnen. Der Verstand erhält das zureichende Licht, das Herz die belebende Wärme, der Sieg des Guten ist vollendet, willig werden dem Hirten die Schafe auf die bessere Weide, auf die er sie führen will, folgen.

Eben deswegen weil Zutrauen gleichsam die Basis ist, auf welche die Abänderungen gebaut werden sollten; ein angehender Pfarrer aber sich dessen noch nicht erfreuen kann, so mag ein solcher Neuling in seinem Amte nicht oft genug gewarnet werden, sich gleich bey dem Antritte desselben keine Neuerungen, wenigstens keine Auffallenden, zu erlauben, wenn er sich nicht selbst zur glücklichen Einführung nöthiger und nützlicher Verbesserungen für die Zukunft den Weg versperren, und das schwache

noch nicht gegründete Zutrauen der Gemeinde für immer verlieren will, besonders ist dieß der Fall in jenen Orten, in welchen der letztverstorbene Pfarrer in Ansehen stund, und kein Jota änderte. Seinem Vorfahrer gegenübergestellt, bleibt der Nachfolger, wenn er auch in Kenntnissen viel weiter fortgerückt ist, wenigstens im Auge seiner Gemeinde ein junger, von Erfahrungen nicht unterstützter Mann, welchen also Aenderungen nicht so gut kleiden, als den Aeltern, und also auch nicht so leicht hingehen, wie diesem. Ja eben der geschätzte Vorfahrer, der noch so lebhaft im Andenken schwebt, und der alles an Ort, und Stelle ließ, ist der Mehrheit Beweis genug, daß man nichts ändern darf. Leider soll es in einer andern Kirche der jungen Brauseköpfe mehrere gegeben haben, welche, weil sie an den alten liturgischen Formen kein Behagen fanden, sich ohne weiters überzeugt glaubten, daß sie ihrer anvertrauten Heerde eben so geschmacklos seyn müßten, welche, ohne den Sinn vorher geweckt zu haben, derselben gleich das Bessere aufdringen wollten. Aber bald sahen sie sich in einem solchen Gedränge, daß sie nur auf ihre eigene Rettung, nicht auf die Rettung der guten Sache denken konnten — daß sie eine schändliche Retirade machen — daß sie Manches, welches sie himmelhoch emporhoben, wieder zurücknehmen mußten, um nicht selbst das Opfer zu werden. Hätten diese Neulinge vorher ihr Ansehen und Zutrauen zu befestigen gesucht, hätten sie sich an diese Vormauer angelehnt, ihr Gebäude wäre nicht schon beym Entstehen zusammengestürzt, hätte sie selbst — hätte Jahrhunderte überlebt, und späte Enkel würden etwa den Namen dessen mit heiliger Begeisterung nennen, der nun in ewiger Vergessenheit begraben liegt, oder nur mit Abscheu genennt wird.

§. 68.

Er macht dieselbe auf dem Wege der Belehrung für die Idee des Bessern empfänglich.

Umsonst streut man den guten Samen in das Erdreich, solange dieses mit Unkraut und Disteln bewachsen ist, welche den Weitzen schon beym Aufkeimen ersticken, oder wenigstens im Wachsthume hemmen, und nie zur Reife kommen lassen. Umsonst wird auch der Reformator die zweckmäßigsten Plane durchzusetzen streben, wenn nicht vorher das Land, auf dem er sie realisiren will, bearbeitet ist, wenn nicht vorher der Wahn aus dem Kopfe des großen Haufens, für welchen die liturgischen Verbesserungen zunächst bestimmt sind, weggeschafft wird. Nur jene Umbildung im liturgischen Gebiete kann eine bleibende Wirkung haben, nach welcher das Verlangen schon geweckt ist, und die also gewissermaßen von selbst erfolgt. Aber auch selbst bey der Belehrung kann man gar leicht vom Ziele abkommen — sind mehrere Lehrer wirklich abgekommen. Sie fanden bey ihren hellen Einsichten, und bey ihrem gebildeten Geschmacke an den religiösen Gebräuchen ihrer Gemeinde manchen Anstoß. Um also den Verbesserungen, welche in ihrer Seele lagen, und welche sie sobald möglich in ihre Kirche zu übertragen strebten, eine günstige Aufnahme vorzubereiten, giengen sie bey jeder Gelegenheit sowohl in Predigten, als in Privatunterredungen darauf aus, die ihnen mißfallenden Einrichtungen auch beym Volke verdächtig zu machen. Allein diese Reformatoren hatten wohl nicht recht beherziget, daß es ein schlechtes Vorzeichen für das Gelingen ihrer Ideen ist, wenn man die Erhebung der einzuführenden Reformen auf die Herabsetzung von etwas Andern gründen muß, das

auf der unerschütterlichen Basis angebohrner Ehrfurcht ruhet, und daß man durch solches Losstürmen gegen die durch das Alter ehrwürdig gewordene Heiligthümer bey Weitem eher sich selbst, als jene Anstalten in Verdacht bringt. Den Vorurtheilen und den wegzuräumenden Steinen des Anstoßes im liturgischen Gebiete geradenwegs zu Leibe zu gehen, ist in den meisten Fällen ein so undankbares Geschäft, daß man oft dadurch der Wahrheit mehr Abbruch, als Vorschub thut. Man muß diese Gebrechen nur seitwärts angreifen, man muß dem Verstande diejenigen Grundsätze einleuchtend machen, aus welchen die Vernichtung der Vorurtheile von Selbst hervorgeht, man muß die allgemeine Stütze, worauf sie ruhen, wankend machen. So erleichtert sich der Lehrer sein Geschäft, und bahnt dem bessern Wissen einen sichern Pfad. Die Hauptquelle aller Hindernisse, welche das Gedeihen liturgischer Reformen hemmen, und so oft den Unwillen gegen sie laut werden lassen, ist, daß der gemeine Mann zwischen innerer und äußerer Religion, zwischen der Sache und ihrer Form, der Lehre und Lehrmethode, zwischen dem Wesentlichen und Zufälligen nicht zu unterscheiden weis. Das Streben des Volkslehrers, der liturgische Umbildungen vorbereiten will, gehe also vor Allem dahin, seinen Zöglingen diesen so wichtigen Unterschied bis zur vollen Anschauung deutlich zu machen. Hat er sie einmal auf diesen Standpunkt erhoben, dann erst mag er sich an die einzelnen Theile, welche den äußern Gottesdienst entstellen, wagen, mag ihre Zwecklosigkeit, ja ihre Zweckwidrigkeit zeigen. Die Hervorhebung und lichtvoller Darstellung dessen, was eigentlich das Wesen der Religion ausspricht, ist hier der sicherste Weg zum Ziele, indem so die sich dem Bessern entgegenstemmenden Irr-

thümer in Schatten gestellt, und nach und nach vergessen werden.

Die Vorarbeiten aber, von denen sich der Volkslehrer die schönsten und dauerhaftesten Früchte versprechen darf, sind immer jene, welche mit der Jugend vorgenommen werden. Bey der bessern Einrichtung der Schulen, welche der öffentlichen Gottesverehrung in die Hand arbeiten, und bey dem hohen Schwung, welchen die Bildung der Menschheit durch ähnliche weise Maßregeln beynahe in allen Ländern nimmt, läßt sich von der künftigen Generation hoffen, was bey der Gegenwärtigen entweder gar nicht, oder nur halb geschehen kann. Wenn nämlich die Jugend beym ersten religiösen Unterrichte die Hülle von der Religion selbst streng zu sondern lernt — wenn bey ihr der Sinn für das Bessere — der Geschmack nach erhebenden und unserm Geistesbedürfnisse ansprechenden Gebeten und Liedern geweckt wird, so berechtiget uns alles zu der Erwartung, daß die Söhne im liturgischen Gebiete selbst zu dem auffordern werden, was nun ihre Väter unwillig zurückstoßen.

Man handelt irrig, und wohl auch ungerecht, wenn man immer demjenigen, der in unserm Fache gute Ideen realisirt, das Hauptverdienst zuspricht. Wer den Weg bahnt, die Reformation vorbereitet, und einleitet, der hat nicht selten ein größeres Verdienst, als der, welcher sie wirklich bewerkstelliget, und der es dahin bringt, daß die Gemeinde dem Verbesserer auf halbem Wege entgegen kömmt, hat alles geleistet. Jeder strebe, die Menschen für die heilige Idee des Wahren und Guten, die er in seinem Busen trägt, zu gewinnen, und überlasse dann das, was er nicht kann, der Zeit und andern

Umständen, nämlich den Samen des Guten auszureißen. Die Frage, ob die Belehrung der Reformation voran= oder zur Seite gehen, oder folgen solle, beantwortet sich aus dem Vorhergehenden von Selbst, da sie dem Bessern den Weg bahnen muß. Und doch hat man es in diesem Punkte so oft versehen. Man wollte das Volk erst dann eines Bessern belehren, als es wegen der bereits vorgenommenen Aenderungen in voller Gährung war, und konnte also die bezweckte Stimmung nicht mehr bewirken. Der gemeine Mann nahm die Vertheidigung der Verbesserung für die Vertheidigung des Verbesserers, und das Cicero pro Domo sua ertönte von allen Seiten, und verschloß dem Redner die Ohren, oder wenigstens die Herzen seiner Zuhörer.

§. 69.

Er würdige die Stimmen der verschiedenen Abstuffungen seiner Gemeinde.

Wir haben schon bey Aufstellung des Grundsatzes der Popularität die Berücksichtigung des Volkes, und dessen Abstuffungen zur Sprache gebracht; allein dort wurde nur die Aufgabe gelöset, wie die öffentliche Gottesverehrung Allen eine genießbare Kost reichen könne und solle. Hier ist die Frage zu erörtern, in wieferne die Stimmen der verschiedenen Klassen, aus welchen eine Kirchengemeinde zusammengesetzt ist, auf die Umbildung der Liturgie Einfluß gewinnen dürfen? In den gemischten kirchlichen Gemeinden, dergleichen man auf dem Lande zu Zeiten, in den Städten beynahe immer antrift, lassen sich nebst einer dritten Zwischenklasse, welche schon alle Gemeinschaft mit den kirchlichen Anstalten, und der öffentlichen Gottesverehrung abgebrochen

hat, zwey durch Extreme einander entgegengesetzte Hauptparteyen unterscheiden, von welchen jede in vermeyntem Alleinbesitze des Wahren mit Verachtung auf die Andere herabsieht. Die ältere und bey Weitem überwiegende Partey bilden diejenigen, welche am Hergebrachten kleben, welche im bildlichen Gottesdienste über das Gegebene nichts Höheres anerkennen, und daher alle Abänderung, wenn sie nicht eines Bessern belehrt werden, für Skandal und Verderben ansehen. Der Klasse Menschen, welche von der Liturgie, wie von der Schrift kein Jota geändert wissen will, steht eine zweyte minder Zahlreiche, aber mehr Ausgebildete gegenüber, welche Liturgie und Religion streng voneinander trennt, diese für den Kern, jene bloß für die Schale, für Form, für Darstellungsart ansieht, und eben daraus die ganz richtige Folge ableitet, daß, die Unveränderlichkeit der Lehre zugestanden, die Liturgie, wie jede andere Lehrmethode, nicht nur eine Veränderung zu lasse, sondern ihrer Natur nach fordere, und mit andern Theilen des menschlichen Wissens vorwärts schreiten müsse. Indeß, wenn die Individuen dieser zweyten Klasse für liturgische Umbildungen einen gleich regen Eifer zeigen, wenn sie auch an Einsichten in das Wesen der Liturgie einander entgegen kommen, so stehen sie doch in Hinsicht auf ihr Herz und auf Achtung für die Religion selbst oft sehr weit von einander ab.

Einige meynen es mit derselben, und mit ihren Mitmenschen redlich, sie sehen ein, daß Religion die wichtigste Angelegenheit der Menschheit sey, daß sie aber als Bildungsanstalt in ihrem altväterlichen Kleide nicht alles das Gute, das in ihrer Natur liegt, auf uns ausgießen könne, und wünschen also die alten Lehren in

einer neuen Form zu sehen. Nicht so eine andere Gattung Menschen, welche nicht vom Eifer für die gute Sache, sondern vom Egoismus beseelet ist, welche nicht der Religion, sondern der Sinnlichkeit huldiget, und weil diese durch die Vorschriften von jener in ihren Genüssen so oft gestöret wird, sich um einen schönen Vorwand umsieht, um sich davon loszuwinden. Auf diese Klasse Menschen sey unser Blick zuerst geheftet. Man hat von Jeher geglaubt, die Wünsche der Letztern um so mehr berücksichtigen zu müssen, als sie theils auf einer höhern Stuffe stehen, und mit ihren Kenntnissen der Zeit vorgeeilt sind; theils ihre Stimme wider die Gebrechen der Liturgie oft laut ertönen lassen, und selbst diese Unbehaglichkeit des öffentlichen Gottesdienstes als Ursache ihrer seltenen Theilnahme an demselben angeben. Allein man vergaß, daß, wenn man diesen Wenigen ein schmackhaftes Brod geben wollte, man es der bey Weitem größern Anzahl nehmen müßte — daß das Forteilen mit diesen eben so viel hieße, als alle Uebrige zurücklassen — daß dieß so viel hieße, als wenn Jesus die zwey Jünger mit dem Brode gespeiset, und die mehrern Tausende vor Hunger hätte verschmachten lassen. Man vergaß daß es einer Klasse Menschen nur um den Vorwand, um einen Deckmantel zu thun ist, indem sie ihre Kälte gegen höhere Zwecke doch noch immer vor den Augen der Menschen verbergen möchte — man vergaß, daß Christen der Art, wenn man am Alten kleben bleibt, an dem Alten, und wenn man Neuerungen beliebt, an dem Neuen einen Stein des Anstoßes, und einen Vorwand ihres Wegbleibens auffinden werden. Warum bieten sich doch zu diesem Satze so viele Belege dar! Kürze halber wollen wir hier aus der Feder eines geprüften Volkslehrers nur Einen entlehnen. Jenisch

(ebend. S. 99.), wenn er die fehlgeschlagene Hoffnung, unter den höhern Ständen durch Einführung eines neuen Gesangbuches einen neuen Eifer fürs Kirchengehen zu wecken, zur Sprache bringt, stimmt folgendes Klaglied an: „Die Gebildeten, deren Geistes- und Geschmacksbedürfnisse die Abstellung des alten Gesangbuches vor allen andern nothwendig gemacht haben, verfeinerten oder vielmehr verbildeten sich allmählich, und allmählich bis zur gänglichen Gleichgültigkeit gegen alle öffentliche Verehrung (viele sogar bis zur Gleichgültigkeit gegen alle Religion), ihre Kirchensitze wurden immer leerer und leerer, und standen endlich — ganz unbesucht da. Wohl könnte man in Hinsicht auf die für sie vorzüglich veranstaltete Liedersammlung von ihnen sagen, wie es im Evangelio heißt: Das Hochzeitmahl war bereitet; aber die Gäste waren es nicht werth.“

Alle Rücksicht entgegen verdienen diejenigen aus der Zahl der Gebildeten, welche mit den hellen Einsichten warme Religiösität verbinden, welche ihren Sinn für Religion schon dadurch beurkunden, daß sie die hier und da aufstoßenden Gebrechen mit Bescheidenheit, und nur bey demjenigen, der eine Abhülfe verschaffen, oder wenigstens vorbereiten kann, rügen, und daß sie, wenn sie durch den Geist der Gemeinde noch zurückgesetzt wird, das ihnen Anstößige der Schwachen willen dulden, und den Gottesdienst in seinen Zwecken noch ehren, wenn auch nicht alle Mittel geradenwegs zum Ziele führen. Der Lehrer wird sich freuen, wenn er den gerechten Wünschen dieser Edlen entgegenkommen kann, er wird mit ihnen zum Besten der guten Sache einen heimlichen Bund schließen, wird durch sie die für Reformen noch weniger empfängliche Gemeindeglieder in sein Interesse

ziehen, und bey denselben Kopf und Herz für die Umbildungen öffnen. Der Verlust der Menschen von gereinigten Begriffen und edlen Herzen wäre für die Versammlung doppelt empfindlich, einmal weil sie sich in Hinsicht auf die eben gerühmten Eigenschaften vor andern Mitgliedern den Vorrang aneignen, und dann weil sie mit ihren Beyspielen, und selbst mit Worten oft mehr zu wirken im Stande sind, als der Prediger; in jedem Falle aber ihm die Hand reichen, und also mit vereinten Kräften an der Umbildung arbeiten können.

Vorzüglich aber muß der Reformator bey liturgischen Zuschnitten die minder gebildete, aber zahlreichere, und im Kirchengehen fleißigere Menschenklasse immer streng im Auge halten, und niemals mehr vorrücken, als daß sie ihm folgen kann, selbst wenn sie Liturgie und Religion, Lehre und Lehrvortrag nicht allezeit ganz zu sondern wüßte, eben weil sie die Mehrzahl ausmacht, und ihr alle andere Quellen der Selbstbelehrung und Selbsterbauung verstopft sind, oder wenigstens für sie nicht so reichlich fließen. Aber wie? so müßte man beynahe immer auf dem alten Fleck stehen bleiben, und diejenigen, welche mit ihren Kenntnissen der Zeit, und dem großen Haufen vorgeeilet sind, allein vorausgehen lassen? — Wenn ein Kind nicht allein gehen, oder wenigstens nicht nachkommen kann, so reicht ihm der Führer die Hand, und so kömmt er zwar später, aber doch immer beym Ziele an, und dieses Zurückbleiben ist Pflicht für den, welcher einmal das Geschäft auf sich nahm, den Zögling an jenes Ziel zu führen, wie der Lehrer dasselbe in Hinsicht auf die ihm anvertraute Gemeinde übernommen hat. Doch

wenn

wenn ich sage, daß der Führer zurückbleiben soll, um dem Kinde die Hand zu reichen, so sage ich nicht, daß beyde stehen bleiben, sondern vielmehr, daß jener diesem nachhelfen, und beyde vorrücken sollen.

Indeß giebt es auch in dieser Mehrzahl, die sich noch immer am eifrigsten in die Kirche drängt, wieder Abschattungen, und gewöhnlich zerfällt sie in zwey Klassen, in den zahlreichern und einsichtsvollern Theil, welcher für die Belehrung empfänglich ist, und es auf diesem Wege auch für liturgische Reformen werden kann; und in die kleinere und kurzsichtigere Gattung derselben, der die Natur durchaus alle Talente versagt, oder doch sehr stiefmütterlich zugetheilt hat. Beyde sind nach unsern eben vorher gegebenen Ansichten das vom Volkslehrer zu bearbeitende Terrein; er lasse sich zu jenen, und selbst zu diesen, in so ferne es ihr Fassungskreis erlaubt, in dem Maße herab, daß er keine Gefahr läuft, mißdeutet zu werden; sein Vortrag ermüde nicht, bis er mit Grund hoffen darf, daß nicht nur für die Religion keine Gefahr mehr geahnet, sondern vielmehr von den Erstern der Vortheil der vorzunehmenden Reform aufgefaßt werde. Hat er den großen, aber mit wenigen Kenntnissen ausgestatteten Haufen so weit vorgerückt, so mag er muthig die Hand anlegen; denn die Gebildetern werden dem Verbesserer selbst mit ihren Wünschen entgegen, oder wohl gar bevorkommen. Wie aber, wenn die Kurzsichtigen durch unermüdetes Anstrengen nicht einmal zu der so eben bestimmten Stuffe der Einsicht gebracht werden können? — So lasse sich dann der Mann, welcher seinen Plan wohl berechnet, und die Beystimmung der Gebildeten, und der Mehrheit der minder Gebildeten hat, ja nicht län=

ger irre machen; denn einmal merken es Menschen der Art oft nicht, daß es heute in der Kirche anders zugehe, als gestern, und dann sollten sie ihre Stimme erheben, so werden sie durch die unterrichtete Mehrzahl bald wieder zum Schweigen gebracht, und wenn auch nicht — wäre die Zustimmung weniger Unwissenden und Blödsinnigen eine Grundbedingung zu einem guten Unternehmen, wo würde des Guten noch etwas geschehen? Das ängstliche, die Spannkraft und Thätigkeit des Geistes erschlafende Besorgniß, es möchte ein von den Mitgliedern der Gemeinde auf der untersten Stuffe mißverstandener Satz Verschlimmerung des Herzens herbeyführen, und etwa den Lehrer um sein volles Ansehen bringen, würde eben sowohl Engherzigkeit, als Geistesschwäche verrathen. „Schande, schreibt Jenisch (ebend. S. 85.), jeder niedrigen kriechenden Popularitätssucht, welcher ein Vultus tetricus eines alten Weibchens, das ihm gestern noch zulächelte, eine schlaflose Nacht macht, und die daher, um ein so landverwüstendes Uebel zu verhüten, schädliche Mißbräuche unausgewurzelt, sich verjähren, und verewigen läßt."

§. 70.

Er vermeide den Schein der Neuheit.

Man verwechsle hier den Schein nicht mit der Sache selbst, den eben aufgestellten Satz nicht mit diesem, daß man alles beym Alten, Hergebrachten belassen soll; würde ich dem Letztern beypflichten, so müßte ich mich selbst bekämpfen, so würden alle übrigen Lehren, welche vor- und nachstehen, keinen Sinn mehr haben. Rathen will ich also dem Volkslehrer (und dieses kann ihm nicht genug ans Herz gelegt werden,

wenn er sein Amt mit glücklichem Erfolge gekrönt se-hen, und in seinem Wirkungskreise recht viel Gutes stiften will) rathen will ich ihm, daß er männlich und still handle, daß er mit seinen vorhabenden Veränderungen sehr wenig Aufhebens mache, damit dieselben von der Gemeinde kaum bemerkt werden, daß er das Neue, welches er schafft, nicht als Neu auftreten lasse, sondern demselben vielmehr den Anstrich des Alten gebe. Je mehr er mit seiner Reform Lärmen macht, desto mehr Widerspruch hat er zu befürchten, und desto härtere Kämpfe zu bestehen. Erfahrung und Beobachtungen mögen hier das Ihrige beytragen. Unter zehn Bewegungen, welche durch liturgische Abänderungen herbeygeführt wurden, sind es nicht die gröbern irreleitenden, oder die reinern erhebenden Begriffe, nicht der Werth oder Unwerth der Verbesserung (so weit reicht das Aug des großen Haufens nicht), sondern sehr oft nur die wahre, oder auch nur scheinbare Neuheit der Sache und ihrer Formen, welche die strenge Orthodoxie aus dem Trägheitsschlummer weckte, und den Eifer, und die steife Anhänglichkeit an das Hergebrachte in helle Flammen setzte. Besonders darf die empfohlene Vorsicht in Gemeinden nicht außer Acht gelassen werden, in welchen für die liturgische Verbesserung noch nichts, und überhaupt für die Bildung und ächte Aufklärung noch wenig geschehen ist, bey diesen würde der Uebergang von dem ganz Alten zu dem Neuen, wenn es auch nur Nebendinge beträfe, äußerst gewagt seyn.

Aus eben diesem Grunde, daß die Verbesserung allen Schein der Neuheit von sich ablehnen muß, geht für den Verbesserer die Warnung hervor, daß er der vor-

habenden Reform keine Ankündigung voranschicken solle; denn dadurch werden die Leute, die es sonst kaum bemerkt hätten, daß es nun in der Kirche anders, als gewöhnlich hergehe, aufmerksam gemacht, und ihrem Sprüchworte getreu: Der alte Gott, die alte Religion: ermangeln sie nicht, die Sache schon deswegen, weil sie neu ist, zu verschreyen, ja man ist nicht zufrieden, die versuchte Verbesserung selbst nach seinen kurzen Einsichten zu beurtheilen, sondern man bringt sie auch vor den Gesichtskreise Anderer, deren Augen eben so blöd sind. Zu dem mißverstandenen Religionseifer gesellen sich bald noch andere Leidenschaften, z. B. der aufgereitzte Unwille des Kollegen, daß er sich von seinem Polster der Bequemlichkeit erheben soll, um auch einen Schritt vorwärts zu thun, die Rachbegierde, welche sonst dem Reformator von einer andern Seit nicht zukommen konnte, und sich nun herzlich freut, doch einmal eine Gelegenheit erhalten zu haben, demselben wehe zu thun; der Eigennutz, welcher bey dem alten Gange der Dinge seine Rechnung fand, und jetzt den neuernden Einrichtungen ein Opfer bringen soll, und wie die kleinlichten Leidenschaften heißen, durch welche die Menschenkinder gegängelt werden, und sich so gerne gängeln lassen. Wenn eine Anstalt mit so zweydeutigen Auspitzien kämpfen muß, da darf es uns ja nicht befremden, wenn sie bey ihrem Entstehen schon ins Stocken geräth, wenn sie von allen Seiten im gehäßigen Lichte dargestellt wird, und wenn die gegen sie gehegte Abneigung auch auf ihren Urheber übergeht — wenn dieser gezwungen wird, die beste Abänderung zurückzunehmen, oder wohl selbst einige Schritte rückwärts zu thun, umsich seinen Pfarrkindern, mit denen er es nun einmal verdorben hat, wieder zu nähern — wenn oft nur die gute

Absicht das Einzige ist, womit er sich beruhigen kann, und wenn selbst diese Quelle des Trostes für ihn nicht ganz rein fließt; weil er sich des Gedankens nicht entwähren kann, daß er durch die von ihm unvorsichtig gemachte Ankündigung, durch die er seiner Verbesserung geneigte Aufnahme verschaffen wollte, derselben geradezu die Thüre verschloß. Wie oft hört man bey mißlungenen Versuchen über die Unbeugsamkeit des Volkes, über dessen Nichtempfänglichkeit für das Gute, über steife Anhänglichkeit an verjährte Vorurtheile laute Klagen? Nicht gegen das Volk, sondern gegen dich selbst richte deine Klage, unbescheidener Reformator! Das Volk würde deine Umbildung kaum bemerkt, wenigstens öffentlich nicht getadelt haben, hättest du nicht selbst damit soviel Aufhebens gemacht, es würde sich nie in dein Geschäft gemengt haben, hättest du es nicht selbst hineingezogen.

Aber wie, heißt dieß nicht das Volk hintergehen, täuschen, irreleiten, wenn man dem einzuführenden Neuen den Anstrich des Alten giebt? — Mit dem Worte Täuschen, Irreleiten ꝛc. könnte nur ein Verfahren bezeichnet werden, wodurch der Lehrling von der Wahrheit ab- und auf schädliche Nebenwege gelenkt würde. Hier tritt aber gerade der entgegengesetzte Fall ein, es handelt sich darum, die Vorurtheile wegzuschaffen, an ihre Stelle bessere Kenntnisse zu pfropfen, und die anvertraute Heerde auf eine gesündere Weide zu führen; denn ich setze voraus, daß die vorzunehmende Veränderung zugleich eine Verbesserung ist. Nun liegt es nicht nur in dem Kreise der erlaubten, sondern der pflichtmäßigen Handlungen eines Pfarrers seiner Gemeinde reinere Ideen und Gefühle mitzutheilen. Würde jene selbst auf dem Standpunkte stehen, die Wahrheit,

entschleyert von fremder Beymischung, zu schauen, so würde sie keines Lehrers bedürfen. Wenn nun dieser das Gute unter der Form giebt, unter der er hoffen darf, daß es am ehesten Eingang findet, wer darf ihn tadeln? Vergoldet man nicht auch die Pillen, damit die bittere Arzney den Geschmack des Leidenden weniger zurückstoße? — Wollte man dem Pfarrer diese Vergoldung verwähren, so müßte man entweder alles beym Alten, und das Volk unausgebildet lassen, oder eine Menge der Vorkenntnisse voranschicken. Ersteres streitet geradezu gegen die Pflicht des Lehrers, und dem Nutzen der ihm angehörigen Heerde, Letztere übersteigen nur zu oft den Fassungskreis des Volkes, oder den zu dessen Unterricht bestimmten Zeitraum. Und endlich ist dann die Abänderung in der Darstellungsart, und die Ausscheidung des Heterogenen etwas Neues, ist es nicht ein von der Wiege des Christenthums abstammendes Recht, da uns Paulus Alles prüfen, und nur das Gute beybehalten heißt? —

§. 71.

Er schreite nur allmählich vorwärts.

Der Reformator halte sich ferne von jener kleinlichten Bedächtigkeit, wobey man überall Schwierigkeiten erblickt, überall Berge von Hindernissen aufgethürmt findet, und von denselben zurückgescheut, keinen Schritt vorwärts rückt, und lieber nichts thut, als etwas wagt. Er vermeide aber auch den andern Pol, er hüte sich von unvorsichtigem und unüberlegtem Forteilen, vom Brausen und Stürzen, vom Einreißen und Zertrümmern, er gehe Schritt vor Schritt, und mit nachsichtiger Schonung zu Werke, wenn er der guten Sache nicht vielmehr Abbruch als Vorschub thun will. Wer den Volkslehrer tadtelt,

weil er Vieles stehen läßt, und duldet, was sich der Denker wegwünscht, übersieht seine Verhältnisse, und vergißt das Festina lente, das einem geprüften Reformator nicht nur zu verzeihen, sondern nie genug zu empfehlen ist. Schnelle und zu rasche Fortschritte fallen offenbar dem großen Haufen zu sehr auf, und die Anforderung ist sicherlich überspannt, wenn man von dem Volke einen vorschnellen Uebergang von einer Idee zur andern verlangt, oder Vorstellungsarten, die gleichsam mit demselben aufgewachsen sind, auf einmal verbannt wissen will. Man trennt sich von Ansichten, mit denen man durch langen Umgang vertraut geworden ist, eben so ungerne, als von alten Bekannten, und wenn doch die Nothwendigkeit die Trennung gebeut, so wird die Wunde kleiner, schmerzt weniger, wenn wir uns nach und nach losreißen. Je mehr also im Einzelnen gebessert wird, je enger sich das ungewohnte Neue an das bekannte Alte anschließt, eine desto geneigtere Aufnahme finden unsere Veränderungen, einen desto festern Gang werden sie nehmen, desto schönere Früchte werden sie tragen. Der Gebildete wird sich im Stillen der guten Sache freuen, während daß sie der Einfältige kaum bemerkt, und also auch nicht beschnarscht. Und wie viel ist dadurch schon gewonnen, wenn diejenigen schweigen, welche die Sache nicht verstehen? Ist nicht schon auf diesem Wege aller Widerstand gehoben?

Ein Aufblick zum Stifter unserer heiligen Religion zeichnet uns hier genau den nämlichen Pfad vor. Vom Himmel gesandt, um an die Stelle des jüdischen Opfer- und Zeremoniendienstes eine reinere Religion zu setzen, in welcher Gott als ein Geist von den Menschen im Geiste, und in der Wahrheit angebetet werden sollte, mit welch' nachahmungswürdiger Weisheit ehrte er selbst die

besseren Theile der jüdischen Gottesverehrung? Mit welcher Schonung gegen die Uebrigen gieng er zu Werke? — Weit entfernt, das Gebäude der levitischen Liturgie auf einmal einzustürzen, schritt er nur langsam, und theilweise vor. Er schickte weislich seiner Umbildung des äußern Gottesdienstes reinere Begriffe, und bessere Kenntnisse von Gott und Gottesverehrung voran, um sich so durch den Verstand den Weg zum Herzen seiner Zuhörer zu bahnen. Ja er selbst that nicht Alles, ließ Vieles den Aposteln zu thun übrig. Erst unter diesen und ihren Nachfolgern wurde die Umbildung sichtbar, und die Verehrung des Allvaters getrennt von den Zeremonien des Judenthums, Gemeingut. Unter Hinblick auf dieses erhabene Muster wird also der wahre Verbesserungseifer nach den Gesetzen der Sparsamkeit vorschreiten, wird mit einfachen Mitteln recht viel Gutes ausführen; in keinem Falle aber sich eine Uebereilung zu Schulden kommen lassen. Ein langsamer; aber fester Gang, bey dem alle Schritte genau überdacht sind, wird bey den Reformationszuschnitten tausendmal mehr Gutes wirken, als ein unüberlegtes Eilen.

Aber wie, wird Mancher denken, soll also unser ganzes Bemühen auf Ausbesserung eines alten schadhaften Gebäudes beschränkt seyn, soll unser Werk nur immer Flickwerk bleiben? — Dieses ist die Sprache des jungen Geistlichen, welcher kaum den Zeitpunkt erwarten konnte, der ihn in das Amt einführen, und ihm zu seinen vermeintlichen Verbesserungen die Thüre öffnen sollte. Endlich kam dieser glückliche Augenblick, und sieh, nun hieß es: Ecce nova facio Omnia: alles Alte mußte weggeräumt, und lauter Neues an die Stelle desselben gesetzt werden. Aber wie? ist dann Liturgie ein Ge-

bäude, das man, wie jedes andere gleich umstürzen, und nach Gefallen wieder neu errichten kann, ohne diejenigen zu hören, welche bisher bequem darin wohnten? — Liturgie gleicht vielmehr einem organischen Leibe, der, wenn seine Gesundheit zerrüttet ist, nicht aufgelößt, und neu zusammengefügt werden kann, sondern welcher nur Reinigung und Stärke bedarf. Wie der Arzt den kranken Leib, den er ganz neu zusammenfügen will, tödtet, so tödtet auch derjenige alle Liturgie, oder macht wenigstens der Theilnahme an derselben auf einmal ein Ende, welcher an die Stelle der verabschiedeten Alten eine ganz Neue setzt.

Und sind wohl diejenigen, die alles niederreißen wollen geschickt genug, gleich wieder ein durchaus neues Gebäude aufzuführen? Sind es nicht meistens Neulinge, welche außer einigen nicht genug verdauten Ideen keine praktische Kenntnisse des Objekts und Subjekts, der äußern Religion und des Menschen zur Reformation mitbringen, welche oft selbst unter sich in Nichts einig sind, als im Eifer umzustürzen? Soll ein Gegenstand von solchem Belange, wie die Liturgie dem Eigendünkel, jedes Schwärmers Preis gegeben werden? — Und wenn diese Schwindelköpfe, wie es die Tagsgeschichte sagt, nicht Fähigkeit genug besitzen, ein Gebäude, welches durch die Länge gelitten hat, nach den Bedürfnissen der Zeit und des Geschmacks der Menschen umzubilden, was ließe sich von der Aufführung eines ganz Neuen erwarten? — ? Aerzte müßen also diejenige seyn, welche auf Verbesserung der Liturgie ausgehen, theils weil sie nicht Kraft genug haben, Schöpfer zu werden, theils weil eine ganz neue Schöpfung in diesem Gebiete nicht nur der alten, sondern auch bald der neuen Liturgie den Tod bringen würde. Einzelne Auswüchse, und schadhafte

Glieder lassen sich von dem Körper der Liturgie wegschneiden, und müssen abgeschnitten — die baufälligen und unhaltbaren Stützen durch andere ersetzt werden, ohne das Ganze mit Wildheit umzustürzen. Wenn man so an die Stelle des Schlechtern immer das Bessere setzt, und die Lücken zweckmäßig ausfüllt, so wird das neue Gebäude mitten aus den Ruinen des Alten allmählich von selbst hervorgehen.

§. 72.

Er bleibe nie auf einem Punkte stehen.

Wenn es wahr ist, daß der Mensch etwas Göttliches; aber nur in der Anlage, und befangen von einer allmählich zu überwindenden Schranke, in sich trägt, wenn er in der That eine Kopie des Unendlichen werden kann, und soll (und wer zweifelt daran?), so liegt es offen da, daß für ihn keine Ruhe, kein Stillstand, keine absolute Gränze Platz greife. Und da Liturgie die Bildungsschule unsers Geschlechtes ist, so muß ihr, wie der Totalität der Menschheit die große Aufgabe vorgelegt seyn, nie auf der Stuffe stehen zu bleiben, auf der sie steht, sondern hinaufzusteigen vom Schlechtern zum Guten, vom Guten zum Bessern, vom Bessern zum Vollendeten, und als ein Endliches und Unvollkommenes fortzuschreiten zum unendlichen Ziele, um so mehr als das Stillstehen auf dem Wege der versuchten Verbesserung das bezweckte Gute nicht vollendet, sondern selbst die gänzliche Entwurzelung des Uebels hindert. Das Unkraut muß nicht von Außen abgebrochen, sondern sammt der Wurzel ausgerissen werden. Man begnüge sich nicht, die schreyenden Gebrechen weggeschaft zu haben, man spüre ihren oft sehr tief liegenden Quellen

nach, und eile, auch diese zu verstopfen. Man forsche nach, welche Irrthümer und Vorurtheile mit den liturgischen Verunstaltungen unserer Gottesverehrung in näherer oder entfernterer Verbindung stehen, und ordne nach den aus dieser Untersuchung sich darbietenden Bemerkungen seine Schritte. Mit je größerer Sorgfalt und Unbefangenheit man bey dieser Prüfung zu Werke geht, und je richtiger man unterscheidet, mit desto besserm Erfolge werden unsere Bemühungen gekrönt. Man frage sich, ob jene Leiden, welche die Umbildung herbeyführten, nicht selbst geschaffen, nicht Produkte unserer Leidenschaften waren? — Welche Neigungen uns auf liturgische Abwege leiteten? — Wie lang sie ihr Unwesen trieben, und ihre Herrschaft behaupteten? — ob diese Leidenschaften wirklich ausgerottet, oder nur zum Schweigen — bloß zum Schlummern gebracht? — ob die gemachten Versuche der Größe des Uebels, dessen Wiederkehr man vorbeugen will, angemessen seyen? — anbequemt den Anforderungen des gebildeten, nicht verbildeten, Zeitgeistes, der sich so gerne gegen die alten Formen regt? denn ein Uebel, dem ich die Wiederkehr für immer verschließen will, muß in seiner Quelle aufgesucht, und nach seinem ganzen Umfange und den eingreifenden Folgen ins Aug gefaßt werden. Bey dieser Untersuchung werden sich dem forschenden Auge überall zurückgebliebene Spuren der bekämpften Gebrechen darstellen, bey denen wir nicht vorbeygehen dürfen, ohne sie vollends zu verwischen.

Doch haben wir den Rücken gesichert, so wende sich unser Aug von diesem traurigen Anblicke vorwärts zu einem Froheren, auf die Schritte, die von uns oder Andern vom Schlechten zum Guten gewagt worden sind, man verfolge den einmal betretenen Pfad, um das an=

gefangene Gute zu vollenden, oder wenigstens um dem vorschwebenden Ideale immer näher zu rücken. Man freue sich dessen, was bisher geschehen ist, so wenig es auch ist, man freue sich, daß Männer ihre Stimme laut erhoben; man vergesse aber nicht, daß es nur eine Stimme war, und daß selbst diese Stimme bey den Meisten, wie eine Stimme in der Wüste fruchtlos verhallte. Selbst du thätiger Mann, der du manchen zweckmäßigen Vorschlag auf das Tapet gebracht hast, unterscheide wohl die Vorschläge von geschehener Ausführung, Ideen und Wünsche von ihrer Realisirung, das Wenige, was geschehen ist, von dem Vielen, was geschehen soll. Man vergesse nicht, daß Linderung der Schmerzen nicht volle Genesung ist. Man glaube nicht, daß, wenn uns einmal so wohl wird, daß wir einige dem Geiste des Christenthums, und der Kultur der immer fortschreitenden Menschheit durchaus anpassende liturgische Bücher erlangen, für die Liturgie schon Alles, schon auch für das laufende Jahrhundert Alles gethan sey! — Müssen nicht mit den Büchern auch die religiösen Oerter, Zeiten, Handlungen ꝛc. einstimmen, um ein harmonisches Ganzes zu bilden? — Wenn auch die liturgischen Bücher (um uns bloß an diese zu halten) umgebildet dastehen, so dürfen die Arbeiten selbst für dieses Vehikel des Kultus nicht ruhen, sondern müssen vielmehr mit gleichem Eifer fortgesetzt werden, um die zurückbleibenden Lücken auszufüllen, um nach einer gewissen Periode aus dem Nachgetragenen und Bestehenden ein neues Prodruckt hervorgehen zu lassen.

Es ist sogar gefährlich, hier eine Pause zu machen; bleiben wir auf einem Punkte, oder wenigstens auf halbem Wege zum Ziele stehen, so werden wir nicht nur das Gute,

das sich jenseits der Halbscheide darbeut, nicht erringen, sondern es droht uns selbst Gefahr des Rückfalles. Vom Gefühle der wiederkehrenden Kräfte übermüthig, setzt der Genesene nicht selten den nöthigen Gebrauch der ihn stärkenden Mittel bey Seite, und sieh! ein Uebel weit drohender als das Erste bemächtigtet sich Seiner, und wirft ihn auf das verlassene Krankenlager zurück. Es ist nur zu wahr, daß Stillstehen rückwärts gehen heiße. Die Legion der Feyertage wurde, um ein Beyspiel aus dem Felde der Liturgie, und aus der Nähe zu holen, in unserm Vaterlande rasch reduzirt, und alle lärmenden Proteste muthig zurückgewiesen. Regierung und Volk kamen sich schon einander entgegen. Aber nun ließ jene und dieses das beabsichtete Gute aus dem Auge, und schnell, eh' man sichs versah, hatte der heilige aus seinem Besitzstande verdrängte Müßiggang die vorige Herrschaft wieder an sich gerissen, und trieb sein Unwesen unbändiger, als jemals. Man lasse also das Siegeszeichen nicht blasen, man verlasse den Kampfplatz nicht, so lang der Feind im Hinterhalte lauret, um bey der ersten Gelegenheit hervorzustürzen, und das ihm entgegenstehende Bollwerk zu zerstören. Wenn stete Reform, wenn kontinuirliche Verbesserung zur Würde und zur Bestimmung des Menschen gehört, so muß die Neigung, auf einer Stuffe stehen zu bleiben, als ein destruirendes Erbübel gelten, so muß in unserm Geschlechte, und was dasselbe nahe, oder von ferne berührt, sich Alles zusehends verschlimmern, wenn und in wie ferne es nicht fortfährt, sich zu verbessern.

Was auf unsere Beherzigung noch mehr Anspruch macht, ist, daß von der Beobachtung, daß nichts geändert wird, nur ein leichter Sprung zu dem Wahne

führt, daß nichts geändert werden darf. Haben nicht die Protestanten die Gewalt, an ihrer Lehrmethode zu ändern, schon bey ihrer Geburt als eine Mitgift erhalten, und doch, weil an des Luthers Katechismus seit seinem Entstehen beynahe bis zu uns herab nichts, oder sehr wenig geändert wurde, so hat die Ehrfurcht gegen denselben eine solche Stuffe errungen, daß nun die evangelische Orthodoxie beynahe jede Abweichung von ihm für Abweichung von der Lehre selbst, für Versündigung gegen die Reformation ansieht? — daß ihre Lehrer in dieser Hinsicht weit drückendere Fessel tragen als die Unsrigen, weil bey uns seit der Geburt der Katechismen immer Einer dem Andern Platz machen mußte, selbst jenen des Kanisius nicht ausgenommen, dessen Herrschaft doch, wie sie am ausgebreitesten war, also auch am längsten gedauert hat. Warum sträubt sich der frömmelnde Katholik gegen jede Abänderung unserer liturgischer Bücher, während er bey der Umbildung der Katechismen nicht die mindeste Gefahr ahnet, da doch diese eigentlich die unveränderlichen Lehren des Christenthums enthalten, jene aber bloß ein Vehikel sind, den Religionsgedanken in Gefühl umzuschaffen, und also nicht nur eine Veränderung zulassen, sondern oft auch laut fordern? Liegt nicht offenbar der Grund darin, daß man in den letzten Jahrhunderten stets neue Katechismen schuf; die Liturgie aber immer in ihrem hundertjährigen Gewande beybehielt? — Man rufe sich also immer laut zu — auch dann, wann schon Vieles geschehen ist, daß noch das Meiste zu thun übrig sey — daß man gar nie stille stehen dürfe, weil die ganze Natur, wie keinen Sprung, also auch keinen Stillstand kennt — weil das Stillestehen auf halben Wege das beabsichtete Gute nicht herbeyführt, und selbst das beklagte Böse

nicht vollends entwurzelt — weil Stillestehen Zurückgehen heißt — weil das Prinzip der Erhaltung ohne stete Hinsicht auf Verbesserung das Prinzip der Zerstörung ist, und schon tausend Anstalten der Menschen nicht nur verschlimmert, sondern in ihr unwirksames Nichts zurückgeworfen hat.

* * *

Dieses sind nun die Bemerkungen, die ich meinen Lesern mit eben so warmen Herzen in die Hände gebe, als ich sie niederschrieb. Die Vernunft und Offenbarung sind die Quellen, aus denen ich schöpfte, die öffentliche Gottesverehrung als Bildungsschule, und der Mensch, als Lehrling, der gebildet werden soll, die einzigen Gesichtspunkte, die mir vorschwebten. Nur die Wahrheit ist es, der ich huldige, wo ich huldige, und nur die Gebrechen, die jedem Unternehmen der Menschen, und also auch der Liturgie, in so ferne sie ihr Werk ist, ankleben, sind es, auf die mein Tadel fällt. Wer keine Vorurtheile der Erziehung, des Herkommens, und des Standes mitbringt, wer mit unbefangenem, bloß Wahrheit suchendem Auge prüft, wird in dieser Schrift die redliche Stimme nicht verkennen — nicht verkennen, daß mein einziges Streben dahin geht, das Fremdartige in unserer Gottesverehrung, welches Schwache so leicht zum Aberglauben, Leichtsinnige aber zum Unglauben führt, auszuscheiden, ächte Geistesnahrung an die Stelle des Ungenießbaren zu setzen, und dem Allvater nach der Weisung seines Sohnes Anbeter zu verschaffen im Geiste und in der Wahrheit. —

Mehr oder weniger den Sinn störende Druckfehler.

Seite	Zeile	lies	statt
V	1	setze ein Punktum	des Fragzeichens
2	8	Mechanism	Machanism
4	3	fremdem	fremden
5	11	ihrer	ihren
6	15	Veillodter	Vaillodter
7	letzte Zeile	ex officio waren; da	ex officio waren. — Da
15	15	Bedingnissen be-	Bedingnissen Be-
18	23	Meiners	Meiner
19	4	Meiners	Meiner
20	21	in den Verstand	in Verstand
21	13	Kürbis	Kurbis
22	24	Religion	Religon
25	17	dasselbe	dasselben
27	10	solcher	solch'
28	7	muß	muß
—	—	Angelegenheit	Angelenheit
47	9	Gebieterinn	Gebierinn
51	24	ununterbrochenen	unterbrochenen
54	30	können	könne
65	25	Region	Religion
66	16	belebendes	belebenden
71	7	innerhalb den Gränzen	innerhalb in den Gränzen
74	26	Kirche	Kircher
78	11	der Mangel an	der Mangel von
87	5	Familie	Famile
88	1	alle an einander	alle einander
89	6	Bande	Banden
101	8	öffentliche Gewerbsverkehre	öffentliche Gewerbsverker
102	3	kleinlichen	kleinlichten
103	4	überhäufte Menschenklasse	überhäuften Menschenklasse
107	7	Schwierigkeit	Schwigrichkeit
110	3	ist das Wörtchen an zu streichen	
111	8	gegen alle	für alle
113	2	hintansetze	hintansetzt
115	14	trauten	tauten
119	16	Genüsse	Gemüsse
135	7	erkaltet	verkaltet
—	8	abgelaufen	abgeloffen
—	20	Segnungen	Segungen
137	21	Gottesdienste	Gottesdienstes
143	7	ist das be'' zustreichen	
145	8	fremde	fermde

Seite	Zeile	lies	statt
148	21	Ahnherrns	Anherrns
175	13	einigen	etlich'
185	7	Sinnlichkeit	Sittlichkeit
189	31	Aermlichen	Aermlichten
191	30	Gepränge	Gerpänge
198	20	§. 58.	§. 50.
199	12	und diesen werden weder alle Uhren noch alle Glocken	diesen werden wohl alle Uhren alle Glocken
202	13 u. 14.	Hundertste	Hunderte
205	23	tragen zu wollen	tragen wollen
208	5	mit dem	mit den
—	14	aufzufinden?	auffinden?
—	31	an den Mauern	auf den Mauern
222	7	zu Paaren	zum Paaren
230	letzte Zeile	Religionsakts	Religionsakten
233	13	Entlaufenen	Entloffenen
—	19	Werkmeister	Merkmeister
239	12	Totaleindruck	Todaleindruck
244	20	in den Kreis	in Kreis
245	3	Anhänglichkeit	Anhäglichkeit
246	17	Neigung	Neigungen
249	1	mache	macht
255	9	gänzlichen	gänglichen
257	1	zurückbleiben	zuückbleiben
260	16	Seite	Seit
261	3	erwehren	entwähren
263	22	beschnarcht	beschnarscht
264	18	kommen	kommer
269	6	bemächtiget	bemächtigtet

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Winter, Vitus Anton,

Liturgie was sie seyn soll, unter Hinblick auf das, was sie im Christenthume ist, oder Theorie der öffentlichen Gottesverehrung vermischt mit Empyrie

München 1809

Bibl.Mont. 4378
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10724896-9